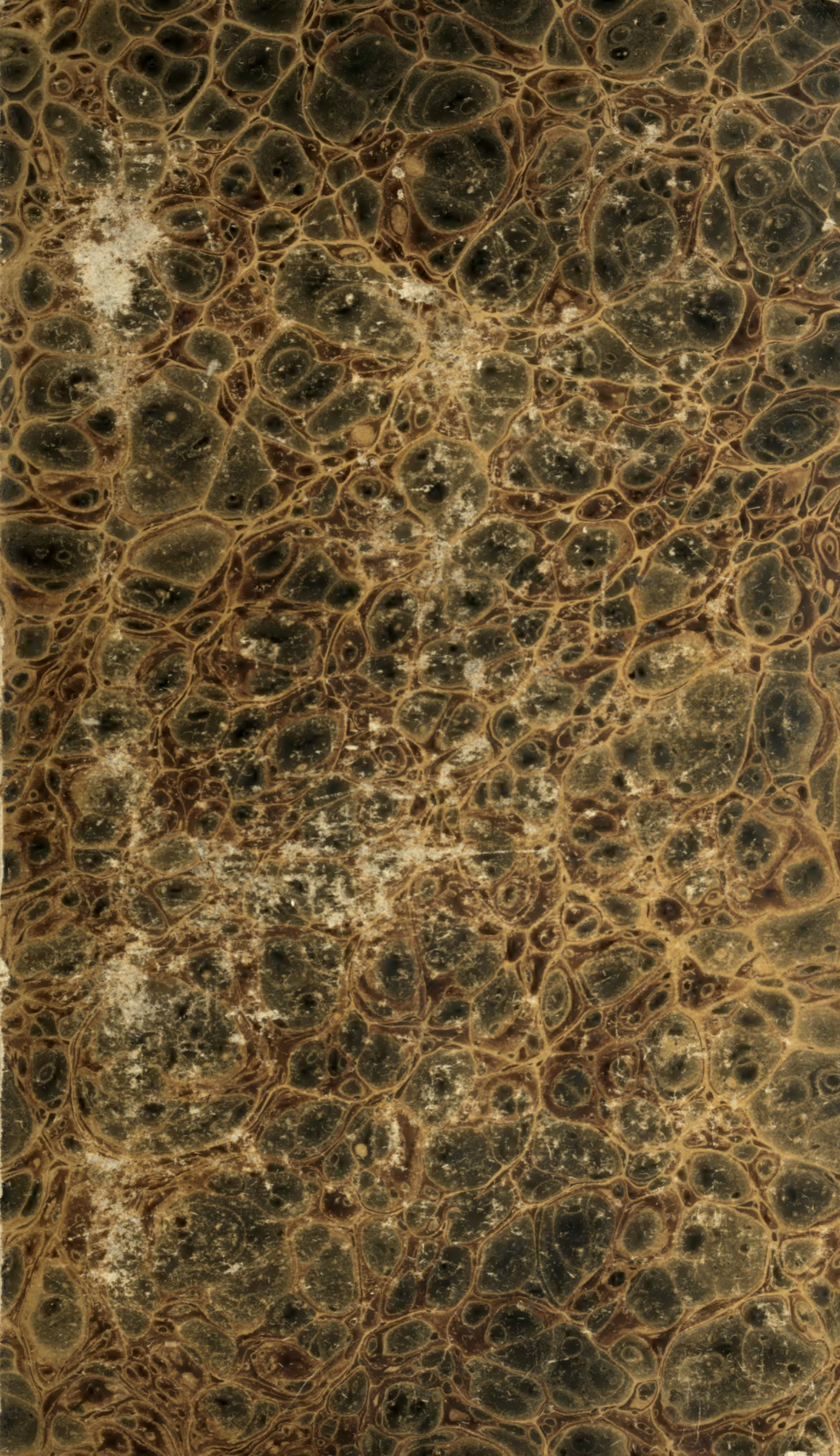
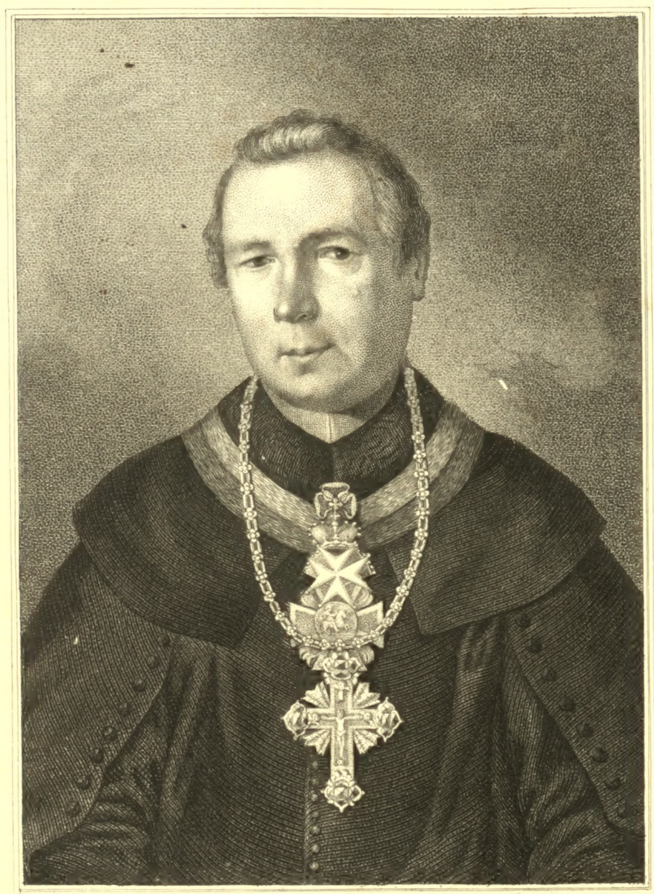


M Sintzel.

Luzernische Schützen neben d. Casino
Luzern 1881.



ALEXANDER
FÜRST HOHENLOHE.

Stich u. Druck v. Carl Mayer in Nürnberg.

Lichtblicke und Erlebnisse

aus

der Welt und dem Priesterleben;

gesammelt

in den Jahren 1815 — 1833.

Von

Alexander Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst,

infulirtem Abte zu St. Michael Gaborjan, Domherrn zu Großwardein rc. rc.

Von dem Herrn Verfasser genehmigte Originalübersetzung aus dem Französischen.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Regensburg und Landshut, 1836.

Verlag von G. Joseph Manz.

(Krüll'sche Universitätsbuchhandlung.)

Wien,

in der Mechitaristen-Congregationsbuchhandlung.

Vorerinnerung.

Liebevoll und höchst weise sind die Wege, auf welchen Gott die Menschen führt; nicht faßlich sind solche dem Alltagsmenschen, oft unglaublich sind sie dem Denker; doch ersichtlich wird darin dem Christen das, sich immer mehr und mehr enthüllende Gotteswort, das man ahnet, erfaßt, und abermal vergißt; bis man endlich, dennoch aus dem Schlummer geweckt, (wofern anders man die Gnaden Gottes als eben so viele leuchtende Wegweiser zum Besserwerden benützt,) im Verlauf des Lebens sein nulla dies sine linea getreu beobachtet bis zum Tage, wo wir vom

Streitposten abgerufen, ins eigentliche Leben treten.

Oft wähnt man sich selbst ein Räthsel unter seinen Zeitgenossen, von welchen man erkannt oder verkannt wird, mit Recht oder mit Unrecht; wie's denn im Leben zu ergehen pflegt. Dem Weltmeere Preis gegeben, wird man bald bei vollen Segeln hin und her gefluthet; wofern nicht etwa Windstille eintritt. — Glückselig der Erdenpilger, der mit dem Apostel sprechen kann: „Es ist mir ein Geringes, daß ich von Menschen gerichtet werde; der Herr ist's, der mich richtet!"

Bei Erwägung dieser Stelle der Schrift reifte in mir der Entschluß, auf dem Wege meiner Pilgerfahrt weder rechts noch links zu blicken; sondern den Stab des Glaubens (die einzig haltbare Stütze in diesem Leben) fest zu ergreifen, und im Vertrauen auf Gottes Beistand, meine mühsame Wanderschaft ruhig fortzusetzen;

wo jedes zurückgelegte Jahr die Erfahrung mit sich bringt, daß man beinahe durch alle Stufen des Glaubens, der Zweifelsucht, des Wissens und Nichtwissens sich hindurch kämpfen muß, bis man zur Kindheit zurückkommt, von welcher man ausgegangen war.

Wahre Befriedigung ist hienieden nicht zu finden; wohl aber jenseits; wohin der Erlöser durch seinen Versöhnungstod den Weg uns gebahnt hat. Die Pflicht fordert, daß wir unser wahres Verhältniß zur Welt genau kennen lernen. Mit dem Fernrohr des Glaubens können wir solche uns nahe bringen und unsre Lebensverhältnisse genauer beschauen. — Nur mein (wenn gleich schwaches, doch redliches) Streben, besser zu werden, konnte mich zu dem Entschlusse bestimmen, mein Leben und so manche meiner damit verwebten Erfahrungen aufzuzeichnen, die dessen mich würdig bedunkten; weil sich daraus ergibt, was und wie unter den Verhältnissen

meiner Zeit und dem Wechsel meiner Schicksale etwas aus mir geworden ist, oder vielmehr etwas hätte werden können.

Es gibt, wiewohl selten, feierliche Stunden und Augenblicke im Leben, wo die Eigenliebe gänzlich schweigt, und die man nicht sollte unbenützt vorübergehen lassen. Gerade in einer solchen Stimmung faßte ich den Entschluß, so Manches aus meinen Erfahrungen aufzuzeichnen, woraus die Vielseitigkeit und das Einerlei des Lebens, das Steigen und Fallen der menschlichen Urtheile deutlich erhellt.

Was getreulich hier aufbewahrt wurde, bleibe ein freundlicher Nachlaß für meine Freunde; meine Widersacher aber können daraus den Menschen erkennen, der ich war, blieb und seyn werde, bis meine Seele ihr pilgerndes Staubgewand ablegt, und dann der Geist geistig die Wahrheit erschauen wird, die leider ein Fremdling auf Erden ist.

Geboren zu Kupferzell im Hohenlohischen, den 17. August 1794, schien ich in meinem Knabenalter mehr Anlagen als Neigung zu wissenschaftlichen Studien zu haben. Zu den Arbeiten, die mein geistlicher Mentor mir aufgab, mußte ich mit Strenge angehalten werden. Gewöhnlich verschob ich die Erlernung derselben bis auf den letzten Augenblick, und that solche dann im Fluge ab. Zu drolligen Streichen dagegen und zu Leibesübungen aller Art war ich immer bereit. Im Hause ließ Jedermann mir Gerechtigkeit wegen meiner Herzensgüte widerfahren, die durch eine besondere Liebe und ein zartes Mitleid gegen Arme und Kranke sich bewies. Aber man konnte sich nicht viel von mir versprechen, weil ich ein muthwilliger Knabe und voller Lebhaftigkeit war. Oft wurde ich wegen des Verlustes meiner Bücher bestraft; überhaupt schien ich keine Art Ordnung zu lieben. Meine Kleider waren in kurzer

Zeit zerrissen. Indessen tröstete mein frommer Hofmeister meine besorgte Mutter, (meinen Vater hatte ich mit anderthalb Jahren verloren) durch die Versicherung, es fehle mir nur an Fleiß, nicht aber an Talenten. Auch zeigte ich wohl Beharrlichkeit bei kleinen Liebhabereien, die ich so lange eifrig fortbetrieb, bis sie meinen Geschmack nicht mehr befriedigen konnten. Geographie lernte ich mit Lust; und es war meine Freude, mit den Fingern auf der Landkarte die Hauptstädte Europens Andern zeigen zu können.

Den ersten Religionsunterricht erhielt ich von meiner geliebten Mutter; — und zwar erhielt ich ihn sobald ich der Rede mächtig war. Durch sie wußte ich von Gott, daß von Ihm alles Gute kommt, daß Er alle Freuden gibt, und von den Kindern nur Gehorsam und Wahrhaftigkeit verlangt. — Nie sprach meine Mutter über und von Gott, außer in Stunden, wo ich heiter und voll kindlichen Frohsinnes war; sie sprach von Ihm nach jeder Freude, die mir zu Theil geworden war; nach jedem Geschenke, das ich bekommen, nach jeder Gefahr, die ich überstanden hatte; auch forderte sie das Kind nie zum Beten auf, wußte ihm aber eine solche Richtung zu geben, daß das Beten am Morgen und am Abend ihm Bedürfniß ward. Man hat in unsrer Zeit gestritten, ob man Kindern, und

wie frühe man ihnen Religion beibringen soll. Dieser Streit bedünkt mich eben so wenig vernünftig als ob man stritte, ob und wie frühe man dem Kinde Speise reichen soll. Gib ihm, sobald der Hunger sich bei ihm regt; und gib ihm solche Speise, wie sein Magen sie vertragen kann.

Die eigene hohe Pietät meiner Mutter wußte uns auf ganz sinnreiche Weise religiöse Gesinnungen einzuflößen, und durch den Ausdruck ihrer Stimme, so wie durch kleine Erzählungen von Gott, der fromme Kinder so sehr liebt, unser Gefühl für die Religion zu wecken. Das Mutterwort, und noch mehr der, in Liebe überfließende Muttersinn, legten den Grund zur Pietät, den dann der Religionslehrer nur zu erläutern hatte. Dank dir, vielgeliebte Mutter! Ewig bleibe ich dein Schuldner! So oft dein Blick, dein Wandel, deine herben Leiden, dein Schweigen, deine mütterliche Hand, die uns Kinder früh und am Abend segnete, und deine betende Stellung mir ins Auge trat, ward schon von meiner frühesten Jugend an die Sehnsucht nach dem Himmel, das Gefühl der Religion mir wie angeboren und so tief ins Herz geprägt, daß späterhin kein Begriff, kein Zweifel, kein Reiz, kein entgegengesetztes Beispiel, kein Leiden, kein Druck, ja sogar keine Sünde dasselbe ertödten konnte.

Noch lebt dies lebendige Gefühl des ewigen Lebens in mir, und soll mit Gottes Gnade auch in mir fortwirken, bis der Herr mich in dasselbe beruft.

Meine Lieblingsbeschäftigungen damals waren gymnastische Uebungen, Messe lesen und mit dem Pfarrer die Kranken besuchen, wenn man ihnen die heiligen Sacramente reichte. Schon als achtjährigem Knaben war mir des Priesters Krankenbesuch höchst ehrwürdig; und keine Zeit und keine Lebensverhältnisse konnten diese Eindrücke mindern. — Im Jahr 1804 wurde ich nach Wien in das Theresianum gesandt, meine Humaniora zu beginnen. In dieser Erziehungsanstalt blieb ich bis im Jahr 1808, wo man mich nach Bern, in die Schweiz übersetzte.

Die vier Jahre, die ich im Theresianum zu Wien zubrachte, waren für meine Bildung nicht verloren; ich studierte mit eifrigem Fleiße und bekam jedes Jahr den Preis, entweder aus der Religionslehre oder aus der Geschichte, oder aber wegen meiner sittlich guten Aufführung. Meine Lehrer waren Priester aus dem Orden der frommen Schulen; und ich fühle mich noch jetzt verpflichtet, ihnen meinen Dank abzustatten. Einen darunter werde ich besonders immer mit dankbarer Erinnerung im Herzen tragen, so wie ich auch seiner täglich im Gebet eingedenk bin; es

ist dies Pater Adolph Stingel, dem ich meine Reinheit im jugendlichen Alter zu verdanken hatte; da er in liebendem Ernste manches warnende Wort zu meinem Herzen sprach und vor einem Pestübel mich sicherte, das zu meiner Zeit ziemlich unter den Jünglingen herrschte.

Ich kam also im Jahr 1808 nach Bern, wo ich meine Humaniora an dem dortigen Gymnasium vollendete, und gründlichen Unterricht in der lateinischen und griechischen Literatur, in der deutschen und französischen Sprache, in der Mathematik, Geschichte, Geographie, Naturlehre, im Schreiben, Zeichnen, Singen und Fechten erhielt. Mit Dank erinnere ich mich meiner damaligen Lehrer, meines würdigen Hausherrn, des Professors Kocher, der mit liebevollem Ernste, Beharrlichkeit und Mühe den lebhaften Jüngling nicht selten strenge im Zaum halten mußte. Unvergeßlich auch wird die humane Art der Lehrer im Umgang mit ihren Schülern mir bleiben, die auf eine seltene Weise das Ehrgefühl der Akademiker anzuregen wußten; was bei Jünglingen mehr fruchtet als nur immer steifer Magisterton; der weit mehr dahin wirkt, knechtischen Sinn bei der Jugend zu erzeugen; und oft übel auf das ganze übrige Leben einfließt. — Wir waren doch bei fünfzig in meiner Klasse; und ich erinnere mich nicht Einer Strafe, die Einem aus

uns wäre auferlegt worden. Diesen guten Geist, der die Akademie beseelt und erhält, verdankt dieselbe der weisen Leitung des Herrn Curators, Freiherrn von Mutach, der sich mit liebendem Eifer diesem so wichtigen Geschäfte unterzieht, und der Erwartung seiner Regierung dadurch auf das vollkommenste entspricht. Möge der edle Mann den Lohn ernten, den er in so hohem Grade verdient!

Mit Dank auch erinnere ich mich des damaligen katholischen Stadtpfarrers, Aloys Vock (nun Domdechant in Solothurn), der mir höheren Religionsunterricht ertheilte; und als Seelsorger manche Plage mit dem Jünglinge hatte, wenn er auf Abwege gerathen war. — Das Zeugniß, das der akademische Senat mir ausstellte, ist so schmeichelhaft, daß ich den Inhalt desselben nur mit schüchternem Gefühl anführe. Auch erwähne ich desselben nur darum, weil das widrige Gerede Mancher, die schon damals mir nicht wohl wollten, mein dortiges Betragen in ein schiefes Licht zu stellen suchte. — Jenes Zeugniß lautet wie folgt:

„Indem die Curatel der Bernischen Akademie E. D. die verlangten Atteste der Herren Lehrer über Hochdero Benehmen während Ihrer Anwesenheit auf hiesiger Schule und Akademie, angebogen zu übersenden die Ehre hat, ergreift

sie mit Freuden die Gelegenheit, auch ihrerseits über das edle Betragen gegen Mitschüler und Lehrer, und über den Fleiß im Studieren, die E. D. auszeichneten, das rühmlichste Zeugniß auszustellen, und E. D. der ausgezeichnetesten Hochachtung zu versichern, womit dieselbe zu verbleiben die Ehre hat."

Namens der akademischen Curatel
der Kanzler
Freiherr von Mutach.

Bern, den 23. Juli 1816.

der Sekretär
R. Thermann.

Von Bern kehrte ich im Jahr 1810 wieder nach Wien ins Theresianum zurück, wo ich mich noch ein Jahr aufhielt, und dann in das Clerical-Seminar dieser Hauptstadt, durch die Vermittelung des damaligen Herrn Fürst-Erzbischofs Sigismund Graf Hohenwarth trat, und die Erlaubniß erhielt, meine philosophischen Studien zu beginnen, und solche in zwei Jahren zu vollenden. Der mir unvergeßliche Oberhirt ertheilte mir die, zum Eintritt benöthigten vier ersten Weihen, nachdem er zuvor das heilige Sacrament der Firmung mir ertheilt hatte; was am 10. September 1811 in seiner Hauscapelle zu Wien geschah. Wichtig war mir der Eintritt in diese geistliche Pflanzschule, und unvergeßlich wer-

den die Lehren des Herrn Fürst-Erzbischofs mir bleiben, der mit väterlicher Liebe mir zugethan war.

Nach Verlauf dieser zwei Jahre kam ich nach Tyrnau in Ungarn, und zwar in das erzbischöfliche Seminär; wo ich meinen ersten theologischen Curs begann, und Exegese des neuen Bundes, Hermeneutik, Dogmatik und Dogmengeschichte hörte. Meine würdigen Lehrer waren: Professor Rankowitz (nun Domherr zu Raab) und Professor Derchick, (nun Domherr zu Gran.) — Hier muß ich zu meiner eigenen Beschämung offen bekennen, daß ich zur Erlernung der vorgeschriebenen Gegenstände nicht jenen Fleiß verwendete, den ich billig hätte darauf verwenden sollen. Die Ursache dessen war meine damalige Gemüthsstimmung; da die Behandlung eines Obern, dessen Namen ich geflissentlich mit Stillschweigen übergehe, besonders seine Rohheit mich entrüstete, und mir alle Liebe und Lust zum ernsten Studium benahm; was mich freilich nicht entschuldigt. Dies und der Wille des Königs von Würtemberg, daß ich ins Vaterland zurückkehren sollte, waren der Grund, daß ich im Spätherbste des Jahres 1814 nach Ellwangen zu meinem Oheim kam, der daselbst General-Vicar und zugleich Weihbischof von Augsburg war. In seinem Hause wohnend, setzte ich auf

der dortigen, neu errichteten Landesuniversität, meine theologischen Studien fort; nämlich Exegese des neuen Bundes bei Professor Dr. Gratz; Jus canonicum bei Professor, Dr. Wächter; Dogmatik und Kirchengeschichte bei Professor Dr. Dreyer; Moral und Pastoral bei Professor, Dr. und geistlichen Rath Bestlin; und ich schmeichle mir, die Zufriedenheit meiner Lehrer erworben zu haben, deren Liebe ich besaß; und die auch selbst durch ihr wahrhaft priesterliches Benehmen meine ganze Achtung für sich erwarben.

Mit päpstlicher Dispenz erhielt ich in meinem 22. Jahre am 16. September 1815 die Priesterweihe; worauf ich des andern Tages in der Stiftskirche zu Ellwangen meine erste heilige Messe las. Mein verehrter Primizprediger war der, um Kirche und Staat so hochverdiente Herr geistliche Rath und Professor der Theologie zu Landshut, J. M. Sailer, späterhin Bischof von Regensburg († 1833). Die im Druck erschienene Predigt ist unter dem Titel: Der Priester ohne Tadel bekannt.

In diesen Jahren (1811 — 1814) lernte ich aus trauriger Erfahrung, wie groß die Macht der Verführung ist, junge Herzen zu bestricken; und wie sehr man auf seiner Hut seyn muß, um nicht von ihr sich hinreißen zu lassen. Dies schreibe ich in Bitterkeit meines Herzens und zur War-

nung angehender Kleriker, damit sie dem ein=schlummernden Syrenengesang ihr Ohr nicht hin=geben: Habe ich ausgetobt, dann werde ich erst ein guter Priester werden! — Wehe dem Jüng=ling, der das Heiligthum nicht in Unschuld be=tritt; es ist um die Ruhe seines Lebens, ja zu=weilen sogar um sein Heil geschehen! Denn furchtbar wird dann der Kampf mit dem, uns innewohnenden Feinde, und retten kann uns nur Gottes pure Gnade. Wer aber kann dieselbe ver=messentlich hoffen? — Junger Priester, der du diese Zeilen liesest, bedenke es allen Ernstes: An Geist und Körper rein muß Gottes Opfer seyn! Gott zusagen, der Welt absagen: dies sind zwei Erfordernisse, die unbedingt müssen un=terschrieben werden. Reinheit, die eine Gabe Gottes ist, kann nur durch eifriges Gebet, große Mäßigkeit in Speise und Trank, und Arbeitsliebe bewahrt, in Gefahren aber, die sich ergeben, nur durch schnelle Flucht erhalten werden. Beson=ders empfehle ich jungen Priestern das nächtliche Gebet, und eine innige Verehrung zur geliebten Gottes=Mutter, an welche fromme Herzen gern die folgenden Worte richten: O Heiligste der Heiligen, Seligste der Seligen, noch Niemand, der deine Fürsprache anflehte und in Demuth sei=nes Herzens dich anrief, ließest du unerhört! Sieh, es droht irdische Liebe, meines schwachen

Herzens sich zu bemächtigen! Du siehst die Gefahr, worin ich schwebe, der ich rein an Leib und Seele seyn muß, dem Allerhöchsten das reinste Opfer für die sündige Menschheit darzubringen! Darum rufe ich in meines Herzens Angst zu dir, o milde Jungfrau, du Zuflucht aller betrübten Herzen, von welcher Niemand ohne Trost zurückkehrt, erflehe mir von deinem göttlichen Sohne Reinheit des Leibes und der Seele, damit Jesus mein Leben, das Heil der Seelen mein Gewinn, und ein heiliger Tod mein Lohn sey!

Sobald ich Priester war, trat ich ungesäumt in die Seelsorge ein; setzte aber dabei meine theologischen Studien fort. Eine epidemische Krankheit, die im Spätherbste desselben Jahres eintrat, verursachte, mit der zugleich eintreffenden Theuerung, eine große Sterblichkeit, wo für jeden eifrigen Priester ein großes Feld zu segenvollem Wirken sich eröffnete. Meine Erhaltung von der Ansteckung verdanke ich nebst Gott, meinem unerschrockenen Muthe bei Krankenbesuchen.

Nicht unterlassen kann ich bei dieser Gelegenheit, einiger frommen Priester zu erwähnen, die die Zierde der Ellwanger Geistlichkeit waren. Zu diesen gehören der Stiftspfarrer Wagner († 1816), Pater Reeb, Priester der Gesellschaft Jesu, unermüdlich im Beichtstuhl und bei Kran-

kenbesuchen bis zu seinem Tode, der i. J. 1820 erfolgte. — Ferner: Professor, nunmehr Pfarrer Mezger; Stiftsvicar Drey. Dann der Ellwanger Stadtpfarrer Fridolin Huber; Pfarrer Wagner, nun Domherr in Rottenburg am Neckar; der würdige damalige Rector universitatis Carl Wächter; der geistliche Rath und Stadtpfarrer Bestlin in Laubheim; welch Letzterm ich Vieles durch den freundschaftlichen Umgang verdanke, mit welchem der fromme, ächte Priester mich beehrte, der mir vielfältige practische Winke für die Seelsorge gab. Gott möge dem edlen Manne lohnen, was er mir war; unvertilgbar lebt sein Andenken in meiner Seele, so wie ich auch nie aufhören werde, alle Ehrfurcht und Liebe für ihn zu hegen.

Das Wirken dieser Männer blieb aber auch nicht fruchtlos bei dem altgläubigen schwäbischen Volke. Gewiß, es wäre zu wünschen, daß jeder Einzelne in dem großen heiligen Verein der katholischen Priesterschaft, nach Maßgabe seiner Talente und nach den Verhältnissen und dem Umfang seines Wirkungskreises dahin zielen möchte, zur Erhöhung der Würde unsrer heiligen Kirche nach Kräften zu wirken, gegen welche in unsern Tagen der Unglaube mit so mächtigen Waffen sich rüstet. Diesem Strom der Gleichgiltigkeit gegen Religion und Kirche muß man die Waffen

eines felsenfesten Glaubens entgegenstellen. So lange dieser Geist der Gleichgiltigkeit gegen den, vom Himmel uns angebotenen Schatz der Offenbarung nicht verdrängt ist, so lange kann es mit der gegenwärtigen Generation nimmer besser werden. Vergeblich und kraftlos werden alle Anstrengungen gegen die zügellosen Ausbrüche entarteter Völker seyn, wenn man nicht vorher mit vereinter Kraft das Reich der Gottseligkeit fester gründet, den Gemüthern der Menschen eine bessere religiöse Richtung gibt, den erloschenen Geist der alten Frömmigkeit wieder neu belebt, und das zahllose Heer der bösen und verderblichen Grundsätze besiegt, die schon seit beinahe einem halben Jahrhunderte, zum Kummer aller Religionsfreunde, zur Verzweiflung der Eltern, zur Trauer der Kirche, zur Warnung der Regenten und zum Schrecken aller Gerechten, über den größten Theil der Welt sich verbreitet haben. Damit es dem Unglauben nicht gelinge, auf den Trümmern der Tugend und Frömmigkeit über seine Siege zu frohlocken, soll jeder Priester, er verkündige Gottes Wort in volkreichen Städten oder in Dörfern, gestärkt durch die Salbung von Oben und durch göttlichen Beistand, mit Herz und Mund nichts anderes verkündigen als die reine, volle, kräftig erschütternde katholische Wahrheit.

Muthig werde ich den Glauben predigen, und meinen Muth durch nichts in der Welt lähmen lassen; da Gott auch mich würdiget, im Kampfe gegen die Verderbtheit des Zeitalters mich voranzustellen. In Stunden, wo Erlahmung eintreten will, sage ich mir immer: der Leichnam dieser Welt ist schon in Verwesung übergegangen, gleich jenem des Lazarus; darum kann er nicht erweckt werden, ohne daß Geist und Seele in allen ihren Tiefen erschaudern und erschüttert werden. Die Auferstehung wird aber nur im heiligen Geiste statt haben, durch die unbezwingliche Gewalt des katholischen Glaubens; und das Geheul der Hölle ist nur ein Beweis mehr des herannahenden Sieges. — Darum sey Gott mit uns; sein heiliger Geist belebe uns, seine Gnade sey unsre Stärke, unser Schild; und unser Herz hege die feste Zuversicht, daß Jesus, der seligmachende Gott, die feste Stütze unsrer Hoffnung ist. Denn nur durch Ihn kommt Gottesliebe ins Herz; und seine Barmherzigkeit, die alle unsre Sünden uns vergibt, wird uns nimmermehr verlassen. Das Gebet zu Gott, besonders das Bußgebet sey und bleibe im Leben und im Tode die Salbung unsres Herzens; damit wir Priester durch unablässiges Flehen der Erbarmungen Gottes würdig werden, und in dieser hochbewegten Zeit an uns in Erfüllung

gehe, was der königliche Seher David in seinem 137. Psalm spricht: Si ambulavero in medio tribulationis, vivifiabis me; et super iram inimicorum meorum extendisti manum tuam, et salvum me fecit dextera tua.

Ein Aufenthalt von zwei Monaten in Stuttgart lehrte mich den dortigen Hof kennen, so wie nicht minder die wahrhaft edlen Gesinnungen des damaligen Königs Friedrich Wilhelm. Stets werden meinem Gedächtnisse die Worte eingeprägt bleiben, die der König, als ich durch meinen Bruder Karl ihm vorgestellt wurde, zu mir sagte: „Es ist erfreuend in unsern Zeiten, einen Mann Ihrer Geburt den geistlichen Stand ergreifen zu sehen, der so höchst ehrwürdig ist, und so einflußreich für's Wohl des Staates wirket. Ich höre, bei Ihrer ersten Messe war viel Volkes gegenwärtig. Ein Beweis, daß unter dem Volke Religion ist; ich habe dies mit Freuden von meinen katholischen Unterthanen vernommen." — Wahrlich, eines Königes würdige Worte!

Im Herbste des Jahres 1816 kam ich zum Besuche meiner Schwester Josepha, Gräfin Hollnstein, nach München, wo ich dem königlichen Hofe vorgestellt ward, und von Seiner Majestät, dem damaligen Könige Maximilian Joseph, mit besonderer Huld und Gnade aufgenommen wurde. Unerwartet war mir eines Morgens die Ankunft

eines Hoffouriers mit dem Ersuchen, mich zu Seiner Excellenz, dem damaligen ersten Minister, Grafen von Montgelas zu begeben, der im Auftrag des Königs mir etwas mitzutheilen habe. Ich begab mich demnach am 25. August um zehn Uhr Morgens dahin. Der Inhalt der Unterredung war folgender: „Seine Majestät wünschen, daß Sie, mein Prinz, als Bayer, dem Dienste Ihres Vaterlandes sich widmen möchten; was auch ich wünsche, da ich nicht glaube, mich zu irren, in Ihnen den Beruf zu dem Stande wahrgenommen zu haben, welchen Sie angetreten. Sie haben einen guten Vortrag auf der Kanzel, und eine offene freimüthige Sprache, welche Ihnen das Vertrauen, aber auch den Neid so Mancher zuziehen wird. Benützen Sie diese Gabe zum Guten! — Da die Unterhandlungen mit dem römischen Hofe in Gang gebracht sind, hoffen wir bald zu einem günstigen Resultate zu gelangen, wo dann Seine Majestät Sie anstellen werden."

Ich dankte, bot meine schwachen Dienste an, und ward des andern Tages zur königlichen Tafel geladen, wo Seine Majestät der König mir viel Schmeichelhaftes zu sagen geruhten.

Am 15. Oktober des nämlichen Jahres reiste ich nach Rom, wo ich im Anfang Novembers anlangte, und meine Wohnung im Novi-

ziate der Jesuiten auf dem monte cavallo nahm. Ueber Rom mich weiter einzulassen, finde ich überflüssig, da bereits so viel Gediegenes darüber geschrieben ward. — Gegen Ende November, es war am 27. Abends 6 Uhr, hatte ich bei Sr. Heiligkeit Pius VII. meine erste Audienz, die mir unvergeßlich bleiben wird. Beim Eintritt in das Wohnzimmer des Papstes kam er mir schnellen Schrittes entgegen, wo ich der Sitte gemäß, mich anschickte, ihm die Füße zu küssen; was er auch geschehen ließ. Mit einem ernsten Blick führte er mich zu seinem Schreibtische, wo er sich setzte und mich anhaltend anblickte. Ich übergab ihm ein Schreiben Seiner Majestät des Königs von Bayern, das er bei Seite legte; worauf er schnell die Frage an mich richtete, ob ich meine litteras dimissoriales von meinem Bischofe bei mir hätte? — Da dies bei uns in Deutschland nicht gewöhnlich ist, entschuldigte ich mich und wies meine Zeugnisse über vollbrachte Verrichtungen in der Seelsorge vor. Etwas ereifert, sagte er: Bei euch in Deutschland ist Manches nicht Gebrauch, was Gebrauch seyn sollte! — Als er nun in meinem Zeugnisse las, daß ich auch Personen des andern Geschlechtes Beicht gehört hätte, sprach er: Quomodo? Ante trigesimum annum non licet confessiones mulierum exaudire! — Worauf ich ehrfurchts-

voll erwiederte, daß bei uns wegen Mangel an Priestern sogleich jeder approbirte Beichtvater Personen beiderlei Geschlechtes Beicht hören könne. — Hierauf entließ er mich, und reichte mir die Hand zum Kusse, als Zeichen geendigter Audienz. — Nach Hause mich begebend, dachte ich dieser Audienz nach, wobei es mir aus der Art und Weise meines Empfanges nicht entgehen konnte, daß ich bei dem Oberhaupte der Kirche müsse verschwärzt worden seyn.

Allen Cardinälen stattete ich meinen Besuch ab; bei welcher Gelegenheit ich an dem damaligen Cardinaldecan Mathei, und an den Cardinälen Pacca, de Gregorio, Morozzo und Staatssecretär Gonsalvi sehr würdige Männer kennen lernte, die mit Recht auf dieser hierarchischen Höhe, zum Wohl der Kirche standen.

Nach längerem Aufenthalt in Rom ward mir endlich das Räthsel gelöst, warum der heilige Vater mich so kalt empfangen hatte. Cardinal Pacca theilte mir im Vertrauen mit, daß ich angeklagt wäre, die Sacramente in deutscher Sprache administrirt zu haben; und daß ich ein Mitglied der Bibelgesellschaft sey. Es war mir ein Leichtes, über derlei Anklagen mich zu rechtfertigen; wozu sich auch in der nächsten Audienz beim heiligen Vater die Gelegenheit erbot. Ich bemerkte schon gleich Anfangs gütigere Gesinnun-

gen gegen meine Person. Er fragte mich in väterlichem Tone: Mein Sohn, hast du die Sacramente nicht in deiner Muttersprache administrirt? — Nie, heiliger Vater! war meine Antwort. Wohl habe ich, da ich in einem Orte fungirte, woselbst sich auch Akatholiken befanden, die Ceremonien ihnen erklärt, und die Gebete bei Ausspendung der Sacramente in deutscher Sprache wiederholt, damit Diejenigen, die nicht im Schooße der Kirche sind, ersähen, welch ein erhabener Geist und Sinn in allen Kirchengebeten herrsche; und ich habe den Nutzen dieser Weise aus der Achtung und Verehrung gesehen, mit welcher auch Protestanten meinen Kranken-Versehungen beiwohnten. — Hierauf erwiederten Seine Heiligkeit: Wenn du nur das gethan hast, so bin ich damit zufrieden! — Ferner stellte er die Frage an mich: Bist du nicht ein Mitglied der sogenannten Bibelgesellschaft? — Nein, Eure Heiligkeit! war meine bestimmte Antwort hierauf; ich war es nie, und werde mich auch nie zu ihnen gesellen; weil ich das Gefährliche derselben einsehe, so wie ihr Bemühen kenne, solche Bibeln zu verbreiten, die nicht nach der Auslegung der katholischen Kirche verfaßt sind. — Mit dieser Antwort war der Papst zufrieden, und bezeigte sich seitdem auch stets, so oft ich noch das Glück hatte, ihm meine Auf-

wartung zu machen, mit wahrhaft väterlicher Huld und Gnade. Unvergeßlich werden mir seine letzten Abschiedsworte bleiben, die mir tief in die Seele drangen: Praepares te per assiduam orationem et meditationem ad ferendum tibi onus quod suo tempore humeribus tuis imponetur.

Mit Thränen in den Augen und Wehmuth im Herzen, den ehrwürdigen Greis wohl nie mehr in meinem Leben zu sehen, drückte ich seine, mir zum Kusse dargebotene Hand an mein Herz, und entfernte mich mit dem Vorsatze, den Forderungen getreu zu entsprechen, welche die heilige Kirche an ihre Priester stellt.

Anfangs Merz entfernte ich mich von Rom. Ich reiste über die Mark Ancona, woselbst ich zu Loretto meine Andacht verrichtete; und begab mich dann über Meer nach Triest; welche Entfernung von neunzig Stunden ich in zwanzig zurücklegte, da wir die ganze Nacht äußerst günstige Winde hatten, ungeachtet eines gewaltigen Aequinoctialsturms, der von zehn Uhr Nachts bis Morgens vier Uhr mit ununterbrochener Heftigkeit dauerte. Abends acht Uhr hatte man die Anker gelichtet, und des andern Tages um fünf Uhr Nachmittags waren wir bereits zu Triest. Von Triest begab ich mich über Laibach und

Salzburg nach München, wo ich am Passions-sonntag des Jahres 1817 ankam.

Des andern Tages früh um acht Uhr mußte ich mich zu Seiner Majestät, dem Könige bege-ben, der mich gnädig empfing, viel über Rom mit mir sprach, und sich dahin äußerte, er wün-sche das Concordat mit der Krone Bayerns bald zu Stande gebracht zu sehen.

In der Hofkirche zu St. Michael las ich täglich Messe, hörte Beicht und predigte an den Sonntagen. Mit wahrem Troste werde ich mich an diese heiligen Stunden meines Lebens erin-nern, wo Alles geeignet war, mich geistig zu er-heben: der herrliche Tempel Gottes, der wohl wenige seines Gleichen in Teutschland finden wird, die mit andächtigen Zuhörern gefüllte Kirche, und über dies Alles der ächt katholische Sinn der Münchner Bürgerschaft, die Achtung, die man daselbst den Priestern des Herrn erweiset, und die den Altbayern eigen ist, deren Andenken ich stets mit Liebe und Verehrung in meinem Herzen bewahren werde, so wie nicht minder ihre Liebe, ihr Vertrauen und ihr Wohlwollen.

Am grünen Donnerstage mußte ich auf Ver-langen des Königs Abends um 7 Uhr in der Hofkapelle predigen. Ich sprach über die wür-dige Vorbereitung zur heiligen österlichen Com-

munion; und zwar sprach ich frei und mit Muthe, ohne alle Rücksicht und Menschenfurcht.

Am Ostertage behandelte der König beim Hof-Conzert mich mit Auszeichnung, und sagte mir über meine Kanzelreden so viel Schmeichelhaftes, daß es aller Sittsamkeit zuwider liefe, mein eigenes Lob hier zu wiederholen. Nicht minder gnädig bezeigten sich Ihre Majestät die Königin, Seine königliche Hoheit (der nunmehrige König Ludwig) und dessen hocherlauchten Geschwister. Wer erhabene Gemüthlichkeit, Herz und Edelmuth suchte, der würde sie in diesem hohen Familienkreise gefunden haben, vom Haupte angefangen bis zum letzten Gliede dieses Regenten-Hauses. Wahrlich man mußte es sich oft ins Gedächtniß zurückrufen: Du stehst vor deinem König! um nicht aus den Schranken der Ehrfurcht zu treten; da man leicht in Versuchung kommen konnte, von der gemüthlichen Seite seines Herzens sich hinreißen zu lassen.

Maximilian Joseph war ein edler Fürst, ein Vater der Armen; Wohlthun war seine Freude und gehörte mit zu seinem Tagewerke. Denn wahrlich es verging kein Tag in seinem Leben, der nicht wäre mit Wohlthaten bezeichnet gewesen. Er gab königlich; und zwar gab seine Rechte also, daß die Linke nichts davon wußte. Im Jahr 1817, wo die Theuerung die arme Volks-

klasse schwer drückte: wie half er da nicht aus! Er beschränkte seine Tafel auf fünf Speisen, und gab den Armen nur durch meine Hand während vier Monaten über vier tausend Gulden; ohne der übrigen milden Spenden zu gedenken, die durch andere Kanäle ihnen zuflossen.

Der König war freilich ein Mensch wie wir Alle; aber er war Mensch in edlem Sinne und fühlte das Bedürfniß der Religion. Es war am Charfreitage früh, als ich vor acht Uhr zu ihm gerufen ward, wo er mit mir am Fenster stehend folgende merkwürdige und mir unvergeßliche Worte sprach: „Lieber Fürst Alexander, nur dann kann ein Souverän ruhig seyn, wenn er seine Unterthanen gläubig und ihrer Religion ergeben weiß; dann nur lieben und gehorchen sie auch aus Ueberzeugung ihrem Monarchen. Es gibt eine Epoche im Leben, wo man die Religion etwas leichter nimmt; aber die Jahre bringen auch die Reife. Nur ein gutes Herz behalten, dann kommt man doch wieder zurück. In meinem Alter, und besonders an einem Tage wie der heutige, denkt man ernster über Dinge, worüber man in früheren Jahren leichter hinweg ging.“ — Ach, wie ward ich vor Wehmuth beklommen, als ich nach Jahren den Tod des edlen Königs vernahm! Gott wird ihn in Gnaden aufgenommen haben; denn auf ihn konnte man wohl jene

Worte der Schrift anwenden: „Seine Werke folgten ihm nach;“ oder eigentlicher gesagt, sie gingen ihm voran.

Seine königliche Hoheit, der damalige Kronprinz Ludwig, erregte meine ganze Aufmerksamkeit; denn ich fand an ihm einen Fürsten voll religiöser Gesinnungen, vereint mit einem rechtlichen Gefühl und Festigkeit des Charakters wie bei Wenigen, und hohem ästhetischen Sinne; äußerst gediegene geschichtliche und philologische Kenntnisse, wie man sie wohl selten findet. Glücklich das Volk, das einen solchen Fürsten sein nennen kann.

An Ihrer Majestät der Königin Caroline fand ich eine Frau, unter deren vielen Tugenden, die sie schmückten, keine lieblicher hervorleuchtete als ihr hoher Muttersinn, mit welchem sie ihre Kinder liebte. Es war ein schönes Blumengewinde, diese erlauchte, edle Frau in der Mitte ihrer aufblühenden Töchter zu sehen. Auch wußte sie ihren Töchtern wahrhaft christliche Gesinnungen einzuprägen, und war bei jedem Religionsunterrichte selbst zugegen, wo ein Sambuga und späterhin ein Urban ihren Erwartungen vollkommen entsprachen.

Während meines fünfmonatlichen Aufenthaltes zu München ward mir die Freude und der

Trost, den würdigen Freiherrn Eduard von Schenk, nunmehrigen Regierungspräsidenten zu Regensburg, in den Schooß der katholischen Kirche aufzunehmen.

Am 20. Juni ward mir vom Ministerium des Innern folgendes Decret zugestellt:

„Nachdem Seine königliche Majestät allergnädigst geruht haben, durch allerhöchste Entschließung vom 8. d. M. den Herrn Fürsten Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst zum wirklichen geistlichen Rathe bei dem bischöflichen General-Vicariat zu Bamberg zu ernennen, und allerhöchst ihre Regierung des Obermainkreises zu Baireuth anzuweisen, demselben das Ernennungs-Notifications-Decret hierüber auszufertigen und ihn am Sitze der Regierung förmlich in Pflichten zu nehmen, so wird der gedachte Herr Fürst zu dem Ende in Kenntniß gesetzt, um sich an den Ort seiner neuen Bestimmung zu verfügen.

München, den 15. Juni 1817.

Auf Sr. Königl. Majestät allerhöchsten Befehl

Graf Thürheim.

Durch den Minister

der General-Sekretär

Fr. Kobell.

Am 31. Juli reiste ich nach Schillingsfürst, wo ich noch einige Tage bei meinem Bruder Franz zubrachte, und traf dann am 14. August in Bamberg ein.

Nachdem ich dem Präsidenten des Generalvicariats, Freiherrn Friedrich von Groß meinen Besuch abgestattet hatte, der mich äußerst gütig empfing, verfügte ich mich zu meinen übrigen Herren Collegen. Diese waren: Der geistliche Rath und Stadtpfarrer der obern Pfarre: Schellenberg. — Geistl. Rath Andreas Frey, zugleich Professor des Kirchenrechts am königlichen Lyceum. († 1819.) — G. R. Stapf, Regens des Ernestinischen Seminariums. († 1819.) — G. R. Fraaß, Stadtpfarrer bei St. Martin (nunmehriger Domherr und Generalvicar daselbst.) — G. R. Nüßlein, damals Professor der Philosophie, (nun Domherr zu Bamberg.) — G. R. Betz, damals Dompfarrer, nun Domherr daselbst.

Am 19. August reiste ich nach Baireuth ab, wo ich am 21. desselben Monats 1817 in Gegenwart Seiner Excellenz des königlichen General-Commissärs und Präsidenten der königlichen Regierung des Obermainkreises, Herrn Baron von Welden, in Pflichten genommen ward, und den, in der allerhöchsten Verordnung vom 21. Februar 1814 für die Geistlichen vorgeschriebenen Dienst-Eid in folgenden Worten ablegte:

„Ich schwöre zu Gott und verspreche auf dem heiligen Evangelium, der Constitution und den Gesetzen zu gehorchen, dem Könige getreu zu seyn, und meine Amts- und Berufspflichten getreu und gewissenhaft, genauest, so viel nur immer in meinen Kräften steht, zu erfüllen. Ich verspreche auch, an keiner geheimen Verbindung, weder im Inlande noch im Auslande, mittel- oder unmittelbar Antheil zu nehmen; und Alles, was an mir liegt, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe beizutragen." — Tages darauf reiste ich nach Bamberg zurück, und wohnte am 24. August der ersten Vicariatssitzung bei, wo ich dem Gremio vom Präsidium vorgestellt ward, und die vorgeschriebene Professionem fidei ablegte.

Gleich hierauf erbot sich der geistliche Rath Frey, das Jus canonicum nochmals privatissime mit mir durchzugehen, vereint mit Uebungen im Curialstyl und practischen Vicariatsfällen. Leider ward der würdige Mann im Jahr 1819 seiner Diöcese durch den Tod entrissen; und ihm folgte nach wenigen Monaten auch sein Freund, Franz Stapf, geistlicher Rath und Regens am Ernestinischen Seminarium zu Bamberg; Männer, deren Andenken im Bisthum Bamberg noch lange nicht erlöschen wird. Besonders freundschaftlichen Umgang pflegte ich mit dem damaligen Subregens, Dr. und Professor Friedrich Brenner (nun

Domherr) dessen Gemüthlichkeit und heiterer Sinn bei wahren reellen Kenntnissen mich sehr ansprach, und dessen Name auch als Theolog in Deutschland rühmlichst bekannt ist.

Unter Verrichtungen in der Seelensorge und Vicariatsgeschäften vergingen mir vier Jahre, während welcher ich zuweilen Excursionen in die benachbarten Gegenden machte, und mich an dem Anblick der einzig schönen Gegend dieses gesegneten Landes erquickte. Unvergeßlich auch werden mir die Stunden und Abende bleiben, die ich in der Mitte der vortrefflichen Rothenhanischen Familie zubrachte, wo die Frau Gräfin Mutter, Dorothea Rothenhan, geborene Baronin Lichtenstein ihrer Freundschaft mich würdigte.

An Freiherrn von Kerpen, ehemaligen Domdechant des kaiserlichen Reichscapitels, hatte ich einen Freund, der mir mit Rath und That an die Hand ging; was mir um so nothwendiger war, als ich von dortigem Orte weder Sach- noch Menschenkenntniß hatte. Indessen glaube ich, durch mein humanes Benehmen die Achtung und Liebe der dortigen Einwohner mir erworben zu haben.

Ein Ereigniß brachte mich gegen meinen Willen in Publicität; — und von jenem Augenblicke an war ich den Protestanten ein Stein des

Anstoßes und galt als ein Proselytenmacher. Ob ich diesen Namen im gehässigen Sinne des Wortes verdiene, mag der Verlauf des Ereignisses beweisen, wie ich solches an die k. Regierung einreichte, nachdem diese Behörde den Wunsch geäußert hatte, den Hergang der Sache zu erfahren. Es betraf den dortigen, protestantischen Zeitungsredacteur Doctor Wezel. — Dem Wunsche des hohen Präsidiums nachkommend, berichtete ich den wahren Hergang der Sache wie folgt:

„Am 6. Juli 1819, Abends um 10 Uhr, ließ mich in meiner Wohnung die Gattin benannten Doctors zu zwei Malen, durch den Krankenwärter Sabaliska, und dann durch den Commis der Buchhandlung Kunze bittlich ersuchen, ihren todkranken Ehegemahl zu besuchen. Ungeachtet ich Dr. Wezel nicht persönlich kannte, fand ich mich dennoch, vermöge der christlichen, besonders gegen Kranke auszuübenden Nächstenliebe, verpflichtet, denselben zu besuchen. Von diesem Pflichtgefühl geleitet, begab ich mich, ungeachtet der ungewöhnlichen Stunde und der starken epidemischen Krankheit des Patienten, um ¾ auf 11 Uhr Nachts in das Wohnhaus desselben.“

„Ich wurde von dessen Frau freundschaftlich empfangen und in ihres Gemahls Zimmer ge-

führt, wo ich Herrn Funke, Dr. der Medicin antraf, zu dem sich später Dr. Mark gesellte. — In des Ersten Gegenwart äußerte sich der Kranke, mit mir allein seyn zu wollen. Dieses von dem Todkranken, in Gegenwart des besagten Zeugen Funke an mich gerichtete Ansuchen, und das Zutrauen, das die Gattin des Kranken mir überdies schenkte, bewog mich, die Anwesenden zu ersuchen, den Wunsch des Kranken zu erfüllen, und mich allein bei ihm zu lassen."

„Bei meiner priesterlichen und fürstlichen Ehre versichere ich, daß mir, nach der Entfernung aller Anwesenden, Dr. Wezel seine Erklärung eröffnete, in dem Bekenntniß des katholischen Glaubens leben und sterben zu wollen."

„Ungeachtet der besagte Doctor sich in einer augenscheinlichen Todesgefahr befand, war derselbe dennoch, nach meiner Ueberzeugung, bei vollem Bewußtseyn und Verstandeskräften; und ich zweifle nicht, daß die, damals bei meinem Erscheinen anwesenden Aerzte und Krankenwärter diese Ueberzeugung mit mir theilen."

„Es trat demnach meine, — wie eines jeden katholischen Priesters — unerläßliche Pflicht ein, den todkranken, und sich zu dem katholischen Glauben bekennen wollenden, reumüthigen Christen, mit den, von der katholischen Kirche

vorgeschriebenen Heilsmitteln zu versehen. — Nach dieser erfüllten Pflicht betete ich mit dem Kranken die Acte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in theilnehmendem Tone, und entfernte mich am 7. des Morgens um 3 Uhr.“

„Am andern Morgen früh um 7 Uhr ließ die Gemahlin des Herrn Dr. Wezel mich abermal durch den Krankenwärter ersuchen, ihren Mann zu besuchen. — Ich begab mich um 8 Uhr früh dahin, ihn durch die, von Christo dem Herrn den Gläubigen gegebenen Verheißungen zu stärken.“

„Nach dieser erfüllten Pflicht hielt ich es für meine Schuldigkeit, dem Herrn geistlichen Rath und Stadtpfarrer zu U. L. F., Schellenberg von diesem Vorfall die Anzeige zu machen; da der Kranke in seinem Pfarrbezirk wohnte. Die immer gefährlicheren Krankheitsumstände des Dr. Wezel bewogen mich, ihn noch am nämlichen Tage, Nachmittags um 2 Uhr zu besuchen. Ich fand den Kranken in der gefährlichsten Lebenskrise, wiederholte demnach meine religiösen Zusprüche; und gab dem, zwischen Leben und Tod sich befindenden Kranken ein Kruzifix in die Hände; da das heilige Kreuz das Unterpfand unsrer Erlösung, der Vergebung unsrer Sünden, der Theilnahme an dem Reiche Christi und der größte Trost des, aus dem Leben scheidenden Christen ist.“

„Der so gefährliche Zustand des Dr. Wezel bestimmte mich, denselben nochmals am 8. Juli Abends zu besuchen. Da mir jedoch bei dem Eintritt in das Haus des Kranken, dessen Gemahlin erklärte, ihr kranker Gemahl verlange meinen geistlichen Zuspruch fernerhin nicht mehr, entfernte ich mich. Daß ich bei dieser mit der Frau Wezel ohne Beiseyn anderer Individuen gepflogenen Unterredung, mit der meinem Stande und meiner Würde angemessenen Weise gesprochen habe, kann ich nicht nur versichern; sondern ich hoffe auch, daß die Frau Wezel desfalls mit mir einstimmig sey. Sollten wider Vermuthen gegentheilige und einseitige Aeußerungen über diese Unterredung verbreitet werden, die zwischen mir und der Frau Doctorin Statt fand, so behalte ich mir dagegen alle rechtlichen Zuständigkeiten vor."

Was mir voraus ahnete, das traf in der Folge richtig ein. Man entstellte den Hergang der Sache in dem Weimarer Oppositionsblatt auf eine solche Weise, daß ich mich genöthigt fand, in einer desfalls eigens abgedruckten Broschüre, unter dem Titel: Nothgedrungene Vertheidigung rc. vor dem Publikum mich zu vertheidigen.

Meine kurz hierauf im Drucke erschienene Predigt: Was ist der Zeitgeist? vermehrte die Gehässigkeiten noch mehr. Ich glaube aber

meine Beruhigung in dem Bewußtseyn zu finden, nach meiner Ueberzeugung gesprochen zu haben.

Was lernt der junge Priester hieraus? — Vorsicht, Umsicht und Mäßigung des Feuereifers, ohne jedoch seiner Kirche das Geringste zu vergeben. In unsern Tagen darf man nur Eifer für die katholische Kirche zeigen, so wird man alsbald beschuldigt, als sey man intolerant oder ein Proselytenmacher.

Schön sagt Sambuga: „Proselytensucht der Priester ist darum keine Sucht, sondern ein heiliger Eifer; keine Schande, sondern Ehre; kein Tadel, sondern Wohlthat."

„In unsrer so bewegten Zeit, bei dem Wechselbunde, in dem Kirche und Staat stehen, und wirken müssen, um Herrscherrechte zu befestigen und Völkerglück zu bezwecken, Eintracht und Toleranz, der Religion schönstes Ziel zu erhalten, ist es Pflicht eines jeden Priesters, in Wort und That das Seine beizutragen. Ich bekenne frei, so sehr ich wahre Aufklärung schätze, so bin und werde ich in den, einmal bestehenden Formen des Katholicismus nie anders denken, handeln und reden, als es nach dem strengen Sinne der Kirche gedacht, gesprochen, gehandelt werden soll. Neuerungen im Glauben, (die Erfahrung hat es gelehrt) haben noch nie Heil ge-

bracht. Vielmehr sind diese Neuerer im Priesterrocke mehrentheils unruhige Köpfe, deren Tendenz dahin geht, nach und nach alle Bande so zu lösen, daß am Ende keines mehr hält."

Die Parthei unsrer geistlichen Liberalen beliebt mich einen Römling zu nennen. Ich lasse mir dies gefallen, da mein Glaube den Papst als den Statthalter Christi auf Erden mich erkennen lehrt, dem ich Gehorsam und tiefe Ehrfurcht schulde. Da ich mit Gottes Gnade noch nicht gelernt habe, mit meinem Glauben oder mit meinen Pflichten zu unterhandeln, werde ich in meinem Benehmen mir stets gleich bleiben. Mit Würde und Kraft werde ich stets meinen alt-katholischen Glauben gegen jeden Angriff der Neuerer zu vertheidigen wissen. Keine Menschenfurcht kennend, achte ich das Geschrei der Gegner nicht im mindesten. Der Sturm wüthet zwar gewaltig gegen die katholische Kirche; aber um so mehr ist es der Priester Pflicht, nach Kräften ihn zu beschwören.

Ist das Häufchen der Orthodoxen auch der Zahl nach das geringste, so wird es doch durch die Güte seiner Sache das stärkste; und, lieben Brüder, — die ich meine, — nicht immer wird unsre Stimme in die Wüste schallen. Schlägt auch nur Ein Samenkorn Wurzel, so lohnt dem thätigen Säemann inneres Bewußtseyn erfüllter

Pflicht; und er wird am Abende seiner Tage ruhig den zurückgelegten Weg überschauen, und freudig und voll Zuversicht dem bessern Leben entgegen sehen. Festigkeit in Grundsätzen gehört aber dazu, wenn man mit dem Zeitenstrom nicht will mit fortgerissen werden.

Doch wohl mir, ich kann in der Zurückerinnerung der, in Bamberg und im lieben Franken verlebten Jahre mir und Andern das öffentliche Zeugniß geben: Ich habe, theure Amtsbrüder, in Ihrer Mitte frohe Jahre verlebt und würdige Priester kennen gelernt, die in lebhaftem Gefühl ihres hohen Berufes, ihren Stand ehren, und sich desselben nicht schämen; — wahre Jünger Christi, welchen Gott und die Kirche noch heilig ist, und die noch unangegriffen sind von dem Pestübel eines falschen Zeitgeistes. Dies war für mich ein heiterer Sonnenstrahl auf der Schattenseite dieses Pilgerlebens. Auch aus weiter Ferne ruft mein liebendes Bruderherz Ihnen zu: Verharren Sie bei diesen Gesinnungen; dulden Sie immerhin den Spott der Schlechten; eine innere Stimme flistert mir mächtig zu: Die Tage der Erkenntniß werden folgen!

Bei meinen öftern Excursionen nach dem, nur vier Stunden von Bamberg entlegenen, Würzburgischen Landstädtchen Haßfurth, lernte ich daselbst den ehrwürdigen Stadtpfarrer und Doc-

tor der Gottesgelehrtheit Berchtold kennen, dessen wahrhaft priesterliches Benehmen und Kenntnisse mir hohe Achtung und Liebe für ihn einflößten. Seinem vertrauten freundschaftlichen Umgang verdanke ich manche Erkenntniß, ja ich möchte sagen, die Begründung in der Festigkeit meines Glaubens. Auf so manchem Spaziergang in den herrlichen Umgebungen, an den freundlichen Ufern des Mains besprachen wir uns über verschiedene theologische Gegenstände, vorzüglich über Dogmatik, da er durch eilf Jahre öffentlicher Professor dieses Studiums auf der hohen Schule zu Würzburg gewesen war.

Klarheit in seinen Begriffen, Bestimmtheit in seinen Worten und ein fester orthodoxer Glaube an die Lehren der Kirche sind die Grundbestandtheile seines wahrhaft priesterlichen Charakters. Man mußte ihn sehen, wenn er von der Liebe Gottes sprach. Wie ward er da nicht ganz Feuer und Leben! wie floßen nicht oft Thränen aus seinem ernsten männlichen Auge. Seine Definition von der Liebe Gottes hat mich wundersam angesprochen; nie vergaß ich derselben; und es lohnt der Mühe, sie hier wörtlich anzuführen.

„Lieben, sprach er, heißt Wohlgefallen an einem Gegenstande haben. Ist der Gegenstand gegenwärtig, so ist Freude in mir; ist er es nicht, so entsteht das Verlangen, die Begierde

darnach. Dieser allgemeine Begriff auf Gott angewendet, heißt so viel als Gott über Alles lieben, an seinen Vollkommenheiten, Anordnungen, Geboten, Zulassungen, das größte Wohlgefallen hegen; die größte Freude an Gott und die größte Begierde haben, Gottes Vollkommenheiten in der andern Welt auf das vollkommenste kennen zu lernen, und Ihn ewig zu besitzen." — — — —

Oft, wenn ich Sonntags seiner Catechese in der Stadtpfarrkirche beiwohnte, traten mir die Thränen in die Augen bei der Art und Weise, wie er der lieben Jugend die Religionslehre beizubringen wußte. Originell war die Art der Belohnung Derjenigen, die während der Woche am fleißigsten und frömmsten gewesen waren.

„Kinder, sprach er, wer aus euch war während dieser Woche der Fleißigste, der Frömmste? Ihr selbst sollt darüber entscheiden!" — Nachdem nun die Kinder einstimmig Einen unter ihnen beim Namen genannt hatten, mußte der Aufgerufene zum Taufstein hinzutreten, wo der würdige Seelsorger ihn also anredete: „Weil du nun, nach dem Zeugnisse aller deiner Mitschüler als der Beste erkannt bist, sollst du auch die Ehre haben, hier am Taufsteine im Namen aller deiner Mitschüler das Glaubensbekenntniß öffentlich auszusprechen, damit dir und allen Uebrigen Gottes Gnade zu Theil werde, im Verlauf eures Lebens

recht fest im Glauben zu verharren." — Hierauf wurde dann der Schüler auf zweckmäßige Weise vom Pfarrer beschenkt.

Einmal fragte ich nach der Kirche den würdigen Priester über den Grund dieser seltsamen Belohnung. — Er erwiederte mir: „Ich überlasse den Kindern das Urtheil absichtlich. Denn Kinderurtheile sind Engelsurtheile; und der Eindruck einer solchen Auszeichnung bleibt ihnen tief eingeprägt; so daß sie derselben noch nach Jahren gedenken, und die Erfahrung hat mich gelehrt, daß diese frühen, jugendlichen Eindrücke Vieles beitragen, in gefahrvollen Lagen des Lebens vor Abwegen sie zu schützen."

Bei seinem Gottesdienste herrschte die größte Ordnung; mit dem letzten Glockenschlage stand er entweder am Altar oder auf der Kanzel. Sein Benehmen gegen seine Kapläne war von der Art, daß jeder junge Priester sich glücklich schätzen konnte, in der Nähe eines solchen Priesters zu lernen, was Anfängern so nothwendig ist: clericalischen Geist, Liebe zu seinem Beruf, und Streben, seinem Stande Ehre zu machen. Strenge forderte er von seinen Kaplänen, den langen Priesterrock zu tragen, den er selbst immer trug.

Bei meinen oftmaligen Besuchen lernte ich seinen Schwager Martin Michel, einen frommen

Landmann aus Unterwittichhausen im Badischen kennen; einen Mann, der so entscheidend auf mein ganzes Leben einwirkte. Sein stiller, frommer Sinn, sein altkatholisch fester Glaube, die Ruhe seiner Seele, sein nie aus dem Gleichmuth kommender Geist, seine Andacht fern von aller Andächtelei, und sein Bewandertseyn in dem neuen Testamente, machte mich auf diesen Mann aufmerksam, vor dem, (ich gestehe es offen) ich mich gern in den Staub beuge.

Eines Abends, — es war am 1. Februar 1821, — als wir nach dem frugalen Abendessen vertraut mit dem würdigen Dechant und Martin am Ofen standen, und die Rede vom Glauben war, sah ich den guten Landmann mit einem Feuer und mit einer Präcision in den Ausdrücken sprechen, die mir nicht wenig auffielen.

Da ich gerade für den andern Tag die Predigt auf das Fest Mariä Reinigung übernommen hatte und über heftige Halsschmerzen klagte, die mich wohl verhindern könnten, morgen zu predigen, sagte Martin Michel: Das brauchen E. D. nicht zu leiden! — Diese Rede machte mich stutzen. — Wie so, mein lieber Martin? fragte ich. — Weil es in Ihrem Berufe Sie hindert, erwiederte er; und in einem solchen Falle können wir Gott mit kindlicher Zuversicht bitten, dies Uebel von uns zu nehmen, damit wir Ihm um

so eifriger dienen, und unserm Berufe freudig nachkommen! — Mir wollte das anfänglich nicht so ganz einleuchten; als mir der Bauer die ganz unerwartete Frage stellte: Wollen Sie mir Ihren Glauben überlassen? Wir wollen Gott bitten, daß Er das Halswehe heben möge! — Ich sagte zu, kniete mich nieder; Martin betete; und ich hatte nicht die mindeste Spur mehr von meinem Halswehe! —

Ich läugne es nicht, dies Ereigniß machte den tiefsten Eindruck auf mich; und von diesem Augenblick an war ich der frommen Seele mit Liebe und Verehrung zugethan. Im Spätherbste des nämlichen Jahres sahen wir uns in Baltersheim wieder, einem Pfarrdorfe, in einem Würzburgischen Gau gelegen, wo ich den dortigen Pfarrer Berchtold, Neffen des erwähnten Dechants installirte, und dann mit Martin Michel und einigen würdigen Priestern der Würzburger Diöcese bei ihm zu Mittag speiste. Alles, was ich von diesem frommen Landmann sah und hörte, bestärkte mich in meiner Meinung über den hohen Werth dieses Mannes. — Im Anfang Juni begab ich mich abermal nach Haßfurth, um von dort nach Würzburg zu reisen, Seiner königlichen Hoheit, dem damaligen Kronprinzen, nunmehrigen Könige von Bayern, Ludwig, meine gehorsamste Aufwartung zu machen. Da traf ich aber-

mal mit Martin Michel zusammen. Ich that ihm den Antrag, weil er gerade über Würzburg gehen wollte, die Reise in meinem Wagen anzutreten; welches Anerbieten er auch gern annahm. — In Würzburg angelangt, stiegen wir bei dem Herrn Stadtpfarrer des Stiftes Hauch, Deppisch, ab, und wurden mit aller Liebe und Freundlichkeit bewirthet. Tags darauf besuchte ich Herrn Baron Reinnach, ehemaligen Domkapitular des Hochstiftes Würzburg, und wurde von ihm zum Essen eingeladen.

Als man sich zu Tische begab, wurde die junge Fürstin Mathilde Schwarzenberg von einem Bedienten getragen und auf einen Sessel gesetzt; da sie seit acht Jahren durch eine Lähmung das Gehvermögen verloren hatte. Ich kam neben sie zu sitzen. Vom herzlichsten Mitleid gegen diese Fürstin ergriffen, kam mir sogleich mein guter Martin Michel zu Sinne. Hat er durch sein frommes Gebet dir von so heftigen Halsschmerzen geholfen, dachte ich, so mag er wohl auch diesem Wesen helfen können, wenn sie festes Vertrauen auf des Herrn Hilfe hat. — Ich hütete mich indessen, diese meine Ansicht irgend Jemand mitzutheilen, weil ich die Welt zu gut kannte, um mich einem ridicule auszusetzen. — Nach Tische machte ich einen Spaziergang um die Stadt, und konnte dieses Gedankens nicht los

werden. Soll's seyn, dachte ich, so wird es Gott gewiß so fügen! Dies geschah am 19. Juni 1821.

Nachdem ich Abends mein Brevier, und ich kann es wohl sagen, in recht frommer Stimmung gebetet hatte, brachte ich den übrigen ganzen Abend im Gespräche mit dem Pfarrer und Martin Michel zu; ohne jedoch der gelähmten Fürstin mit einer Sylbe zu erwähnen. Am 21. Juni als ich um 8 Uhr die heilige Messe las, fühlte ich nach der heiligen Wandlung eine mächtige Anregung in meinem Innern, gleich nach der heiligen Messe zur Fürstin Schwarzenberg mich zu begeben, und ihr zu sagen, daß ihr durch unsern Herrn Jesus Christus Hilfe werden würde, wenn sie festen Glaubens auf die Worte des Herrn vertraue: „Wahrlich, wahrlich Ich sage euch, um was immer ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben!“

Dieses Gedankens konnte ich während der ganzen übrigen heiligen Messe nicht los werden. Nach geendigter Messe, als ich in die Sacristei zurück kam, kehrte auch meine ruhige Besinnung zurück; und ich wollte des Gedankens, als einer überspannten Idee mit Gewalt mich erwehren. Doch vergebens. Was immer die stets fertige Weltklugheit einzuwenden fand, es half nichts. Ich mußte gleich nach der heiligen Messe mit

Martin Michel die Fürstin Schwarzenberg besuchen. Ich hieß Martin Michel im Vorzimmer warten; und trat allein in ihr Wohnzimmer, wo sie auf dem Bette in Maschinen geschnallt lag. — Nach dem gewöhnlichen Gruße, sagte ich ohne lange Vorrede: Liebe Cousine, Gott kann ihnen helfen durch Jesum Christum seinen Sohn, in dessen heiligsten Namen wir zum Vater beten. — Die Fürstin erwiederte: O ja, das glaube ich! — Ich habe, sprach ich, einen frommen Landmann mitgenommen, auf dessen Gebet Gott, der Allmächtige, schon manchem Kranken Hilfe angedeihen ließ. Ist es Ihnen recht, so will ich ihn hereinrufen, damit er für Sie bete! — Der Fürstin war dies willkommen; und so brachte ich meinen guten Martin Michel ins Zimmer. Hier entspann sich dann folgende Rede: Nicht wahr, Eure Durchlaucht, Gott ist allmächtig; darum kann Er in allen Nöthen helfen; „denn bei Gott ist kein Ding unmöglich!" (Luc. 1.) Gott will uns aber auch helfen; weil Er unendlich gütig ist. „Der Herr ist gütig gegen Jedermann; und seine Erbarmungen gehen über alle seine Werke." Gott ist ja unser Vater; soll uns das nicht zur Hoffnung aufmuntern?

Gott wird aber auch helfen, wenn es zu seiner Ehre und zum Heil unsrer Seele dienlich ist; weil Gott unendlich getreu ist, und solches

in der heiligen Schrift versprochen hat; wie wir in dem Sendschreiben des heiligen Paulus an die Hebräer im zehnten Capitel lesen: „Lasset uns das Bekenntniß unsrer Hoffnung unbeweglichh alten, denn er ist getreu, der die Verheißung gethan hat.“ — Ein solches Vertrauen zu Gott haben wir durch Christus. Denn Er sprach bei Johannes am 16. Capitel: „Wahrlich, Ich sage euch, so ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird Er es euch geben.“ Doch bei allen unsern Bitten muß der Anfang und das Ende seyn:

Was Gott will,
Wie Gott will,
Weil Gott will!

Glauben Eure Durchlaucht dies fest und unbezweifelt! Denn Gott fordert von uns einen lebendigen, einen unerschütterlichen Glauben, einen Glauben wie der, von welchem Christus spricht: „Dem Glaubenden sind alle Dinge möglich!“ — Nach dieser vorangesandten Belehrung faltete der fromme Bauer die Hände und betete. Ja, da müßte man ihn gesehen haben, wie sein ganzes Inneres und Aeußeres betete! Ich berufe mich auf das Zeugniß Derjenigen, die in dieser Stellung ihn sahen; und sie werden mit mir übereinstimmen, daß sein Gebet aus der Fülle seines gläubigen Herzens strömte.

Ich gestehe, auch ich warf mich auf die Erde und betete. — Nach geendigtem Gebete, ich vermag es nicht, die Ursache anzugeben, warum, aber ich fühlte mich ungewöhnlich bewegt, und laut mußte ich der Prinzessin zurufen: „Stehen Sie auf im Namen Jesu Christi, und gehen Sie!“ — Ich sprach's, das mir ewig denkwürdige Wort; und die Fürstin, von ihren Maschinen entfesselt, konnte nicht nur auf ihren Füßen aufrecht stehen, (was sie seit acht Jahren nicht hatte thun können) sondern auch gehen! — Gott, Du weißt es, wie mir zu Muthe war, wie die Thränen mir von den Augen floßen. Ich hatte keine andern Worte als den Ausruf: Mein Gott, mein Gott! ich preiße deine Macht!

Wie dann gleich Nachmittags, als die Kunde von diesem denkwürdigen Ereignisse sich verbreitete, auch ich von Kranken umringt war: ich kann wahrhaftig die nähern Umstände nicht mehr angeben. Was dann geschah, darüber kein Wort; mir kommt es nicht zu, darüber zu urtheilen. Ich bin ein Sohn der Kirche, und will ein getreuer Sohn derselben bleiben. Rom möge nach meinem Tode darüber urtheilen, wenn mein Leben meinem Glauben entsprach. Ach, es gibt Momente im Leben, Stunden heiliger Weihe, wo die Seele ganz in Gott in sich versenkt; und

solche Stunden waren für mich die des 21. 22. 23. Juni des Jahres 1821.

Seine königliche Hoheit der Kronprinz Ludwig bewiesen während meines Aufenthaltes in Würzburg mir viele Achtung und Liebe, so wie nicht minder die durchlauchtigste Kronprinzessin königliche Hoheit. Die Erinnerungen an jene Tage werden nie aus meinem Gedächtnisse weichen. — Zweimal predigte ich zu Würzburg; einmal am Dreifaltigkeitssonntage, und dann am Feste des heiligen Johannes des Täufers. Mein damaliger Aufenthalt daselbst war getheilt in Beichthören und in Krankenbesuche.

Es war eine Freude zu sehen, wie der Glaube von neuem belebt, wie die Sacramente besucht, die Kirchen gefüllt waren. Möge dieser fromme Glaube unter meinen lieben Landsleuten fortwährend bestehen, als ein ererbtes Gut frommer Voraltern, die sich stets auszeichneten durch treue Anhänglichkeit an den katholischen Glauben. Nie werde ich ihrer in allen meinen Gebeten vergessen, nie wird meine Liebe zu meinem lieben Frankenvaterlande sich schwächen noch altern.

Dem Wunsche meiner geliebten und hochbetagten Mutter entsprechend, in ihren alten Tagen mich noch einmal zu sehen, unternahm ich, nach eingeholter Erlaubniß der königlichen Regierung

des Obermainkreises und meines hochwürdigsten Fürst-Erzbischofs am 11. Mai 1822 die Reise nach Wien; auf welcher ich zu Regensburg zwei meiner würdigsten Freunde, Coadjutor Sailer und Domcapitular Wittmann besuchte. Es war ein großer Zulauf von Menschen; doch ging Alles in der besten Ordnung vor sich. Das Wiedersehen dieser zwei würdigen Männer that meinem Herzen unbeschreiblich wohl.

Der Name Wittmann ist im ganzen Bisthum Regensburg gesegnet, und wer ihn persönlich kannte, der fand an ihm einen Priester Gottes ohne Tadel. Mir, ich gestehe es, wird er das Muster für alle Priester bleiben. Ich fand mich nothgedrungen, noch spät am Abend ihn zu besuchen und mit ihm über den Zustand meines Gewissens mich zu besprechen. Ich hatte ein Vorgefühl, als würde ich bald sterben; welches ich ihm eröffnete. Hierauf antwortete er mir: „Nein, das glaube ich nicht. Aber zu einem langsamen Martyrium wünsche ich Ihnen Glück. Es gibt ein Martyrium, wo man den Kopf auf den Block legen muß; und das ist bald vorüber; das meine ich nicht; wohl aber jenes, wo man durch viele adversa und Verfolgungen nach und nach bis zum letzten Lebenshauch, von der Welt, dem Fleische und Satan gemartert wird; und dies Loos dürfte Ihnen wohl zu Theil werden,

wenn Sie, mein Prinz, standhaft im Kampfe ausharren gegen den Unglauben unsres Zeitalters, wo Gott Sie vorangestellt hat. Man muß in unsern Tagen den Muth der ersten Martyrer besitzen, um im Kampfe nicht zu ermüden. Darum werde ich beten, und viele gläubigen Seelen beten, beten dafür mit mir." — Vieles sprach er noch in seiner durch und in Gott gegründeten Weisheit, was ich dem Papier nicht anvertrauen kann.

Von Regensburg setzte ich meine Reise zu Wasser nach Passau fort. Als ich am Abende daselbst anlangte, ward ich von einer solchen Menge Menschen am Ufer empfangen, daß ich nolens volens von derselben in die Domkirche getragen wurde; wo ich auf der Kanzel einige Worte der Belehrung und Erbauung sprach. Erst gegen zwei Uhr Morgens konnte ich mich ein wenig zur Ruhe begeben; und setzte dann des andern Tages um acht Uhr meine Reise nach Linz fort. Zu Linz besuchte ich den hochwürdigsten Herrn Bischof von Hohenwarth, der mich mit wahrhaft väterlicher Liebe empfing. Am folgenden Tage, der eben ein Sonntag war, las ich die heilige Messe in der Klosterkirche der Elisabethinerinnen und reiste dann weiter, übernachtete zu Mölk in der Benedictiner-Abtei, und

langte von dort nach anderthalb Tagen, Abends zu Wien am sogenannten Schanzel an.

Des andern Tages begab ich mich zum Herrn Weihbischof Steindl, und bat ihn, in Wien Messen lesen zu dürfen; was mir auch sogleich bewilligt wurde. Er äußerte mir den Wunsch, ich möchte meine Wohnung beim Pfarrer am Hof nehmen, wo der damalige Professor der Dogmatik Ziegler, nunmehr Bischof von Linz, mir beigesellt seyn würde, mich zu begleiten. Ich ersah sogleich, daß er mir gleichsam als Beobachter zur Seite gegeben ward; indessen zeigte ich mich ganz bereitwillig, um auch nicht den mindesten Anschein zu geben, als gehorchte ich in billigen Dingen nicht gern der Obrigkeit. Ich glaube, mich auf den nunmehrigen Herrn Bischof Ziegler berufen zu dürfen, daß mein Benehmen fern von allem exaltirten Wesen war; wie ich denn auch niemals ein solches Benehmen mir habe zu Schulden kommen lassen. Wahr ist es, die Neugier führte viele Menschen zu meiner Messe; so groß indessen, besonders Anfangs, der Zulauf war, kann ich doch nicht anders als zum Ruhm der Wiener Polizeibehörde versichern, daß nie die mindeste Unordnung Statt fand; was auch eben nicht zu wundern ist, da der Chef dieser Behörde, Graf Szedelnitzky, Polizeiminister, dessen religiöse Gesinnungen sowohl als auch sein humanes Beneh-

men Jedem, der das Glück hat, ihn näher kennen zu lernen, hohe Achtung für ihn einflößt.

Andererseits jedoch glaube ich auch behaupten zu dürfen, daß mein Benehmen von der Art war, daß solches weder durch meine Worte noch durch irgend eine meiner Handlungen die hohen Behörden hätte veranlassen können, unzufrieden mit mir zu seyn; und glaube auch dadurch das Geschrei Derjenigen genugsam widerlegt zu haben, die lieblos genug waren, von mir in die Welt auszuposaunen, als sey ich widerspenstig gegen die Obrigkeit. Freilich konnte ich das gebieterische, inhumane Benehmen gewisser Menschen in frühern Jahren nie dulden, wo man mir Zumuthungen machte, die gegen meine religiöse Ueberzeugung waren. Wie ganz anders war das Benehmen der Behörden in den k. k. Staaten! In Ansehung der Heilungen weder etwas dafür noch dagegen sich erlaubend, ging die weise Behörde ihren ruhigen, unpartheiischen Gang, schonend gegen Denjenigen, den zu beobachten sie alles Recht hatte.

Jene kennen mich wahrlich nicht nach dem Geiste der mich belebt, die gegen was immer für eine Obrigkeit es sey, mich widerspenstig glauben. Als Priester ist der Gehorsam mir bekannt, und als solchem ist er mir auch heilig. Nie wird die hohe Achtung gegen diese hohe polizeiliche

Stelle in mir erlöschen, die so weise als human sich gegen mich benahm.

Bald nach meiner Ankunft ward das Glück mir zu Theil, Seiner kaiserlichen Majestät Franz I. mich zu Füßen legen zu können, dessen Huld und Gnade ich mich ehrfurchtsvoll empfahl; und der mich sehr gnädig behandelte. Wer unsern Kaiser kennt, weiß, was ich sage, wenn ich es wage, mit wenigen Worten ihn zu schildern:

Dominatur Populo,
Et moderatur Animo.
Non Exlex est qui legem dat,
Et quod bonum agat et sapienter agat.
Clementia dos sua regia,
Amabilitas sua regiminis
Majestas.
Religiositas sua sceptri potestas.
Justitiam amans
Animo forti.
His dictis habes Imaginem
Nostri Imperantis Francisci.

Ja, das Gesetz ist der Wille unsres gnädigsten Monarchen; und der Wunsch seines frommen Herzens ist, nach Gottes heiligem Willen zu regieren, weil Höchstderselbe das Volk, das er regiert, nicht als sein, sondern als Gottes Eigenthum ansieht. Leben für das Wohl seiner Völker ist der Grundzug seines hohen Charak-

ters. Heil Oesterreichs Völkern, einen solchen Monarchen zu besitzen!

Nicht minder gnädig geruhten Ihre Majestät die Kaiserin mich zu empfangen.

Im September des Jahres 1822 war ich Zeuge der ungarischen Nationalsynode, die zu Preßburg unter dem Vorsitze des Fürsten Reichs-Primas abgehalten wurde. Es fanden sich dabei:

Bischöfe,
Titularbischöfe,
Aebte,
Deputirte der Capitel,
Ordens-Provinziale,
Professoren der Theologie.

Ich hatte die Ehre, die Bekanntschaft des Fürsten Primas zu machen, und nahm mir die Freiheit ihm zu sagen: Die wahrhaft apostolischen Bemühungen Eurer fürstlichen Gnaden werden zuerst von Ihrem eigenen Clerus nicht erkannt werden! — Der Erfolg bewies, daß ich wahr gesprochen hatte.

Fürst Primas Alexander Rudnay war ein orthodox-katholischer Priester und wollte das Gute aufrichtig; ob auch nicht Alle es mit ihm wollten; wie es denn stets in der Welt also ging und gehen wird. Selbst durch manche herbe Schule hindurch gegangen, wußte er seine Diöcese

mit Klugheit zu leiten und ging die goldene Mittelstraße. Allen kann man nicht recht thun; folglich hatte auch er seine Widersacher. Einer großen Idee fähig, wußte er solche auch ins Leben zu rufen; nämlich den Bau seiner Metropole; was ihn verewigen wird. Ein herrliches Werk, wenn es in seiner Vollendung da stehen wird. Hätte Gott ihm das Leben geschenkt, er hätte sein großes Unternehmen vollendet.

Es war für mich ein ergreifender Anblick, alle Bischöfe dieses großen Königreiches in der ehemaligen Jesuitenkirche vereint zu sehen, wie sie mit Einer Stimme das unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam im Credo beteten. Da kamen mir Sambuga's Worte in den Sinn: „Im Schooße dieser Kirche gibt es keinen Irrthum, — keine Verwirrung. — Bei allem Gehorsam finde ich da die wahre Freiheit der Kinder Gottes, und bin als Glied dieser großen Gemeinde auf Erden so beruhigt und selig! Aus ihren Händen erhalte ich erst die heilige Schrift, — und würde (mit Augustinus zu sprechen,) weder der heiligen Schrift Glauben beimessen, wenn mich nicht das Ansehen der Kirche dazu vermöchte. Sie, die heilige Schrift, ist mir in der That und Wahrheit, ein königliches Schreiben vom Himmel, und ich bewahre es als einen heiligen Schatz

bei mir; wollte Gott, auch so im Herzen, daß ich die lebendige Schrift wäre!"

„Allein das lebendige Wort Gottes, nach welchem die Schrift selber in der ersten Kirche allemal geprüft worden ist, und welches lebendige Wort Gottes aller Schrift vorangegangen, und wodurch die heilige Schrift erst den Beweis ihres Daseyns, und die gewisse Auslegung gewinnt, diese lebendige Predigt, das ursprüngliche Wort Gottes, gilt mir so viel als die Schrift; weil beide Gottes Wort sind. Es gilt mir noch mehr; weil es dem Geschriebenen vorausgegangen ist, seine Existenz beweiset, und seinen Sinn deutet. Wenn ich bedenke, — was mir gewisse Ueberzeugung ist, — daß der heilige Geist bei seiner Kirche ist, bei der von Christo gestifteten Kirche bleibt: welches Trostes werde ich da nicht theilhaftig? — Wahrlich, ich wüßte nicht, was mich bewegen könnte, die katholische Kirche zu verlassen. Warum sollte ich von der Mutter, die schon so viele heiligen Söhne und Töchter geboren, genährt und für den Himmel groß gezogen hat, und die auch mich zum Frieden geleitet, abgehen?" — —

Dies waren die Gedanken und Empfindungen, von denen ich durchdrungen war, als ich den Sessionen der Synode beiwohnte. Ob die weisen Beschlüsse der Bischöfe in Ausführung kommen, wird die Zukunft lehren. Ich glaube,

es wird nicht dazu kommen; weil der Genius der Zeit sich gewaltig dagegen sträuben wird.

Von Preßburg kam ich gegen Mitte Septembers wieder nach Wien; wo ich im Hause des Fürsten Schwarzenberg meine Wohnung bezog, die der Fürst die Gnade hatte, mir anzutragen. Viel war des Redens von mir und über mich; wie es in der Welt nicht anders gehen kann. Meinerseits vermied ich alles Aufsehen Erregende, hielt mich ruhig, und überließ den Ausgang Gott. — Im September des Jahres 1822 kamen Seine Majestät, Kaiser Alexander von Rußland nach Wien. Dieser Monarch, der gegen die fürstlich Schwarzenbergische Familie wahrhaft freundschaftliche Gesinnungen hegte, äußerte den Wunsch gegen den Fürsten Joseph Schwarzenberg, meine Bekanntschaft zu machen.

Es war am 21. September Abends um halb acht Uhr, daß die Stunde mir bestimmt wurde, in der k. k. Burg mich einzufinden, wo Seine Majestät mir Audienz geben würden. Dieser Tag war und wird mir einer der merkwürdigsten meines Lebens bleiben. Ich redete ihn in französischer Sprache an und sagte: „Eure Majestät! Die göttliche Vorsehung hat Allerhöchstdieselben auf eine der höchsten Stufen irdischer Höhe gesetzt; darum wird auch Gott viel von Eurer Majestät fordern; denn groß ist der Regenten

Verantwortung vor Gott. Er erwählte Eure Majestät zum Werkzeuge, den Völkern Europens Ruhe und Frieden zu geben. Nicht minder entsprachen Eure Majestät seiner Absicht, den Triumph des Kreuzes zu erhöhen, und durch ihr kräftiges Wollen der gesunkenen Religion wieder aufzuhelfen! Ich rechne den heutigen Tag unter die glücklichsten meines Lebens, wo mir das Glück zu Theil ward, Allerhöchstdenselben meine tiefste Ehrfurcht zu bezeugen. Gott wolle Sie durch seine Gnade stärken und durch seinen heiligen Engel beschützen. Dies wird von nun an mein demüthiges Gebet vor Gott seyn!"

Hierauf folgte eine Pause, während welcher der Monarch mich anhaltend anblickte, wornach er auf seinen Knien um meinen priesterlichen Segen bat. Wie mir da zu Muthe war, dies kann ich nicht durch Worte ausdrücken; blos dies Einzige konnte ich aus der Fülle meines gläubigen Gemüthes sagen: „Ich dulde es, daß ein so großer Monarch also sich verdemüthiget; denn nicht mir erzeigen Eure Majestät diese Ehrfurcht, sondern Demjenigen, dem ich diene, und der Sie, gnädigster Kaiser, so wie uns Alle mit seinem kostbaren Blut erlöset hat! So segne Sie denn der dreieinige Gott mit dem Thau seiner himmlischen Gnade; Er sey Ihr Schild gegen alle ihre Feinde; Er Ihre Stärke in jedem Kampfe!

Seine Liebe möge ausgegossen seyn in Ihr Herz, so wie der Friede unsres Herrn Jesu Christi allzeit bei ihnen verbleibe!"

Mehr konnte ich nicht hervorbringen, da die Thränen mir gewaltig aus den Augen quellten. Sodann drückten Seine Majestät mich an Ihr Herz; wornach auch ich im Uebermaß der Rührung Ihn an mein hochklopfendes Herz drückte. — Es war dann die Rede von verschiedenen Ereignissen, die ich der Feder nicht anvertrauen kann, weil des Monarchen Mittheilung mir heiliges Stillschweigen auferlegt. Ich verweilte bei Seiner Majestät bis ¾ auf zehn Uhr. — Wie blutete mir das Herz, als nach zwei Jahren sein Tod erfolgte! Nein, kein Tag vergeht, an dem ich Seiner nicht im Gebet vor dem Allerhöchsten gedenke!

Einige Tage hernach stattete ich bei Seiner Durchlaucht, dem Herrn Staatskanzler Fürsten Metternich meinen Besuch ab. Merkwürdig bleiben mir des Fürsten Worte: „Ich läugne Ihnen nicht, ich war Anfangs Einer Ihrer Widersacher; weil in unserer bewegten Zeit jede Neuerung und überhaupt alles Aufsehen Erregende Mißtrauen einflößt, und man so gern die Religion zum Deckmantel politischer Meinungen gebraucht. Nicht als wäre Ihre Person mir verdächtig gewesen; aber als Werkzeug hätte man Sie leicht gebrau-

chen können, ohne daß es Ihre Absicht gewesen wäre. Nach Ihrer Erklärung vom Bade Brückenau ward ich indessen beruhigt, und Ihr stilles anspruchloses Benehmen in Wien hat mir auch von Ihrer Person eine günstige Meinung gegeben. Da Sie in den kaiserlichen Staaten eine Anstellung suchen, wird Ihr Benehmen so eingerichtet seyn müssen, um sich des allerhöchsten Vertrauens unsres Monarchen würdig zu machen. Man sieht auf Sie mit gespannter Aufmerksamkeit; und wenn Sie den Glauben heucheln könnten, so könnte das der Religion viel schaden. Ich rede offen; und Sie werden an mir einen Mann finden, der es gut mit Ihnen meint.“ — Mir ward diese Rede unvergeßlich; weil sie so wahr als gediegen ist.

Während der Jahre 1822—23—24—25 lernte ich Wien und seine Bewohner so ziemlich kennen. Ich fand daselbst manche liebe, fromme Seele, an denen ich mich wahrlich erbauen konnte. Nicht minder erweiterte sich der Kreis meiner Erfahrungen im Gebiete der Menschenkenntniß. Ich lernte Menschen, die mir mit Liebe zugethan sind, aber auch Einige kennen, denen ich ein Stein des Anstoßes, ein Gegenstand des Belächelns und des Spottes ward. Darum feinde ich jedoch Niemand an; sondern gehe meinen stillen, ruhigen Gang, und überlasse mich ganz der göttlichen

Vorsehung, die mich bisher aus manchem Leide, aus mancher Verirrung, dennoch erbarmend hindurch geführt hat, und meinen guten, wenn gleich schwachen Willen kennt.

Ich nenne sie nicht alle, die edlen vortrefflichen Seelen, die mir ihre Liebe, ihre Freundschaft, ihr Vertrauen schenkten; doch sind sie meinem Herzen tief eingeprägt; die Welt bedarf ihrer Namen nicht; Gott aber wird den Trost und Beistand ihnen lohnen, den sie mir bewiesen, und noch immer zu beweisen nicht unterlassen. Aber Eins muß ich zur Ehre des hohen Adels, vorzüglich des weiblichen Geschlechtes anführen.

Tief ergreift mich ihr hoher religiöser Sinn und ihr moralischer Wandel. — Mögen auch Feinde des Adels anders reden, dennoch bleibt meine Behauptung fest, daß Oesterreichs Adel, besonders der böhmische, hierin mit dem besten Beispiele vorangeht.

Mein zweimonatlicher Aufenthalt in Prag, und in verschiedenen Kreisen Böhmens machten mich mit den Sitten und Gebräuchen dieser Nation in etwas bekannt. Das Volk ist gut, religiös, arbeitsam.

Die Geistlichkeit scientifisch gebildet; die guten unter ihnen eminent, — besonders gute Pre-

diger; — mit Einem Worte, aus diesem Clerus ließe sich Vieles machen. Doch muß der Böhme gemüthlich erfaßt werden. Ganz Ober- und Niederösterreich durchgereist, ward ich auch mit den biedern Sitten dieser Provinz bekannt.

Am 24. August 1824 ward mein Decret als Domherr zu Großwardein von Seiner Majestät dem Kaiser unterschrieben; doch konnte ich Kränklichkeitshalber erst im Jahr 1825 im April an den Ort meiner Bestimmung mich begeben; wo ich denn auch den 17. April eintraf.

Mein Bischof war Herr Joseph Wurum, ein Mann gewandt in Geschäften und dem allerhöchsten Hofe ergeben. — Die Domherren nahmen mich mit Höflichkeit in ihrer Mitte auf.

Am 24. September 1825 wohnte ich der Krönung Ihrer Majestät der Kaiserin, als Königin von Ungarn, in Preßburg bei; wo man den Glanz und die Prachtliebe dieser Nation bewundern konnte.

Die Jahre von 1825 bis 1834, die ich zu Großwardein verlebte, waren gerade nicht die freundlichsten aus meinem Leben. So wollte es Gott. Sein heiliger Wille geschehe!

Hier hatte ich Zeit und Muße, alle Erfahrungen, die ich bei so manchen Ereignissen zu

machen Gelegenheit hatte, dem Papier getreu zu übergeben, wie solche hier in der Reihe nachfolgen. Es dürfte vielleicht für den Anfänger im Priesterstande nicht unwillkommen seyn, sie hier aufgezeichnet zu finden. Es sind theils Erlebnisse, theils Lebensmaximen, welche die Erfahrung mir dictirte; theils auch Fehler und Mißgriffe in der practischen Schule des Lebens. Ersehen wird man daraus, wie ich die Welt finde; wie man in der Welt leben muß; wie man vor ihr sich hüten muß; wie man gegen Gott, gegen den Nächsten, gegen sich selbst sich betragen soll; und endlich Beispiele aus dem Leben, und zwar solcher Menschen, mit welchen ich im Verlauf des Lebens in Berührung kam. Auch wird man mitunter manche Klugheitsregel finden, welche herbe Leiden und bittere Erfahrungen mich lehrten. Styl und Sprache sind einfach; und schlicht die Ansichten.

I.

U n s r e Z e i t.

1.

Quellen des Unglaubens in unsern Tagen.

Ich finde wenig Glauben in der Welt. Warum dies? Weil die Selbstsucht allzusehr überhand nimmt, und wahre Demuth nur bei Wenigen zu finden ist. Selbstsucht aber überläßt sich ungern einem fremden Führer; was gleichwohl zum Glauben erfordert wird. Der Menschenverstand will sich nicht schmiegen noch demüthigen vor einer höhern unsichtbaren Autorität; weil er zu sehr durch die Sinne befangen ist. — Meist ist Unglaube mit Unsittlichkeit vereint. So lange ich eine Tugend liebe, so lange werde ich den Werth derselben gelten lassen. Habe ich sie nicht mehr, so will ich auch nicht mehr an sie glauben.

Der Altar unsers Zeitalters ist S e l b s t s u c h t; — der Abgott, dem geopfert wird, G e l d, und sein Gottesdienst L e i c h t s i n n. — Immer fand ich den Ursprung des Unglaubens in folgenden Quellen:

1) Entweder ward die Religion in der Jugend mechanisch und blos wissenschaftlich betrieben; — mit den Jahren verlernte man dann das Erlernte; und weil die Religion nie ins Herz gedrungen war, ging sie mit dem Erlernten verloren.

2) Oder die bösen Beispiele sorgloser Eltern, die sich um ihr Heil nicht kümmerten, erstickten den Keim der Religion in den Herzen ihrer Kinder.

3) Oder aber der Unglaube mancher Priester trug dazu bei, den Glauben zu schwächen. Denn gewiß ist's, daß Ein ungläubiger Priester mehr verdirbt, als hundert gute und fromme Priester gut machen können.

4) Bei den höhern Ständen fand ich, daß die Religion Manchen unbequem fällt, weil sie solche in dem Sinnengenusse stört.

5) Bei dem Beamtenstande hat der Mechanismus der Geschäfte den religiösen Sinn geschwächt, ja oft ganz ausgelöscht. — Bei dem Bürgerstande hinwieder darf man wohl die unselige Sucht, die Großen und Reichen nachzuahmen, als Ursache des abnehmenden Glaubens anklagen; bei der dienenden Klasse endlich tilgt der Hang zum Betruge und zur Bevortheilung ihrer Herrschaft die Religiosität. — Der Glaube, dies Licht, diese liebe Gottesgabe, wodurch der Mensch erleuchtet wird und alle Offenbarungen Gottes für wahr hält, wie sie durch die christliche Kirche zu glauben vorgestellt werden, kann nur da heimisch bleiben, wo wahrer Kindersinn ist.

Da der Glaube eine Wirkung des Verstandes, diese Wirkungskraft aber bei Vielen geschwächt ist,

darf man sich auch von dieser Seite nicht wundern, wenn er bei Vielen im Abnehmen ist. Daß übrigens die Fluth irreligiöser Bücher das ihrige mit beitragen, den Glauben zu schwächen, versteht sich wohl von selbst. — Pro wird wenig gelesen; um so mehr hingegen contra. Hieraus aber wird Jeder die Folgen unschwer errathen.

Nicht minder auch ist der Laxismus, und zwar mehr noch als der Rigorosismus ein Auspeitscher des Glaubens.

Daß der Speculationsgeist unsres Zeitalters dem Glauben der Offenbarung nicht viele Zeit übrig läßt, ist eine ohnedies bekannte Sache. Haben, erwerben, vermehren, und Geld, und immer nur Geld: dies sind mächtige Dämme gegen den Glauben. Bei Leuten solcher Art hält es gewaltig schwer, die Lehre des gekreuzigten Heilandes ins Herz zu reden. Hier kann nur Gottes Gnade etwas ausrichten; Menschenkräfte vermögen es nicht.

Ungläubige Männer zu sehen, ist traurig, und betrübt die Seele; — aber ein ungläubiges Weib ist ein Scheusal der Menschheit; eine widerliche Sache, der man nicht schnell genug aus dem Wege gehen kann. Indessen habe ich derselben dennoch mehrere mit gutem Erfolg auf den rechten Weg gebracht; indem ich ihnen das Leben frommer Frauen, und das traurige Ende solcher Weiber erzählte, die es verlernt hatten zu glauben, weil sie früher schon verlernt hatten tugendhaft zu seyn. Wehe dem Manne, dem ein ungläubiges Weib zu Theil wird! Weit wird das eheliche Glück von ihm fliehen!

2.

Ueber den Glauben.

(Rapsodie, geschrieben in einer höchst angstvollen Lage meines Lebens, wo Zweifel meine Seele bestürmten.)

Gott ist! — Er ist die Kette, woran alle Dogmen meines Glaubens sich folgerecht anschließen, die über der Vernunft, nicht gegen die Vernunft stehen.

Durch Ihn ist meine Seele unsterblich. Mein Beweisgrund ist folgender: Ich fühle in mir den unwiderstehlichen Drang nach wahrem Wohlseyn. Dies aber ist hier Landes nicht zu finden; — folglich muß ich es außer mir suchen. — Wo? — Die Vernunft weist mich an Gott! — Nichts ist zerstörbar in der Natur; Alles ist höchst geordnet; Alles ist Stufenreihe; stete Verwandlung. Atomen sind nicht vertilgbar. — Atqui, — Ergo!

Schreie du immerhin: Ich glaube an keinen Gott! — Ich antworte dir: Du sagst „ich glaube an keinen Gott!" und ich sage: ich glaube an Gott! — Im Grunde genommen, stehst du auf der nämlichen Stufe wie ich; du hast nämlich kein Wissen, daß es keinen Gott gebe; so wie ich kein Wissen habe, daß ein Gott sey. Also stehst du so gut als ich auf der Stufe des Glaubens; — nur mit dem Unterschied, daß aus deinem Glauben nie ein Wissen wird; mein Glaube mich aber erst eigentlich zum Wissen führt. — Da gedenke ich denn meiner Kindheit, wie ich durch Glauben zum natürlichen Wissen gelangte. Ich fragte: Mutter, was ist das für eine Pflanze?

und sie antwortete: Es ist eine Giftpflanze; iß nicht davon, sonst würdest du sterben!

Ich glaubte und es widerfuhr mir nichts Böses! ein Anderer glaubte nicht, aß und starb. — In diesem ganz einfachen Gleichnisse liegt für mich die große Wahrheit, daß das Glaubenkönnen und Glaubenwollen in der Kindheit des Verstandes liege; der Grund des Glaubens aber in dem Wissen Desjenigen, der weitere Vorschritte gemacht hat.

Kann ich doch nicht einmal eine Sprache lernen, ehe ich nicht der Autorität glaube. Will ich Beweise, bevor ich glaube, daß dieser Buchstab A heißt, so wird der Meister sagen: Du kannst keine Beweise haben, bis du nicht die Sprache vollkommen verstehst. Dann aber wirst du selbst es einsehen, daß alle Diejenigen, welche diese Sprache gelernt haben und sprechen, sie nicht wissen, noch auch sprechen könnten, wofern sie nicht geglaubt hätten. — Und wahrlich so, und nicht anders verhält es sich mit allen Dingen. Der menschliche Verstand ist hienieden nur allmälig und stufenweise einer immer vollkommneren Aufklärung und Ausbildung fähig; und sein Wissen beginnt mit dem Glauben; und doch wollen kurzsichtige Menschen über Dinge streiten, von denen sie kein Wissen haben, und die sie eben darum nicht glauben wollen! —

Im Glauben an Gottes Daseyn liegt schon die ganze Offenbarungslehre. Und wie auch wäre es anders möglich, da wer an Gott glaubt, an die ewige Liebe glaubt? — Nun liegt aber Mittheilung im Begriff der Liebe. Also mußte Gott den Menschen

sich mittheilen; wie Er es denn auch im alten Bunde als Vater zu Kindern, in der Wiege der Menschheit gethan und Milch ihnen zur Speise gegeben hat; weil sie für eine kräftigere Nahrung noch nicht empfänglich waren. Und da der Plan der Menschenbeseligung, der ewig in Gottes allerhöchster Intelligenz und in seiner unendlichen Liebe lag, stufenweise durch immer größere Huld und Gnaden sich entwickelte, — was offenbar aus Gottes Führungen gegen das Volk Israel ersichtlich ist, — kam endlich (weil sie es also wollte, und die Menschheit, durch die Sünde von ihrer wahren Bestimmung abgewichen, durch sich selbst nicht rehabilitirt werden konnte,) die Gottheit in Menschengestalt, als Sohn Gottes, auf Erden, dessen Sohnschaft ewig aus dem Vater hervorgeht.

Aus diesem Mysterium der Menschwerdung strahlt mir im hellesten Lichte: Gott in Christo als Heil der Welt entgegen. Durch seine Lehre, die ganz Liebe ist, auf Liebe dringt, in der Liebe ihr Bestehen findet, und durch die Liebe Gott mit den Menschen versöhnt, kam Licht, — Gnade, — ewiges Leben: Licht, wo zuvor nur dunkles Ahnen Statt fand; — Gnade durch den Tod des Gottmenschen, worin Er sich freiwillig aus Liebe dahingab; — ewiges Leben durch die Machtvollkommenheit seiner Auferstehung, die uns die unsrige verbürgt.

Es ist demnach zu allen Zeiten das Christenthum Bedürfniß für die Menschheit. — Hätte der Gottmensch sein Testament Menschenhänden ohne höhern Beistand überlassen, es wäre dem Irrthum und dem Verfall unfehlbar preisgegeben worden; wie die Ge=

schichte der christlichen Jahrhunderte es zur Genüge bezeugt. Allein es mußte für die Reinheit desselben gesorgt werden; und seine Liebe gab das untrügliche Criterium im Beistande des heiligen Geistes, der der Geist der Wahrheit ist, und allein durch seine Organe die Wahrheit lehren kann. Wo aber finde ich dies fortlebende, fortwirkende, stärkende und zur Heiligkeit führende Wehen des heiligen Geistes, außer in jener Anstalt, die wir die Kirche nennen, und die aus sichtbaren Gliedern besteht unter einem höchsten, sichtbaren Oberhaupt, das in Verbindung mit allen Bischöfen und Priestern, diese Heilsanstalt regiert, lehrt, und erhält im wahren Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe?

An sie halte ich mich, da kein philosophisches System es vermochte, meine Zweifel zu lösen und meine Fragen zu beantworten; selbst dann nicht, als ich sie mit aufrichtiger Seele befragte. — Wird aber in einem solchen Zustande das Wahrheit suchende Gemüth verwundet, so geschieht dies nur um zu heilen. Diese so sehnlich verlangte Heilung finde ich in der, für mein Heil nothwendigen Offenbarung; und diese himmlische Offenbarung gibt mir die Kirche, die, ewig liebend und barmherzig, ihre Mutterarme immerdar offen hält, jeden verirrten, reuigen und schon verloren scheinenden Sohn wieder aufzunehmen. — Diese sichtbare, auf Petri Felsen gegründete Kirche ist ein Weingarten Gottes, worin der Born seines heiligen Wortes und das Blut der Erlösung sich befindet; woraus die Fülle göttlicher Gnaden durch sieben Röhren (nämlich durch die sieben Sacramente) fließt, zur

Befruchtung der, in dem Weingarten gepflanzten Weinstöcke, welches die rechtgläubigen Christen sind.

In meiner Kirche finde ich Befriedigung aller meiner geistigen Bedürfnisse: Licht und Erkenntniß nämlich bei Zweifeln, Vergebung für meine Sünden, Gnade und Kraft im Kampfe, ruhiges Entgegensehen und stille Fassung in der letzten Stunde; da der Tod für den Christen nur ein friedlicher Schlaf, kein abschreckendes Aufhören; ewiges Leben, keine Vernichtung ist.

Wie friedlich, wie ruhig ist mein Geist, wenn er in der Geschichte dieser Kirche neunzehn Jahrhunderte durchgeht! — Zwar nehme ich darin mancherlei Abartungen wahr, die der Gärtner als Parasittenpflanzen oder als faulende Aeste von dem stets grünenden Weinstock abschnitt; — immer aber sehe ich diesen Weinstock in voller Blüthe, immer diese Kirche sich selbst ganz gleich in ihrer Grundverfassung, ganz consequent und vollständig nach Außen sich bewahrend. — Und wo finde ich dies Alles? Offenbar in dem Nachweise, daß Petrus und die Apostel noch immer in der katholischen Kirche sich befinden; und zwar in der Person des Papstes und der Bischöfe; und dies seit tausend acht hundert fünf und dreißig Jahren! Wahrlich eine lange Zeit; — ungeachtet so vieler blutigen Verfolgungen sowohl der Heiden als ihrer sonstigen ergrimmten Feinde, und aller der vielnamigen, Vielerlei glaubenden und nicht glaubenden, unter sich uneinigen, und nur in ihrem Hasse wider den Papst und den Katholicismus einigen Sektirer; so wie nicht minder von Seite des Unglaubens und der Bosheit

vieler ihrer eigenen Glieder. Doch es **mußte** und **muß** noch fortwährend das Wort Jesu Christi sich bewähren, und seine Verheißung in Erfüllung geben: **Tu es Petrus etc. Ego ero vobiscum usque ad consumationem saeculi!**

Welcher Trost für mich! Ich gehöre einer Kirche an, die von den Tagen Christi unsres Herrn sich herschreibt! Ich gehe in einer Kirche aus und ein, in welcher die großen Heiligen: Justin, Ignatz, Polykarp, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Hieronymus und zahllose Andere heilig lebten; ja durch sie heilig geworden sind! — Ich lache all der Mauerbrecher und Spötter, die mir im Jahr 1834 kommen, und was Jesus und seine Apostel lehrten, besser wissen wollen als die Kirche (der Inbegriff der heiligsten und erleuchtetsten Menschen) seit beinahe zwei Jahrtausenden!

Und eben weil ich (in Dingen des Glaubens und der Sitten) der katholischen Kirche glaube, — glaube ich nicht bloßen Menschen, sondern dem heiligen Geiste, der durch sie spricht. Wenn mein Freund redet, so glaube ich nicht seinem Munde, nicht seiner Zunge, sondern seinem Geiste, der durch Mund und Zunge spricht. Ergo a pari. —

Genieße dein Leben! Gott nimmt es nicht so genau. — Nein, du süß lautendes Wort, sollst meine Seele nicht vergiften! Allerdings will ich mein Leben genießen; auch genieße ich dasselbe in dankbarer Anerkennung all der Huld und Gnaden meines Gottes. Andern Genuß will ich keinen kennen; und

kostete ich solchen je, so brachte er immer Zwiespalt zwischen mir und meinem Gewissen. — Weltruhm? Weltehre, ach was seyd ihr? ihr, wornach so Viele geizen? Eine mürbe Leitersprosse, die unter den Füßen des Menschen bricht, der sie besteigt! ein Hauch des Mundes! Eine Sylbe mehr oder weniger im Titel!

Großen Lärm erregt in der Welt Witz, Klugheit, Gelehrsamkeit. — Doch sey immerhin witzig so viel du magst, immer wirst du auf Einen stoßen, der noch witziger ist denn du. Große Thorheit ist's, auf seine Klugheit oder auf seine Gelehrsamkeit zu pochen. Denn der Witz hängt größtentheils von dem schnellern Umlauf der Lebensgeister ab; und die Klugheit, was ist sie anders als eine Berechnungsgabe? und wie manchem Rechner geschah es nicht, daß er zuletzt sich verrechnete? — Gelehrsamkeit will behalten seyn, und wie gebrechlich ist nicht dieser Behälter? Was auch helfen Wissenschaften, wenn sie aufblähen? — Mir genügt ein schlichter, gesunder Menschenverstand, ein redliches Gemüth, ein offenes Herz und ein stilles Wirken. Wie aber sein Leben einrichten, um Ruhe nach Außen und Frieden nach Innen zu haben?

3.

Wodurch gelangt man zum Frieden nach Aussen und zu Ruhe nach Innen?

Da ich die Welt und ihre Gefahren so ziemlich kenne, und theils mit, theils ohne mein Verschulden, zuweilen mit dem Strom fortgerissen, und durch eige-

nen Schaden klüger ward; nicht minder auch manchen harten Kampf mit mir selbst bestehen mußte, mein Herz mit einer Kruste zu umlagern, damit die natürliche Güte desselben nicht ferner mißbraucht würde, um dadurch manchen Kummer mir zu ersparen: so habe ich in einsamen Stunden des Lebens ernstlich nachgedacht, welchen Lebensplan ich mir festsetzen, und welchen Lebensweg ich einschlagen sollte, um so sehr es hier auf Erden möglich ist, mein Daseyn ruhig und dennoch thätig fortzusetzen.

So lange mein Gewissen nicht frei von Vorwürfen seyn wird, wird wohl nimmermehr vollkommen sanfter Friede in meiner innern Welt Einkehr nehmen können. Dazu gelange ich aber nur durch Gottes Gnade und eifriges Mitwirken mit derselben. Darum flehe ich täglich, ja stündlich den heiligen Geist an, daß Er all mein Thun und Lassen lenke, meine Neigungen reinige, meine Zunge regiere und bezähme. Denn thöricht und verderblich sind alle meine Neigungen, wofern ich nicht in Allem Gottes Wohlgefallen suche. Ich bedarf des Lichtes des heiligen Geistes, der meinen Verstand erleuchte und meine Absicht zu Gott erhebe, damit mein Geist gerade sey.

Was helfen mir jedoch alle guten Erkenntnisse und Vorsätze, wenn ich von ihnen mich hinwegwende durch meine sündhafte Lieblingsneigung? Oft waren meine Absichten gut; aber die Neigung war verderblich; meine Leidenschaft hinderte mich dorthin zu gelangen, wohin ich strebte. — Ich bedarf einer übernatürlichen Wärme und eines himmlischen Feuers, das meine Leidenschaft verzehre und meinen Willen heilige.

Wie oft kommen in dieser Hinsicht jene Worte der Schrift mir ins Gedächtniß: Der Herr, unser Gott, ist ein verzehrendes Feuer! — Ich muß also das Erkannte wollen, mit heiliger Sehnsucht wollen, und wirklich ausführen. Wie so ganz aus meiner Seele herausgenommen sind nicht jene Worte des Apostels an die Römer: Das Wollen liegt mir zwar nahe; allein das Vollbringen des Guten finde ich nicht! — Nicht das Gute, das ich will, thue ich; sondern das Böse, das ich nicht will!

Mit vielen Seufzern muß ich daher die himmlische Kraft des heiligen Geistes erflehen, auf daß Er mit Sturmesgewalt mich bewege, mich antreibe und meiner Pflicht mir nachkommen helfe. Dies ist's, was ich den vorzüglichen Geist nenne, der Leben, Wort und That nach Gottes Willen ins Daseyn bringt. Darum flehe ich mit David: Ein reines Herz erschaffe in mir, o Gott! „Denn in eine böswillige Seele kann der Geist der Weisheit nicht eingehen; noch wird er auch in meinem Leibe wohnen, der den Sünden unterthan ist.“ (Weish. 1.)

Wenn ich aus meiner Einsamkeit heraustrete und in die Welt blicke, so ertönt mir von allen Seiten der Zuruf: Wir leben in einer geistreichen Zeit, wo Alles Bildung haben will, Alles Geist besitzen will! — und somit höre ich viel Rühmens vom Geiste der Zeit, vom Geiste der wahren Bildung, der Humanität, vom Geiste der Duldung; — und gar hoch gepriesen wird Derjenige, der es dahin brachte, ein Schöngeist genannt zu werden. Aber aller dieser

Wortkram wird mich nimmermehr bethören. Allerdings gibt es der Geister viele; aber welcher Geist beseelt sie? — Auch der Teufel ist geistreich, ja er ist der geistreichste aller Feinde, er ist selbst ein purer Geist, der Fürst dieser Welt, und der Geist dieser Fürstenwelt; und dennoch ist er ewig von Gott verworfen; denn er ist ein Geist der Lüge! — Ja ich getraue es mir sogar einem erleuchteten Prediger unsrer Tage nachzusagen, dieser ruchlose Geist habe auch bereits seinen Pfingstsonntag auf Erden gefeiert; und mehr als je ist er mit dem falschen Lichte der Scheinweisheit und des spottenden Witzes, mit dem höllischen Feuer der Unkeuschheit, und mit der Kraft seiner Wuth in die Welt eingegangen, nicht um sie zu erneuern, sondern um sie zu zerstören; und Apostel hat er auch genug ausgesandt, ja mehr als genug. Eine seiner vorzüglichsten Missionsanstalten hat er sich zu Paris durch die revolutionären Zeitungsschreiber gebildet; die, eine wahre Propaganda des Teufels, überall ihre Missionäre und Geistesverwandten zählt. Seine Gaben sind: Halbglaube, Unglaube, Stolz, Betrug, Geiz, Wollust und endlich gräßliche Verzweiflung.

Ein Prediger des vierzehnten Jahrhunderts hat vollkommen recht, wenn er sagt: „Der Mensch thue, was er thue, und lege es an, wie er wolle, er kommt nimmer zu wahrem Frieden, noch wird er ein wesentlicher himmlischer Mensch, es sey denn, daß er an seine vierzig Jahre komme. Es hängt so manche Fessel an dem Menschen; und die Natur treibt ihn nun her, nun hin, nun dar, und ist man=

cherlei, wo die Natur oft regieret, da man wähnet, daß es zumal Gott sey; und der Mensch kann nicht zu wahrem göttlichen Frieden kommen, noch zumal himmlisch werden vor der Zeit. — Darnach soll der Mensch zehn Jahre beten, ehe ihm der Tröster, der heilige Geist werde; der Geist, der alle Dinge lehrt; wie die Jünger zehn Tage beten mußten, nachdem alle Bereitung Lebens und Leidens und alle Dinge von ihnen gelassen waren;" u. s. w. — Ferner: „Sie waren eingeschlossen, versammelt und vereiniget und betend. Also muß der Mensch auch thun, nachdem er in eine Festigkeit, an seine vierzig Jahre gekommen ist, himmlisch und göttlich geworden, und die Natur in etlicher Maßen überkommen ist. Nachdem gehören zehn Jahre dazu, daß der Mensch zu seinen fünfzig Jahren gekommen ist, ehe ihm der heilige Geist werde in der höchsten und edelsten Weise, der heilige Geist, der alle Wahrheit lehret." *)

Um Frieden nach Innen zu bekommen, muß man so lange bitten, bis es einem Pfingsttag geworden ist. Dann ergeht es dem Menschen, wie ein trefflicher Ascet sich gegen mich äußerte, wie dem Feuer in einem

---

*) Johann Tauler's Predigten II. Theil. Frankfurt am Main 1826. pag. 103.

Ist jedoch auch diese Regel ziemlich allgemein, so muß man doch bekennen, daß sie ihre Ausnahmen hat; denn es hat sehr große Heiligen beider Geschlechter, und zwar in sehr großer Anzahl gegeben, von welchen Viele niemals das vierzigste Jahr erreichten, und deren Heiligkeit dennoch ausgezeichnet war.

Hochofen. Zuerst brennt das Feuer in Masse und prasselt nach allen Seiten; weßhalb auch allenthalben Luftlöcher angebracht sind, damit der Hochofen nicht springe. Hat die Flamme alles Holz in Gluth verwandelt, so werden alle Luftlöcher zugemacht, und nur die Eine Oeffnung nach Oben aufgelassen, damit, durch den Einfluß der äußern Luft, die Gluth ihre Nahrung finde, und den Ofen wohlthätig zu dem Zweck erwärme, wozu er gebraucht wird.

Dieser Glühofen bist du, o Mensch!

das prasselnde Feuer, deine Leidenschaften;

der Schließer der Luftlöcher, der heilige Geist, der unsre Leidenschaften dämpft;

die offengebliebene Oeffnung nach Oben aber, die Liebe, die beim Schweigen der Leidenschaften eine reine, wahre, himmlische wird.

Mit dem Gebet muß aber auch der ernstliche Wille sich vereinen; das heißt: ich muß durch fortgesetzte, ernstliche Buße vom Geiste der Welt mich rein erhalten, und als muthiger Kämpfer in stetem Vorpostengefechte gegen meine Gewohnheitssünde verharren und immer zum Streite bereit seyn, weil der Feind ohne Unterlaß im Hintergrunde lauert. — Das Klagen und Seufzen: Ich habe den heiligen Geist noch nicht; — ich glaube noch nicht in der Gnade Gottes zu seyn; all mein Bemühen ist umsonst; u. s. w. solche Klagen dürfen nie aus dem Munde eines glaubenden Christen kommen. Leider aber wollen wir nur allzu gern in steter innerlicher Lust und Freude dahin leben; — wollen schon hienieden den Himmel haben; glauben mit einer, einmal abgelegten

Generalbeicht sogleich das Paradies in uns zu finden; wollen gar nichts leiden; keine Prüfung bestehen, nicht geläutert werden in Demuth! — Leiden, beharrlich seyn und warten: dies sollte unsre Sache seyn!

Frieden nach Innen zu haben, muß ich gegen alle Menschen mich in Ruhe verhalten, die Nächstenliebe gegen alle beobachten, weder Haß noch Zwietracht nähren, und niemals auch darf des Nächsten Vorsprung an Geist, Verdienst, Würden oder andern Vorzügen mich beleidigen.

Frieden nach Innen zu haben, muß ich ferner treu der Lehre meiner Kirche nachkommen. Wer von der Kirche sich absondert und allein steht, losgerissen von der Gemeinschaft der Heiligen, der empfängt die Gnade des heiligen Geistes nicht. — Ich muß ruhig und ergeben abwarten, bis der Herr kommt, und in großer Geduld flehen: nicht um Reichthum, nicht um große Ehre, nicht um große Weisheit, sondern um den Geist selbst, der alles Gute verleiht, der mich alle Wahrheit lehrt, der mir Zeugniß gibt, daß ich ein Kind Gottes sey, meiner Schwäche aufhilft, und der dann in mir betet mit unaussprechlichen Seufzern.

Thue ich auf solche Weise, dann werde ich Ruhe nach Außen bekommen. Nichts wird mich aus dem Gleichmuth bringen, weder das Geschrei der Ungläubigen, noch die bösen Beispiele unsittlicher Menschen. Dem Unglauben sage ich offen ins Gesicht: Du bethörst mich nicht, da ich deine faulenden Früchte kenne, und es mir bewußt ist, die Gabe des Glaubens unverdienter Weise zu besitzen. Nie hat der Um=

gang noch so ungläubiger Menschen meinen Glauben zum Wanken bringen können.

Dem verfeinerten Wüstling, der mit stets fertigen Sophismen bereit ist, die Grundsätze der Tugend zum Wanken zu bringen, werde ich immer sagen: Deine Lockspeise kenne ich; die Folgen derselben weiß ich, das Ende sah ich in Hospitälern und am Sterbebette. Ja, und wahr ist, was du sagst: der Mensch könne nicht enthaltsam seyn. Aus sich selbst vermag er dies nimmermehr; wohl aber vermag er es durch Gottes Gnade, durch welche zahllose Auserwählten es vermochten, noch zur Stunde vermögen, und bis ans Ende der Zeiten vermögen werden. Fest glaube ich an meines Erlösers Worte: „Bittet, und es wird euch gegeben werden!" —

Nichts nimmt die Welt auf so leichte Weise, als die Vergehungen gegen das sechste Gebot; gerade gegen den Willen Gottes, der sein sechstes Gebot für alle Zeiten gab; und eben diese Sünde wirkt gewaltig zerstörend für Zeit und Ewigkeit. Eine Geschichte hierüber, die ich am Sterbebette eines solchen Galans erlebte, mag diesen Artikel beschließen.

4.

Tod eines ausschweifenden Lüstlings.

Als ich zu B. als geistlicher Rath angestellt, außer meinen Vicariatsgeschäften, auch den Verrichtungen der Seelsorge oblag, theils auf der Kanzel, theils im Beichtstuhle, theils auch in Gefängnissen, Hospi-

tälern und bei Krankenbesuchen, trug es sich im Jahr 1819 zu, daß B. W*., den ich früher auf öffentlichen Promenaden und in Vereinen kennen gelernt hatte, an den Folgen seiner Ausschweifungen, mit Lungensucht und Abzehrung behaftet, rettungslos auf das Krankenbette geworfen ward. Der würdige Stadtpfarrer F*., in dessen Kirchspiel W*. wohnte, machte dem hochwürdigen General-Vicar die pflichtschuldige Anzeige darüber, und fügte die Bemerkung bei, W*. habe sich geäußert, er ließe keine Pfaffen vor sich kommen. Hierüber nun erbat er sich Verhaltungsregeln.

Der hochwürdige General-Vicar, nunmehriger Bischof von Würzburg, Freiherr von Groß, besprach sich hierüber mit dem allgemein hochgeachteten Bruder des B. W*., was in dieser Sache sich thun ließe. Letzterer äußerte sich, er habe mehrmals aus dem Munde seines Bruders gehört: „Dem Hohenlohe bin ich gut, und könnte zu ihm als Mensch Vertrauen haben! — Vielleicht würde Hohenlohe durch einen Besuch etwas ausrichten.“ Mein verehrter General-Vicar machte mir darüber eine vertrauliche Mittheilung, und ich unterzog mich mit Freuden einem Geschäfte, von dem ich mit Gottes Beistande eines guten Erfolgs mich gewärtigte. Doch, ach, gar sehr fand ich mich getäuscht; wie der weitere Verlauf der Geschichte es beweisen wird.

Ich besuchte also W*., äußerte ihm meine herzliche Theilnahme, sprach mancherlei über seine kränklichen Umstände; und dabei blieb es bei diesem ersten Besuche, wo er bei dem Abschiede mir den Wunsch eröffnete, es würde ihn freuen, wenn ich zuweilen

ihm ein Stündchen schenken möchte, wo wir vertraulich plaudern könnten. Ich versprach es ihm und ging. Da ich bei seinem würdigen Arzte mich erkundigte, wie lange die Krankheit wohl noch dauern könne, bekam ich die Antwort, daß sie längstens noch sechs Wochen sich hinausziehen könnte; was zu dem Plane stimmte, den ich mir entworfen hatte, und mir daher willkommen war.

Nachdem ich ihn bereits zum dritten Male besucht hatte, und ihn gerade schwach und schlecht befand, äußerte er sich, auf seine zwei Pistolen über dem Bette hinblickend: „Wenn das Ding noch lange so fortgeht, werde ich der Sache ein schnelles Ende machen!" — Nicht doch, lieber W*., sprach ich; das kann nicht Ihre ernstliche Willensmeinung seyn; ich halte Sie für zu edel, als daß Sie einer solchen Schwäche je fähig seyn könnten. Ausharren im Unglück ist groß, edel, und lohnt sich hier und dort! Nur schwache Seelen können zu einem solchen Mittel ihre Zuflucht nehmen, was entweder Geistesschwäche oder Herzenserhärtung beweist; keines aus beiden liegt, wie ich hoffe, in dem Charakter meines lieben W*. Warum denn nicht zur Religion seine Zuflucht nehmen, die eine so milde, so liebreiche Trösterin in allen Lagen und Leiden des Lebens ist?

Freund! erwiederte er, — das ist für mich zu spät! Als ich noch ein Knabe war, da wurde der Katechismus mir mit Schlägen eingebläut; in spätern Jahren vergaß ich das Erlernte allzu leicht; und im Gewühl des Lebens mochte und wollte ich der Religion nicht gedenken. — Glauben Sie mir, antwortete ich

hierauf, je mehr Sie von ihr sich entfernten, um so näher will sie sich an Ihr trostbedürftiges Herz legen; denn ich kenne Einen, der das liebreiche Wort nicht minder von Ihnen, als von uns Allen sprach: „Ich bin gekommen, zu suchen was verloren war!“ — Lieber Fürst, sagte er, ich danke Ihnen für Ihr Wohlmeinen; doch lassen wir das; es ist zu spät. Ist etwas, so steht's nicht gut mit mir; ist nichts, warum mir Grillen in den Kopf setzen, die dann doch zu nichts führen? — Somit schloß sich für diesmal unsre Unterredung; ich schied bekümmerten Herzens von ihm.

Nach acht Tagen trat ich wieder zu seinem Krankenbette, und fand ihn munterer und weit aufgeheiterter als je. Er erzählte mir mit vielem Witze alle seine Liebesintriguen, die ich geduldig anhörte; und entwarf Pläne für die Zukunft. — Hierauf nahm ich das Wort und sprach mit Würde und liebevollem Ernst: Sie haben nun, lieber W*., dem Manne, dem Sie Ihr Vertrauen bewiesen, alle ihre Schwächen und Gebrechen entdeckt; wäre es nicht gut, wenn Sie das Nämliche offen und mit Vertrauen dem Priester bekennen möchten, der Nachsicht mit Menschengebrechen hat, und kein Sündenzähler, wohl aber, nach seines Meisters Willen, ein Sündenvergeber in Gottes Namen für Sie werden möchte? Versuchen Sie es nur, sich in Jesu liebende Arme zu werfen; Er nimmt Sie gewiß mit Huld und Gnade auf und an; denn sein Blut floß ja so gut für Sie, wie für uns Alle ꝛc.

Doch Alles war fruchtlos. Mich macht das unruhig! erwiederte er; lassen Sie mich in meiner ge-

wohnten Art und Weise zu denken! — Freund, sprach ich, gerade dies ist meine Absicht, Sie unruhig zu machen; damit nach solcher Unruhe wahre Ruhe in Ihre Seele einkehre, die Sie mit Gott aussöhne und Eins mit sich selbst mache. Ich werde recht herzlich für Sie beten, damit Gott Ihnen diese Gnade verleihe. — Sie sind ein guter Mensch, sprach er; ich danke Ihnen; fürchte aber, daß es für mich zu spät seyn wird. Da er mich bat, ihn allein zu lassen, entfernte ich mich. Meine Hoffnung war im Steigen.

Nach zwei Tagen kam sein Arzt zu mir, und eröffnete mir, die Krankheit habe eine schnelle üble Wendung genommen, und er könne mit jedem Tage auslöschen. — Nie werde ich dieses Tages vergessen. Es war Fasching-Sonntag. Als ich eben in sein Zimmer trat, saß er bei seinem kleinen Tischchen ganz angezogen und mürrisch da und verzehrte seine Speisen mit einer Gier, die bei solchen Krankheiten sichere Anzeichen des nahen Todes sind. „Wie geh'ts Ihnen, lieber W*." — Gut! war seine kurze Antwort. — Ich: Das finde ich eben nicht; Sie sehen übel aus. — Er: (in den Spiegel blickend) Pah! Ich habe ja rothe Röschen auf den Backen; wird schon besser werden, und diesen Sommer werde ich mich in Karlsbad ganz herstellen! — Ich wünsche es von Herzen; aber ich muß Ihnen gestehen, ich fürchte das Gegentheil. Aufrichtig gesagt, Ihre Lage ist bedenklich; es wäre sehr zu wünschen, daß Sie auf die Ankunft des Herrn sich bereiteten, Ihre Lampen mit Oel füllten, und sich reuig in die Arme Ihres erbarmenden Gottes werfen möchten, der ja den Tod

des Sünders nicht will, sondern daß er sich bessere und lebe! Theurer W*., ich bitte, ich beschwöre Sie, widerstehen Sie doch nicht mit solcher Erhärtung der Gnade, die sich Ihnen naht. Denn auch Gottes Langmuth hat ihre Grenzen; und wenn seine Erbarmung nicht angenommen wird, muß seine Gerechtigkeit Platz greifen. Der Herr kann im Sturm kommen, und Sie unvorbereitet vor seinen furchtbaren Richterstuhl rufen!

In Wuth gerathend schrie er: Packen Sie sich zum T . . . und lassen Sie mich in Ruhe! Soll ich crepiren, nun so will ich crepiren; von Pfaffereien will ich nichts wissen. — Gut, ich werde gehen, sprach ich; doch will ich zuvor meine Schuldigkeit thun. Herr, habe Erbarmen mit diesem verblendeten Bruder und rufe ihn nicht mit Sünden beladen, wie er ist, vor dein Gericht! Rette, o rette seine Seele; denn nur Du kannst sie retten! W*. leben Sie wohl; vor Gottes Gerichte sehen wir uns wieder! — Dies war mein letztes Wort. Ich sah ihn auch nicht wieder; denn um 4 Uhr Nachmittags, einen Fluch ausstoßend, überfiel ihn der Blutsturz, und stehend fiel er todt zusammen.

5.

Die Geistlichkeit meiner Zeit.

In jeder Stadt und in jedem größern Marktflecken, wo ich mich aufhielt, fragte ich immer gern die armen, verachteten Menschen, oft auch alte Mütterchen über das Benehmen der Geistlichkeit; und fand

mich in ihrem treffenden Urtheile selten getäuscht; weil sie ihre Priester mit geschärften Augen des Glaubens ansahen, und solche Blicke tief eindringen.

Der Mensch, ob Priester oder Laie, bleibt immer Mensch, und ist als solcher Leidenschaften unterworfen. Gewöhnlich tritt der junge Mann mit dem 23ten oder 24ten Jahre aus dem Seminär, und kennt weder sich, noch die Welt. In der Seelsorge ausgesetzt, fühlt er zuweilen den Trieb der Natur sich regend; und da bedünkt es ihn, ein Gläschen Wein, besonders Abends, mehr getrunken, werde seiner armen Menschlichkeit ihn vergessen machen; indessen bildet sich diese Gewohnheit mälig und mälig zu einem Dictamen, und ehe er dessen sich versieht, ist er ein Trinker geworden.

Ein Anderer denkt bei sich: Sieh, du stehst allein in der Welt; keine Bande fesseln dich an die Menschheit. Was immer du bedarfst, das mußt du um theures Geld dir anschaffen. Wirst du alt, schwach und gebrechlich, so bedarfst du besonderer Pflege; diese wird dir nur durch Bezahlung. Du mußt also einige Gulden auf die Seite legen, um in deinen alten Tagen nicht zu darben! — Und so macht er sich einen Grundsatz, und wird nach und nach geizig.

Andere, die schon wenig Glauben ins Seminär mitbrachten, werden entweder Heuchler oder schamlose Menschen, und folgen dem Antrieb der Sinne, wo und wie immer die Gelegenheit sich dazu erbietet. Sapienti pauca.

Wieder Andere kämpfen mit Heldenmuth; aber der anhaltende Kampf stimmt sie menschenfeindlich, mürrisch, strenge, gallsüchtig; sie werden fühllos für die Leiden und das Elend Anderer; und auf solche Weise ist dann ihr Wirken in der Seelsorge von gar geringem Nutzen.

Unser göttlicher Meister hat in der Parabel von dem barmherzigen Samariter, in seinem Gottesblicke die pflichtvergessenen Leviten aller Zeiten treffend und scharf bezeichnet. Darum, meine Brüder, lasset uns trachten nach dem unum et necessarium, damit wir Gnade finden vor dem Herrn!

Doch zur Ehre meines Standes sey es gesagt: Es gibt darunter auch sehr edle Perlen, und zwar in nicht geringer Anzahl, die, wie die Sterne am Firmamente, also in der heiligen Kirche, als ihre trefflichste Zierde glänzen; — Männer, die es gelernt haben, auf dem Opferaltar sich darzubringen, und die nur suchen, was, wie, und wo Gott es will; — Priester, die wie Engel im sterblichen Fleische wandeln; eine Fülle apostolischer Liebe im Herzen tragen, von der die Welt sich keinen Begriff machen kann, weil sie derselben nicht fähig ist; — Priester, die im Dienste der Nächstenliebe Tage und Nächte aufopfern; Niemand, außer ihrer selbst vergessen, keinen Lohn von dieser Welt fordern, und deren Wahlspruch Sursum corda ist. Ich kenne derselben in jedem Lande, wo ich gewesen; ihre Namen stehen im Buche des Lebens aufgezeichnet, und darum auch will ich der Welt sie nicht offenbaren, ihrer Demuth nicht zu nahe zu treten.

Wenn es bei uns Geistlichen besser gehen soll, müssen die Bischöfe vorzüglich dahin sehen, daß sie nur Solche in das Heiligthum einlassen und ihnen die Hände auflegen, die einen wahren Beruf haben, und in freiwilliger Lebensaufopferung suchen: Non quae sua sunt, sed quae Jesu Christi; — Jünglinge von feiner Bildung und holder Sitte, die die Wissenschaften lieben, besonders aber eines sanften Charakters sind; ich würde jeden Zornmüthigen, sobald er die ersten Ausbrüche seines Zornes zu Tage förderte, unwiderruflich aus dem Seminär verweisen.

Bei jedem Menschen ist der Zorn etwas Häßliches; bei dem Priester aber ist er es nicht nur in weit höherem Grade, sondern er wird dadurch auch gänzlich unfähig, in der Seelsorge zu arbeiten, wo Sanftmuth und Liebe unumgänglich nothwendig sind, fruchtbringend zu wirken und Eingang im Menschenherzen zu finden. Mit Strenge und Heftigkeit richtet man in unsern Zeiten wenig oder gar nichts aus. Preces et lacrymae sunt arma Ecclesiae, spricht der heilige Ambrosius.

Neid ist leider eine Erbsünde im geistlichen Stande! Wie sehr aber dies Laster den Priester bei den Gläubigen herabsetzt, ist leicht begreiflich. O welche giftige Pflanze ist die Selbstsucht! Hat sie einmal Wurzel in dem Herzen gefaßt, dann läßt sie das reine Gute nicht aufkommen. Darf man sich aber wohl wundern? — Da die Liebe bei Vielen erkaltet, und an die Stelle des geistigen Lebens geistiger Tod getreten ist, gibt es leider solche Priester, die wahrlich nicht geeignet sind, die Thränen der heiligen Kirche

zu trocknen, die nach würdigen Priestern seufzt. Nimmer wird der Priester dem Bilde entsprechen, das die Kirche mit unnachahmlichen Farben schildert, wofern nicht Mutterliebe in seinem Herzen herrscht. Alle Anordnungen der Kirche sind vergeblich, wenn der Priester sie nicht aus Liebe für das Gute aufnimmt, geziemend verehrt und mit heiliger Fröhlichkeit beobachtet. Das bloße Folgeleisten des Befohlenen aus Furcht oder Zwang erzeugt nur einen todten, fruchtlosen und geistlähmenden Mechanismus; Furcht vor dem Zwang ist für jeden Christen, ganz vorzüglich aber für jeden Priester herabwürdigend. Die Welt sieht mit geschärftem Auge ihre Priester; sie begnügt sich nicht mit der Tonsur und dem langen Priesterrocke. Schnell geschieht zwar diese überraschende Verwandlung, die den jungen Mann der Welt als einen Geistlichen darstellt; doch unendlich mehr wird, zumal in unsern Tagen, von dem Priester gefordert.

Weit umfassend und mit vielen Beschwerlichkeiten vereint sind des Priesters Pflichten. Geschwinde zwar ausgesprochen, aber wahrlich nicht eben so leicht in Erfüllung gebracht ist die große Forderung, die Kirche und Staat an ihn stellen. Immer sieht die Welt mit bewaffneten Blicken auf die Religionsdiener; und je höher Einer derselben steht, um so mehr ist er dem Urtheile der Menschen ausgesetzt. Nach nichts späht die Welt scharfsichtiger, als nach den Fehlern der Geistlichen; schon der Schatten des geringsten Fehlers ist eine schwere Beleidigung in ihren Augen. Kann ja doch selbst der rechtschaffenste Priester dem Steine des Anstoßes nicht immer entgehen! Seine unschuldigsten

Handlungen werden bemerkt, verdreht und oft auf die boshafteste Weise gedeutet.

Man glaube nur ja nicht dem Urtheile der Welt, als würde sie jenen Priester gelinder beurtheilen, der sich ihr als angenehmer Gesellschafter zeigt, in ihren Ton mit einstimmt, sich ihr gefällig erweiset, in alle Lagen sich zu schicken weiß, und von ihr den bezaubernden Titel eines feinen und gebildeten Weltpriesters erhält. — Nimmer wird er darum dem Urtheile der Welt entgehen: scharf wird sie in seinen Amtsverrichtungen ihn beurtheilen, wenn er in ihrer Mitte als Diener der Religion, als Ausspender ihrer heiligen Geheimnisse auftreten soll; — fordern wird sie dann von ihm den Geist eines, mit seinem heiligen Berufe gänzlich vertrauten Priesters; fordern, daß seine Worte voll der Kraft und Salbung, daß seine Tröstungen rührend und eindringend, daß sein Wandel erbaulich, daß seine Ermahnungen mild und ernst seyen und aus der Fülle des Herzens fließen; da will sie nur einen Geistlichen haben, der von seiner heiligen Würde durchdrungen sey. — Dann aber nütze er, wenn er kann, der sogenannte fein gebildete Weltpriester; er erbaue, stärke, tröste, belehre! — Vergeblich wird er sich bemühen; denn seine Dienste haben ein mächtiges Vorurtheil gegen sich; das Vorurtheil nämlich, daß sein Herz keinen Antheil an seinen Verrichtungen nimmt. — — Achselträgerei gilt in unsern Tagen nicht mehr; man muß sich mit Bestimmtheit für die eine oder für die andere Partei aussprechen. Dies hat auch noch in anderer Beziehung sein Gutes. So weiß doch das arme Volk, auf

welche Priester es sich verlassen kann; und vor welchen es sich hüten muß.

Ich weiß es allerdings wohl, daß Schmach und Verachtung nicht selten den rechtgläubigen Priester treffen, der sich im Gegensatze mit Vielen sieht, denen er zum Aergerniß und zur Thorheit geworden ist. Doch dies soll ihn nicht abhalten, die größte Pünktlichkeit im Gehorsam gegen die Kirche, gegen das sichtbare Oberhaupt derselben und gegen seinen Bischof zu bezeigen; da es ihm innig bewußt seyn muß, daß bei Gott die Tugend des Gehorsams dem Menschen besondere Gnaden erwirkt, und zwar gerade da, wo leider so Manche durch die Geringschätzung der Kirche sich und Andern Verderben bereiten. Nur in solcher Gesinnung kann man auf des Himmels Beistand rechnen; nur so kann man hoffen, zu seiner Zeit ein gesegneter Fruchtbaum im Weinberge Christi zu werden. Darum muß man mit dem Segen des Himmels bereits in früher Jugend wirken in aller Stille und in aller Treue, bis man im Priesterleben die reifen Früchte desselben öffentlich zeigen und Andern sie zum Heile spenden kann.

Möge Gott seine Gnade mir verleihen, ein solches Werkzeug des Heiles für den Nächsten zu werden! Um aber hierzu mich geeignet zu machen, muß die Wurzel der Demuth immer tiefer und tiefer sich senken in das Erdreich meines Herzens, damit der Stamm im Glauben erstarke, und die Krone des Baumes in heiliger Liebe zum Himmel sich erhebe. Dazu aber wird tiefes Eindringen in das Heiligthum des Evangeliums erfordert. Denn nur hier kann man

sein wahres Verhältniß zur Welt ergründen; sein Gemüth immer mehr und mehr beherrschen lernen, und seinen Geist in dem strahlenden Lichte der Wahrheit sonnen.

Hierzu gehört Liebe, Kraft, ernstlicher Wille und der oftmalige Anblick jener hohen Vorbilder vollendeter Seelen, die der Himmel bereits sein nennt, die auf Erden die Zierde der Kirche, dort oben aber die Edelsteine in der Krone Christi sind; denn mächtig wirkt ihr beständig fortlebendes Andenken, das die Kirchengeschichte uns aufbewahrt hat, unsern Muth aufzurichten und uns anzueifern, die nämliche Krone zu erringen, die nun ihr Haupt mit unvergänglicher Glorie schmückt.

An die Zubereitung des innern Tempels muß Hand angelegt und sorgsam gearbeitet werden, damit von dort aus unser wirkendes Leben mit Segen sich ergieße. Der allmächtige Gott, der mir, seinem unwürdigen Diener, die Gnade verliehen hat, in dem Bekenntnisse des wahren Glaubens die Herrlichkeit, die Macht und Majestät der ewigen Dreieinigkeit anzubeten, wolle diese heilbringenden Vorsätze in mir zur That reifen lassen.

Dies ist mein fester Entschluß, und war es seit dem Empfang der heiligen Priesterweihe; bleiben auch soll er es bis mein Herz im Tode brechen wird.

II.

Die Religion.

1.

Ueber den Umgang mit Gott.

Nimmer wird das Geschrei des Gotteslängners und des Religionsspötters mein Herz betäuben; weit weniger verblenden. Mögen sie immerhin der Gottheit spotten, es kommt der große Tag der Rache des Herrn! — Du, meine Seele, erkenne deinen Schöpfer, und leben wirst du ruhig unter seiner väterlichen Fürsorge; und trostvoll wird dein Tod seyn, was die Krone der Glückseligkeit ist.

Erhebe dein Herz zu Gott in kindlicher Liebe; und vermagst du es nicht, in die Absichten seiner Weisheit einzudringen, so denke: Nie kann das Werk des Meisters, wohl aber der Meister des Werkes Absicht und Daseyn leicht bestimmen!

Wo menschliche Hoffnungen aufhören, da schließe dich innig an Gott an; denn niemals ist der Mensch mehr zum Falle geneigt, als wenn seine Hoffnung auf Gott sinkt. — Nähre keine Hoffnung, die kaum oder gar nicht in Erfüllung gehen kann; denn dies würde zu nichts weiter führen als dich, zu quälen. Wankt deine Hoffnung bei irgend einem Sündenfall, so verzage nicht; sondern erhebe dich schnell und sey ein ander Mal stärker in der Versuchung; und du

wirst mit Gottes Gnade siegen. — Dein Leben wie dein Tod werden ohne Hoffnung seyn, wenn du im Leben vermessentlich zu viel, im Tode aber allzu mißtrauisch, zu wenig hoffest.

Liebe Gott mit reinem Herzen, das frei von Irrthum wie von Aberglauben sey. — Achte alles Erschaffene hoch um des Schöpfers willen; doch werde ja kein Sclave der Geschöpfe. — Ein wohl geordneter Lebenswandel und ein Herz voll des Mitleids und der Nächstenliebe, dies sind edle Güter, die du suchen sollst zu besitzen. Nur sie machen der Gottheit dich würdig.

Verachte keine Gabe, die da kommt aus Gottes Vaterhand; denn keine Gabe Gottes ist gering; und wer da verachtet, was in seinen Augen als gering erscheint, wird dadurch unwürdig größere Gaben zu empfangen. Erwäge das Maß der Gnaden oft bei dir, die Gott dir verliehen; denn nach diesem Maße wirst du gerichtet werden. — Verliere in der Wohlfahrt Gott niemals aus den Augen deines Herzens; denn die Stunden sind veränderlich, und nicht minder auch ist es die Wohlfahrt. — Aus der Gefahr errettet, danke Gott, schließe dich an Ihn an, und bedenke, daß Gott den Undank bestraft.

Beherzige zumal die große Wahrheit, daß kein Geschöpf deinen Weihrauch verdient, und daß Gott allein der Anbetung würdig ist. — In deinen Bedürfnissen betrachte tief innerlich Gottes Größe, Allmacht und Güte; eröffne Ihm hierauf deine Bitte mit Vertrauen, und dann harre mit Zuversicht; gewiß

wird dein Schöpfer dir geben, was du selbst dir nicht geben kannst.

Fürchte Gott aus Liebe; denn du bist sein Kind, und Er dein Vater! — Fürchte Ihn aus Ehrfurcht; denn du bist sein Knecht, und Er dein Herr! — Fürchte Ihn wegen seiner Gerechtigkeit; denn du bist der Schuldige, und Er wird dein Richter seyn! — Fürchte den Herrn in dringender Gefahr zu sündigen; und du wirst nie Ursache haben, deine That zu bereuen! — Folge der Stimme des mahnenden Gewissens; denn Gott spricht durch dasselbe zu dir; und ordne alle deine Handlungen nach Gottes Gesetze, worin die wahre Weisheit besteht; und du wirst eines unzerstörbaren Friedens genießen.

Laß Gottes Anordnungen zur Reife kommen, sey dabei gelassen und warte die Zeit der Ernte ab. Wird die Ruhe deiner Seele durch den Gedanken gestört: *Warum ist's denn eben so, und nicht anders?* — so antworte ihm alsbald durch die Frage: *Warum ist der Herr mächtiger als du, der es eben so, und nicht anders haben will?* — Streitest du wider Gottes Willen, so ist der Sieg bereits entschieden: Gott ist der Sieger, und du der Besiegte. Ergeben in Gottes Willen, sey ruhig im Unglück, gelassen gegen Feinde, standhaft in der Widerwärtigkeit; denn nicht du sollst *den* Herrn, sondern der Herr soll *dich* zum Ziele führen! Indessen sollst du nicht selbst der Baumeister deines eigenen Unglücks seyn; denn nimmer kann Gott das Böse wollen, um dich unglücklich zu machen.

2.

Die Wissenschaft ein vorzügliches Mittel, der Religion auf kluge und gerechte Weise Achtung zu verschaffen.

Soll die Religion in den Augen der Menschen das seyn, was sie wirklich ist; soll sie im vollen Glanze ihrer wohlthätigen Würde erscheinen, und sollen ihre Lehren hochgeschätzt, ihr Ansehen aufrecht erhalten werden, so muß ich selbst als Priester der Erste seyn, Andere durch mein Beispiel zu überzeugen, daß Alles, was die Religion lehrt und befiehlt, göttlich, nützlich und zur Seligkeit nothwendig ist. Wie aber kann ich dies je, ohne ein Heuchler zu seyn, wenn es mir an gründlicher Kenntniß der Religion fehlt? — Sobald ich meine Religion gründlich kenne, kann ich mich nicht erwehren, die höchste Achtung für sie zu hegen.

Demnach also wird das Studium der heiligen Schrift meine Hauptbeschäftigung seyn; da der Heiland selbst ausdrücklich, und sogar befehlend spricht: „Durchforschet die Schriften, denn eben diese sind's, welche Zeugniß von Mir geben!" (Joh. 5.) Folglich werde ich täglich in dieser Absicht darin lesen, und zwar besonders das neue Testament ordnungsweise, aus reiner Liebe zur Wahrheit lesen; Zweifel, die mir etwa vorkommen, aufzeichnen, und solche durch fleißige Lesung der berühmtesten Commentatoren aufzuhellen suchen; und dies zwar so lange bis der Zweifel, wenn anders derselbe auflösbar ist, ins Reine

gebracht ist. Jene Bücher des alten Bundes, die sich nicht unmittelbar auf den neuen beziehen, werde ich immerhin mit Aufmerksamkeit, doch ohne ängstliche Kritik lesen.

Mit dem Geiste der biblischen Bücher vertraut zu werden, werde ich mich guter katholischer Schriftsteller bedienen, um in den Sinn und Geist der Schrift einzudringen. Da aber unsre Zeiten sehr kritisch sind, und wir, wie der Apostel sich ausdrückt, den Weisen wie den Thoren Schuldner sind, werde ich zwei Schriftausleger, einen katholischen und einen protestantischen zu meiner Verfügung haben, mich dadurch in den Stand zu setzen, die Einwürfe dieser Letztern zu beantworten; da die katholische Kirche die Säule der Wahrheit, und allein berechtiget ist, die Schrift zu erklären, die ihr nach göttlichem Rechte angehört. Hinsichtlich der Geheimnisse, die Gott sich herabließ, uns zu offenbaren, werde ich meinen Verstand in Demuth unterwerfen; denn da Gott seiner Natur nach unbegreiflich ist, sind nothwendiger Weise seine Geheimnisse es nicht minder, und übersteigen folglich den begränzten Blick unsres eingekerkerten Geistes, bis die Zeit erscheint, wo wir, ledig unsrer Fesseln, in der seligen Ewigkeit von Angesicht zu Angesichte schauen werden, was wir hier mit getreuem Herzen geglaubt haben.

Schriften, die gegen die Religion geschrieben sind, werde ich, wiewohl mit der nothwendigen Vorsicht lesen; denn der Geist, der in unsern Tagen herrscht, duldet es durchaus nicht, über die Wuth und Neuerungssucht der Widersacher der Offenbarung in Un-

kenntniß zu seyn. Eben so werde ich auch die Schriften unsrer verirrten, aber aufrichtigen Brüder mit größter Unparteilichkeit lesen; doch werde ich dabei die Parabel des Evangeliums nicht außer Acht lassen, wo die guten Fische aufbewahrt, die schlechten aber ins Meer geworfen wurden. — Was ich selbst mir nicht erklären kann, das will ich bei wahrhaft gelehrten Männern suchen; ohne indessen ihren Entscheidungen blindlings beizupflichten; sondern ihre Erklärungen mit meinem eigenen Urtheile vergleichend, werde ich mich für Jenes bestimmen, was dem Geist der Kirche mich am meisten gemäß bedünkt. Indessen werde ich mich dennoch auch vor Starrsinn hüten, der immer nur der Antheil der Mittelmäßigkeit oder der Bosheit ist.

Was Religionsgebräuche betrifft, die zwar von der Kirche angenommen wurden, doch nicht zur Wesenheit der Religion gehören, werde ich solche immer aufrichtig verehren, und sogar mit religiösem Sinne beobachten, so sehr es mir anders thunlich seyn wird. Kommen solche in der Unterredung mit unsern protestantischen Brüdern, oder auch mit sogenannten aufgeklärten Katholiken zur Sprache, so werde ich ihnen frei bekennen, daß diese Gebräuche zwar nicht wesentlich zum Heile nothwendig sind; daß aber die Kirche nie etwas einsetzte, ohne durch triftige Gründe dazu bewogen zu seyn; und daß Alles, was sie einsetzte oder zuließ, immer die Erbauung und das Heil der Gläubigen gefördert hat.

3.

Daſs man bei Vertheidigung der Religion mit klugem und besonnenem Eifer vorgehen soll.

Wer immer seine Religion liebt, dem wird nichts so sehr am Herzen liegen als das Bestreben, nicht nur die Gesinnungen derselben in seinem Innern zu unterhalten, sondern sie auch zu vertheidigen, und sogar großmüthig sein Leben zu opfern, die Glorie derselben zu vermehren.

Wird also die Religion öffentlich angegriffen, so werde ich sie wie meine eigene Ehre vertheidigen; und „der Sohn des Menschen wird sich meiner nicht schämen vor seinem himmlischen Vater.“ (Marc. 8.) Es gibt drei Stätten, wo die Religion zu vertheidigen ist: die Kanzel, die Studierstube und der gesellschaftliche Umgang. — Die Religion mit Frucht auf der Kanzel zu vertheidigen, will ich durch einen leuchtenden guten Wandel mir Credit und Zutrauen erwerben; und zugleich mich bemühen, zur Anzahl der berühmten Prediger zu gehören; nicht aus Eitelkeit, sondern die Verherrlichung der Kirche Gottes durch die Bekehrung der Seelen zu vermehren.

In der Studierstube wird das Studium der Philosophie, der Kirchengeschichte und der heiligen Schrift meine Beschäftigung seyn; um mich durch Kenntnisse, die ich in den Quellen selbst schöpfe, in den Stand zu setzen, meine Religion mit Würde zu vertheidigen. Dabei werde ich fortfahren, die Werke der gefährlichsten Secten zu studieren, die in unsern Zeiten den

Ton angeben, um sie durch siegreiche Beweise zu widerlegen. Und entschließe ich mich jemals, ein Werk dieser Art durch den Druck bekannt zu machen, so werde ich Alles aufbieten, dasselbe so gründlich als möglich zu verfassen, denn sonst würden meine Worte in der Luft verklingen.

Wird die Religion in Gesellschaften angegriffen, so ist dabei dreierlei zu beobachten. Sind es Personen von irgend einer protestantischen Confession, die solche angreifen, so will ich dieselbe mit Anstand und Würde vertheidigen; und nicht sowohl in der Absicht kämpfen, die Gegner zu bekehren, als die Göttlichkeit meiner Religion nicht verdunkeln zu lassen. — Sind es Brüder meines Glaubens, so will ich mich darauf beschränken, sie auf das Schimpfliche aufmerksam zu machen, das ein Mensch begeht, der seine eigene Mutter, nämlich die katholische Kirche, entehrt. Uebrigens werde ich mit solchen Großsprechern mich in keinen Streit einlassen; zeigen aber will ich ihnen dennoch, daß ich es mit ihnen aufzunehmen vermag, und die Kunst verstehe, fertig zu streiten. — Sind es Witzlinge, sogenannte Schöngeister, die mich gleichsam nur auf die Probe stellen wollen, so werde ich ihrem Witz mit gewählter Feinheit und mit nicht minder witzigen Antworten begegnen. — Sind es endlich Menschen, die gar keine Religion haben, oder keine haben wollen, so werde ich dem Religionsgespräche auf gewandte Weise eine andere Wendung geben; um meine Perlen nicht vor die Schweine zu werfen. — Bei allen diesen Regeln muß Bescheidenheit, Menschenkenntniß und Mäßigung strenge beobachtet werden.

Sind die Fallstricke der Religionsfeinde so fein gelegt, daß es schwer ist, ihrem Hasse zu entkommen, so werde ich noch sinnreichere Gegenmittel anwenden, um ausharren zu können. — Wie aber soll ich hier zu Werke gehen? — Trachten werde ich, viele Freunde zu gewinnen, die auf gewisse Weise eine heimliche Gegenpartei bilden, sie im Stillen zu beobachten.

Bei öffentlichen Gelegenheiten werde ich sie aufrichtig loben, und ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wo sie es verdienen; doch werde ich nicht verhindern, daß ihnen dies zu Ohren komme. — Bemerke ich oder Einer meiner Freunde eine Schlinge, so werde ich sorglich auf meiner Hut seyn, derselben zu entgehen. Ich selbst muß, und wenn auch durch die dritte Hand, sie dahin führen, wohin sie selbst mich gern hinführen möchten. — Arten aber die Feinde gegen mich in solche Gehässigkeit aus, daß sie durch ihre Verfolgungen das Leben mir verbittern, so will ich mich erinnern, daß „der Knecht nicht größer ist denn sein Herr;“ und daß es meine Pflicht ist, auf dem Kampfplatze auszuharren und zu streiten.

Und wie werde ich mich hierbei verhalten? — Habe ich mein Herz durch Religionsgründe gestärkt, dann werde ich freimüthig auftreten, und die Gegenwart der Widersacher nicht scheuen. Ich werde sogar jedes Merkmal des innerlichen Kummers und Verdrusses verbergen, um dadurch den Triumph ihrer Freude zu vereiteln, und sie dahin zu bringen, daß sie den Muth bewundern, den die Religion einflößt. Ueberdies werde ich ihnen meine Dienste antragen,

und diese Anerbietung durch Werkthätigkeit besiegeln. Dadurch gewinne ich öffentliche Achtung, und sie beschämen sich selbst. Nie werde ich vor ihnen mich erniedrigen; denn dadurch würden sie nur noch intoleranter; ich aber mache mich verächtlich. Je heftiger ihre Verfolgung, je wachsamer werde ich seyn, auf ihre arglistigen Maßregeln, und folglich auf ihre Werke mich gefaßt zu halten. Sie werden es vielleicht bis dahin bringen, mich zu erschüttern, nimmermehr aber, mich zu werfen. — Berauben sie mich endlich meiner irdischen Habe, um auf andere Gesinnungen mich zu bringen, so werde ich bedenken, „daß die Rebe keine Frucht bringen kann, wofern sie nicht mit dem Weinstock vereint bleibt.“ (Joh. 15.)

Um indessen nicht unklug zu handeln, werde ich allerdings wohl bedenken, was für Religionsgegenstände es betrifft. Sind es Dinge, durch welche die Religion nicht aufgelöst wird, so will ich der Gewalt weichen und ohne Bedenken nachgeben. Sind es Dinge, die das Sittenverderbniß nach sich ziehen, so werde ich eine günstigere Zeit abwarten, um nachdrücklicher wirken zu können. Nie und nimmer jedoch werde ich Forderungen nachgeben, die das Band der Religion auflösen und die Glieder von der Kirche trennen würden; weit weniger aber mich selbst von meiner Religion trennen lassen. Der fluchwürdigste aller Gedanken sey mir der Meineid an der heiligen Kirche, deren Priester ich bin.

Ginge der Haß der Widersacher so weit, daß mein Leben in Gefahr schwebte, ein Opfer desselben zu werden, und ich ihren Händen weder durch irgend

Vorsicht, noch durch die Flucht noch durch ein bescheidenes Benehmen entkommen könnte, so wähle ich tausend Mal lieber die blutige Siegeskrone eines getreuen Religionsdieners als den Triumph eines Apostaten. In einem solchen Falle also werde ich mit meinem Eigenthum die gehörige Verfügung treffen; worauf ich es durch den Beistand eines getreuen Freundes noch einmal versuchen werde, das Vorhaben der Feinde zu vereiteln, sie zu gewinnen und zu menschlichern Gedanken zu führen. Ist aber Alles vergeblich, dann werde ich mein Leben der Religion mit Freuden opfern.

4.

Art und Weise, wirksam für das Wohl der Religion zu arbeiten.

Niemals werde ich die Religion, wie Einige pflegen, in einer traurigen und abschreckenden Gestalt schildern.

Wird, wem das Wohl der Religion am Herzen liegt, nicht Alles aufbieten, das Gedeihen derselben zu fördern? Oder wird er es gleichgiltig ansehen, wenn die Glieder derselben sich losreißen, zu einer andern Secte übergehen, Feinde der heiligen Kirche werden, und als solche ihrer Religion mit Verachtung begegnen; oder doch gleichgiltig zusehen, wenn sie erniedrigt und verachtet wird? — Oft haben übertriebene Strenge, Aufbürdung unerträglicher Lasten oder lächerliche Lehren, welche Unwissenheit oder falscher Eifer als unumgänglich nothwendig zum Heile,

oder als Glaubenswahrheiten vorschrieben, das Wohl der Religion mächtig verhindert. Und wer auch möchte wohl die Freiheit der Kinder Gottes gegen ein trauriges und abschreckendes Joch vertauschen?

Um also wirksam an dem Wohl der Religion zu arbeiten, werde ich mich auf folgende Weise benehmen.

Bei jeder passenden Gelegenheit werde ich die sanften Worte Jesu: „Mein Joch ist süß, und meine Bürde leicht!" — (Matth. 11.) fühlbar machen. Zeigen werde ich, daß die christliche Religion uns keineswegs untersagt, unsern Nutzen zu fördern; daß sie nur die Sünde daraus entfernen will, die allein der Quell alles Uebels ist; und daß man nur im Christenthum wahre Aufklärung und tiefe Weisheit findet. Eben so werde ich zeigen, daß die Religion ehrbare Ergötzungen und Unterhaltungen nicht verbietet, sondern dieselben heiligen lehrt; indem sie das Herz zu dem Urheber alles Guten erhebt; daß sie uns sogar untersagt, bei Werken der Buße ein trauriges und finsteres Angesicht zu zeigen, weil sie will, daß die Liebe bei allen Handlungen unsres Lebens uns beseele; und daß wir endlich, um wahrhaft edel und groß zu seyn, nichts anders nöthig haben, als Christo dem höchsten Vorbilde großer Seelen zu folgen.

Unwissenheit in der Religion ist der erste Schritt zum Abfall. Darum will ich die Aufmerksamkeit der Menschen auf den großen Schaden richten, der daraus entspringt. Ich muß also die Herzen von dem unendlichen Werth der Religion überzeugen, sie von einem

Gegenstande zum andern führen, und ihnen anschaulich zeigen, daß der religiös gebildete Christ, dadurch in den Stand gesetzt wird, vielfältige, sogar zeitliche Vortheile sich zu verschaffen, weil er, über das Licht der Vernunft, auch noch von dem Lichte der Gnade erleuchtet ist, das nur im reinen Herzen wohnt. Auch ist Christus nicht gekommen, die Finsternisse der Unwissenheit zu begünstigen, sondern durch sein göttliches Licht zu zerstreuen.

Veraltete und örtliche Mängel, die hie und da in der Religion um sich griffen, werde ich nicht plötzlich noch auch heftig bestreiten, sondern mich dabei mit kluger Umsicht und Bescheidenheit benehmen, und die Haupthindernisse allmälig und unvermerkt aus dem Wege räumen, um mich nicht um das Vertrauen und den nothwendigen Credit zu bringen. Hinsichtlich solcher Dinge aber, die minder wesentlich sind, werde ich abwarten bis die Umstände sich ändern, und die Herzen empfänglicher werden; da gewöhnliche Menschen sich leicht ereifern, wenn man allzu rasch vorgeht, und man dann, statt eines kleinen Uebels, das man abstellen möchte, ein größeres veranlaßt.

Niemals werde ich als Religionspflicht auferlegen, was nur eine Nebensache ist; und mich auch hüten, die Gewissen der Menschen durch Verbindlichkeiten zu fesseln, die nicht verbinden können. Nur werde ich meine Religionsbrüder auf jene Pflichten aufmerksam machen, die den wahren Christen von dem Nichtchristen unterscheiden, und die ganz vorzüglich in der Uebung der Nächstenliebe bestehen, welche jenes heilige Feuer ist, das Jesus brachte, die Herzen zu entzün-

den. (Luc. 13.) Dieses heilige Feuer werde ich, je nach Zeit und Umständen, zu nähren oder zu erwecken suchen. Leicht ist es in den Herzen zu unterhalten, welche die Religion lieben. Indessen muß man dennoch von einer Zeit zur andern glühende Kohlen hinzulegen, damit dasselbe um so lebendiger brenne. Wo aber diese göttliche Flamme zu erlöschen beginnt, da muß man alle Kräfte aufbieten, die Herzen zu überzeugen, daß ohne die Religion der Mensch in Zeit und Ewigkeit unendlich unglücklich ist; daß die Religion unumgänglich nothwendig ist, glücklich zu werden, sogar in diesem Leben, da ohne sie nur Haß, Zwietracht und Verzweiflung herrscht, und sie die einzige Hilfe in unsern Drangsalen ist.

Dies um so sicherer zu erreichen, muß ich von Zeit zu Zeit ehrbaren Gesellschaften beiwohnen; und selbst im Beichtstuhle gegen die größten Sünder mich so sanftmüthig, so liebreich, so herablassend und so mitleidig erzeigen, daß sie ihr Vertrauen mir nicht versagen können. Und wäre auch die Last und Abscheulichkeit ihrer Sünden so groß, daß ein Anderer darüber erschrecken würde, so würde ich dennoch vorzüglich dahin wirken, ihr Herz durch die Trostgründe der Religion zu rühren und zu stärken.

Zuweilen auch werde ich, ihr Ehrgefühl für die Religion anzuregen, sie, wo die Gelegenheit sich dazu ergibt, an die Drangsale erinnern, unter welchen die Religion erseufzt, um ihre Herzen dadurch zur Theilnahme zu ermuntern, und dann allmälig Funken des göttlichen Feuers der Liebe einzustreuen. Das Verlangen, der Nachkommenschaft die Religion ohne Schand-

fleck der Treulosigkeit zu überliefern und ein ewig seliges Leben mit unerschütterlicher Entschlossenheit einem ausschweifenden Leben von so kurzer Dauer vorzuziehen, muß eine der Haupttriebfedern des religiösen Eifers seyn.

Auf der Kanzel muß ich meinen Vortrag je nach der Beschaffenheit des Ortes und der Zuhörer ordnen; und in dieser Absicht mich bemühen, Letztere zu gewinnen. Beginnt der Unglaube sein Haupt zu erheben, dann muß ich alsbald suchen, dies Ungeheuer zu zerstören, ohne jedoch meine Zuhörer zu beleidigen; denn sonst sind alle meine Bemühungen vergeblich. Hätte aber der Unglaube bereits so sehr überhand genommen, daß eine allgemeine Verführung zu befürchten wäre, dann muß ich Mittel wählen, die geeignet sind, den Religionseifer aufs neue zu erwecken; das heißt, ich muß die Anschläge der Feinde schildern, ihre Fallstricke entdecken, die sie einfachen und unwissenden Seelen legen, und ihnen den offenen Abgrund zeigen, dem sie zu ihrem ewigen Verderben zueilen, wenn sie von der Kirche sich trennen. Ich muß bitten, ermahnen, einladen, drängen, zur Fahne Christi, zur Standhaftigkeit rufen, und mich endlich aus ganzer Kraft bemühen, die Partei der Widersacher der Kirche zu schwächen, zu trennen und ihren Einfluß auf die Herzen der Menschen zu vereiteln. Dies Alles muß je nach Zeit und Umständen und mit größter Vorsicht und Bescheidenheit geschehen, um nicht statt einer nur anscheinenden Gefahr ein wirkliches und großes Unheil zu stiften.

Religiöse Vorurtheile, die der Religion nachtheilig sind, oder es werden können, werde ich ohne Lärm

und ohne Aufsehen zu lösen suchen, und mit Jesu beweisen, daß, weil das Gesetz Moysis durch die Beschneidung am Sabbath nicht übertreten wird, die Heilung des ganzen Menschen das Gesetz nicht beeinträchtigen könne.

In dieser Absicht muß ich also den Quell solcher Vorurtheile untersuchen und sehen, ob, was man Vorurtheil nennt, es auch wirklich sey. Der Religions-unterricht muß dahin zielen, die Menschen eines Bessern zu belehren. Sind es in der That Vorurtheile, die ziemlich allgemein herrschen, dann muß man sich nachgiebig erzeigen, und einen günstigern Zeitpunkt abwarten. Man muß die Denkweise der Menschen kennen lernen, die Geister zu unterscheiden wissen, ihr Vertrauen gewinnen, und auf solche Weise ihrer Herzen sich bemächtigen. Dies muß vorzüglich bei der Jugend geschehen; denn es ist eine sehr schwere Aufgabe, Menschen eines gewissen Alters plötzlich auf andere Gedanken zu bringen.

5.

Auf welche Weise man Fremde der Religion zuführen, und die Zweifelhaften im Glauben befestigen kann.

Das wirksamste und sicherste Mittel, Menschen dieser Gattung auf andere und bessere Wege zu führen, ist *eigenes* Beispiel und *gründliche* Gelehrsamkeit. Beides verschafft Zutrauen und gewinnt die Herzen. Ohne diese Mittel ist alle Mühe vergeblich, und der Gewinn ist von keiner Dauer.

Ich werde also mein Betragen in Gegenwart solcher Menschen mit vieler Behutsamkeit ordnen, ihre Achtung zu gewinnen; denn es ist für die Erbauung unerläßlich, den Ruf eines vernünftigen und menschenfreundlichen Mannes zu haben. Nie auch darf ich in ihrer Gegenwart mir erlauben, über Dinge zu lachen, die ein ausgelassenes Gemüth verrathen; denn ob auch solche Menschen mitlachten, so würden sie darum nicht minder ganz anders denken und einen so unbedachten Priester gewiß verachten. Eben so wenig werde ich es mir erlauben, in ihrem Beiseyn mich zu ärgern oder Spottreden zu sagen. Desgleichen auch werde ich mich hüten, einen Wunsch nach bessern Einkünften oder nach einem bequemern Leben zu verlautbaren. Werde ich zu Berufsgeschäften abgerufen, so werde ich sogar von der Tafel aufstehen, und von der Gesellschaft mich trennen, wäre solche mir auch noch so lieb, um dem Rufe sogleich und mit Freuden zu folgen.

Gegen solche Personen werde ich insbesondere ungemein höflich, gefällig und herablassend seyn, ihnen meine Dienste antragen und mein Betragen überhaupt dergestalt ordnen, daß ich den Ruf eines rechtschaffenen und einsichtsvollen Mannes verdiene. Denn vor allen Dingen muß ich sie für meine Person gewinnen, damit ich sie dann für die gute Sache gewinnen könne. Beleidigen sie mich etwa in irgend etwas, so werde ich mich nicht alsbald unwillig darüber äußern; vielmehr werde ich mich anstellen, als hätte ich dessen nicht wahrgenommen, oder als hätte ich ihre Worte nicht verstanden.

Ergibt sich der Fall, daß ich derlei Leute unterrichten muß, so muß mein Unterricht auf einer unerschütterlichen Grundveste ruhen. „Denn ist das Haus nicht auf den Felsen erbaut, dann fällt der Regen, die Winde wehen, das Gebäude stürzt zusammen, und der Schade des Hauses ist groß." (Luc. 6.) Unterweisen also muß ich sie als Lehrer, und nicht als Ignorant; folglich muß ich eine gründliche Kenntniß ihrer Irrthümer besitzen; diese aber müssen Schritt für Schritt aufgelöst werden; und ich darf durchaus von meinem Gegenstande nicht durch Seitensprünge mich entfernen, wenn mein Unterricht nicht verdächtig werden soll. Auch darf ich meinen Schüler nicht etwa blos durch Autoritäten, oder durch Sentenzen, noch auch durch den schneidenden Machtspruch überzeugen wollen: Es muß so seyn! sondern seine Frage: Warum? muß mit einem eigenen gründlichen Darum beantwortet werden. Den Irrthum muß ich zur einen, die Wahrheit zur andern Seite stellen; und dann soll der Schüler selbst schließen, wählen oder verwerfen.

Ich muß dabei mit Schonung, mit Sanftmuth und freundlicher Güte, wiewohl zugleich mit Ernst und Festigkeit mich benehmen. Um aber durch meinen Unterricht nicht zu ermüden, muß es meinem Schüler vollkommen frei stehen, mir was immer für Fragen zu stellen; und immer muß ich solche mit Bereitwilligkeit beantworten. Gleitet er vom rechten Wege ab, so muß ich ihn unbemerkt auf den Punkt zurückführen, wo er stehen bleiben soll. Nicht schmähen werde ich seine Irrthümer; er mag frei reden und

Einwendungen nach Gefallen vortragen; auf Alles aufmerksam und weit entfernt, durch falsche Syllogismen ihn zu fangen, werde ich vielmehr seine Einsichten und seine Belesenheit loben, und nachgeben, wo ich nachgeben kann. Die Zeit bringt Rosen, und keine Umänderung der Grundsätze läßt sich mit Einem Stoße bewirken.

Es wäre eben nicht unmöglich, daß ein solcher Schüler durch verfängliche Fragen mich in Verlegenheit brächte. In solchem Falle werde ich mich wohl hüten irgend Unwillen zu äußern; sondern ich werde dem Gespräche eine geschickte Wendung geben, und Aufschub zu gewinnen suchen, den Zweifel gründlich aufzulösen. Ist es mir nicht möglich, Zeit zu gewinnen, so werde ich Gott im Stillen um seinen Beistand anflehen. Also pflegte Bossuet zu thun.

Irreligiöse und solche Personen, deren Lebensweise eben nicht die musterhafteste ist, werden meinem Herzen näher stehen als fromme und gottesfürchtige; dem Beispiele des guten Hirten im Evangelium gemäß, der die neun und neunzig Schäflein auf dem Berge verließ und dem verlorenen nachlief, ohne zu rasten, bis er solches wiedergefunden hatte. — Doch wie soll ich solche Menschen gewinnen und der Religion zuführen?

Ich muß ihren Umgang suchen, ihnen Achtung erweisen, und ihnen zu erkennen geben, daß ich ihre Verdienste vollkommen zu schätzen weiß. Eben so werde ich auch ihre guten Eigenschaften vor Andern, zumal vor ihren Freunden oder Verwandten loben, die

nicht säumen werden, es ihnen wieder zu Ohren zu bringen. Ueberdies muß ich bei jeder Gelegenheit, je nach dem Unterschiede ihres Standes und Charakters, mich höflich, freundlich und herablassend gegen sie betragen, nichts an ihnen tadeln, sogar ihre Scheintugenden und Naturgaben, besonders bei Frauenzimmern mit gebührenden Lobsprüchen erheben. Nimmer werde ich mich als einen finstern und unerträglichen Moralisten, noch als einen strengen Censor erzeigen; nicht einmal bei ihren auffallenden Fehlern und Ausschweifungen. Was sie in der Hitze ihrer Leidenschaften lieben, darf ich nicht platterdings verwerfen. Laden sie mich zu Vergnügungen ein, die ich annehmen kann, ohne Aergerniß zu geben, so werde ich ihr Anerbieten nicht abweisen. Also thaten die größten Diener Gottes, dem Herrn Seelen zu gewinnen; z. B. der heilige Carolus Borromäo, der sich herabließ, mit den schweitzerischen Trinkern Wein zu trinken; der heilige Franz Xavier, der mit ausschweifenden Seereisenden in eine so große Vertraulichkeit sich einließ, daß er ihnen sogar einige Züge aus seinem eigenen Leben erzählte, die nichts weniger als erbaulich waren; und der göttliche Heiland selbst, der oftmals mit den Sündern aß, und weit entfernt, jene Samariterin wegen ihres ausschweifenden Lebens zu tadeln, sie lobte, daß sie die Wahrheit gesagt hätte.

Zuweilen wird es auch wohl gethan seyn, sie auf angenehme Weise mit Geschenken zu überraschen. Sind sie Freunde der Lectüre, so muß ich sie mit Schriften unterhalten, die unvermerkt in ihr Herz eindringen und allmälig eine heilsame Gährung darin

hervorbringen; ohne sie jedoch plötzlich von ihren Lieblingsideen loszureißen; denn sonst würden sie sich gekränkt fühlen und mich meiden. Ueberhaupt muß ich ihr Temperament, ihre geheime Denkweise, ihre Lieblingsleidenschaft, ihre Gesellschafter, Vertraute, besonders aber ihre schwache Seite kennen lernen; dann aber muß ich mich mit eben so großer Klugheit und Bescheidenheit als Feinheit benehmen, um sie auf den gehörigen Punkt zu führen. Hat man einmal solche Personen für sich gewonnen, dann hält es nicht mehr sonderlich schwer, durch Gottes Gnade Alles mit ihnen auszurichten; da der Segen dieser himmlischen Gnade alle Unternehmungen der Diener Gottes für seine Ehre und das Heil der Seelen zu begleiten pflegt. Uebrigens werde ich ihnen, besonders Anfangs nur eine leichte, gesunde und liebliche Nahrung vorsetzen; denn stärkere Speisen würden nur ihr Herz beschweren, Eckel erwecken und ihren Muth lähmen.

Es ergibt sich aber hier die Frage, was zu thun sey, damit nicht wieder, (wie dies leider so oft geschieht,) abermal zerfalle, was gut begonnen hatte?

Ich darf sie nicht dazu anhalten wollen, viele Stäbe auf einmal zu brechen, noch auch unerträgliche Lasten zu tragen. Ich werde also bei kleinen Versuchen beginnen, und allmälig immer weiter gehen. Auch werde ich Rücksicht nehmen auf die Verhältnisse ihres Standes, auf ihre verschiedenen Connexionen mit Andern, auf ihre Denkungsart; und meine Maßregeln genau darnach abwägen, um nicht Berge auf Berge zu häufen. Bei etwa erfolgten Rückfällen werde ich ihnen Muth einflößen. Kein

ehrbares Vergnügen werde ich ihnen, zumal Anfangs untersagen, und ihnen anständige Freiheiten gestatten; ja ich werde ihnen sogar die Wahl lassen, unter den leichtesten Mitteln zur Besserung des Herzens jene zu erwählen, die ihren innerlichen Geschmack am meisten ansprechen, und sie dabei fühlen lassen, daß das Joch des Herrn eine süße und liebliche Bürde ist, die dem Herzen wahre Zufriedenheit gibt. Niemals werde ich sie nach dem beurtheilen, was sie seyn sollen; sondern nach dem, was sie sind. Denn Menschen bleiben immer Menschen; nur müssen ihre Leidenschaften und Triebe auf einen Gegenstand gerichtet werden, der derselben würdig ist.

Den Zweifler von dem Zweifel zu befreien, mit welchem er behaftet ist, muß ich vor Allem untersuchen, ob solcher nicht aus Mangel an Religionskenntnissen herrühre. Ist dies der Grund, so werde ich mich bestreben, ihn so überzeugend zu belehren, daß er sich nothgedrungen fühle, gleich dem heiligen Thomas auszurufen, nachdem er von Christo war belehrt worden: „Mein Herr und mein Gott!“ — Dahin zu gelangen, muß man den Quell des Zweifels entdecken; und ist, wie gesagt, Unwissenheit der Grund desselben, so muß der Gegenstand mit so großer Klarheit und so lange erörtert werden, bis der Zweifler den Ungrund desselben einsieht.

Ferner muß ich bei wiederholten Fragen mich geduldig bezeigen, und nicht aufbrausen, sondern alle Einwendungen, wie albern und läppisch sie auch seyn mögen, mit möglichster Sanftmuth und Gelassenheit anhören. Mittels der socratischen Katechisation werde

ich meinen Schüler allmälig und unbemerkt also führen, daß er im Stande sey, seinen Zweifel sich selbst aufzulösen. Ich muß ihm jedoch dabei auch Zeit lassen, meine Gegengründe zu prüfen. Findet er darin einen Fehler, so muß ich ihn anhören, und den in Zweifel gezogenen Gegenstand aufs neue untersuchen. Beharret er dessen ungeachtet auf seinem Zweifel, so muß ich einen gründlichen Autor zu Hilfe ziehen, der ausführlich über diese Materie geschrieben hat; oder aber bei einem tüchtigen Gelehrten mich Rathes erholen; führen aber alle diese Maßregeln zu nichts, so ist's vorsätzlicher Eigensinn; und es erübrigt mir nichts, als den Narren gehen zu lassen.

Da indessen die Zweifel verschiedener Art sind, muß ich bei Auflösung derselben, zumal bei gemeinen Leuten, mit großer Vorsicht zu Werke gehen, und nur unter dem Schleier der Gleichnisse und Bilder antworten, wie auch der Herr, unser Erlöser gethan hat.

Nothwendig also muß ich zuerst den Menschen kennen, den ich aufklären soll. Ist er ein heller Kopf, mit dem ich ohne Gefahr conferiren kann, so werde ich offen und ohne Umschweif mit ihm sprechen. Gehört er zur Anzahl der Kurzsichtigen, und kann er das helle Sonnenlicht der Evidenz nicht vertragen, so werde ich beim Mondlicht mit ihm sprechen, das kein Auge blendet. Ist er ein Scrupulant, so werde ich sein Herz durch kurze, aber gehaltvolle Gründe beruhigen, ohne mich in eine weitläufige Erörterung mit ihm einzulassen; und als Ursache dessen angeben, daß es Ungehorsam und Vermessenheit ist, Gottes verborgene Rathschlüsse ergründen zu wollen. Ist er endlich

starrsinnig, so werde ich ihm vorstellen, daß das Labyrinth, in das er sich verflicht, gefährlicher für ihn ist, als selbst der Zweifel, der seine Seele beängstiget.

Derlei Personen zu beruhigen, muß man durchaus auf Gehorsam dringen. Ueberhaupt zu sprechen, lasse ich mich nie gern tief mit ihnen ein; weil keine Auflösung ihnen genügt; immer wollen sie tiefer und tiefer forschen, und werfen entweder alle Pflichten von sich ab, oder aber sie werden Narren. Indessen werde ich sie dennoch nie abweisen; ruhig werde ich ihre Bedenklichkeiten anhören, aber nur unter dem Schleier mit ihnen sprechen. Nicht schaden wird es auch zuweilen, ihren Zweifel ins Lächerliche zu stellen; dies werde ich jedoch nur selten thun, und wenn ich es als das beste Mittel erkenne, mit ihnen fertig zu werden.

Haben Zweifler dieser Art sich einmal ergeben, dann muß man sie gewöhnen, sich an ein festes System zu halten; sonst würden sie von den Dingen urtheilen wie die Herodianer und die andern Secten jener Zeit von Christo urtheilten, den Einige für Johannes den Täufer, Andere für Elias oder für einen andern Propheten hielten; und niemals aus ihrer Unentschlossenheit herauskommen.

Dies System muß jenem das Gleichgewicht halten, das die, mit Zweifeln behaftete Person beobachtet. Der Plan desselben darf nicht allgemein seyn; er muß sich nach der Beschaffenheit, nach den Fähigkeiten, dem Charakter, nach den geselligen Verbindungen der Person richten, und darf nichts Uebertriebenes, nichts Lächerliches, noch Unerträgliches for-

dern. Ueberdies muß das System einfach, kurz und leicht zu befolgen, und die Grundveste desselben muß unerschütterlich seyn. Die Vernunft muß die Nothwendigkeit desselben erkennen, sie muß ihm sogar beistimmen und für das Gute eingenommen seyn, das daraus entsteht. Ja auch der Wille muß mit der Vernunft sich vereinigen, dies erkannte Gute hochzuschätzen, die Vortheile desselben voraus erwägen, in wiefern sie sich berechnen lassen, und sie mit den Nachtheilen vergleichen, die aus einer systemlosen Denkweise hervorgehen; ja sie müssen diesem System so fest sich anschließen, daß nichts im Stande sey, sie davon abzuwenden. Geschieht dies nicht, so bleibt der Zweifler in seiner Beängstigung, ohne sich retten zu können.

6.

Wie man mit den Widersachern der Religion kämpfen soll.

Unter der Benennung Religionsfeinde verstehe ich auf keine Weise ruhige, stille, verträgliche und rechtschaffen denkende Akatholiken; sondern was immer für Menschen, ob Katholiken, Protestanten oder Juden, die darauf ausgehen, die Religion zu erniedrigen, verdächtig und verächtlich zu machen; und die mit allen ihren Wünschen und Arbeiten dahin zielen, die Religion zu schwächen, und wo möglich auszurotten. Derlei Menschen mit Klugheit zu bekämpfen, werde ich mich folgender Weise benehmen.

Erstens werde ich alle arglistigen Wendungen genau beobachten, durch welche sie Andere zu verführen

suchen; doch werde ich sie nicht mit Bitterkeit behandeln; weil sie sonst unfehlbar reißende Wölfe werden. Wenn irgend je, so bedarf es hier der Schlangenklugheit.

In dieser Absicht muß ich vertraute Freunde aussenden, damit ich die Reden, Mittel und Lockungen erfahre, die sie zur Verführung anwenden; ich muß zuweilen in ihre Gesellschaft mich einmengen, und ihre Grundsätze und ihren Endzweck zu erfahren suchen. Auch muß ich suchen, durch Andere, es dahin zu bringen, daß sie sich offener erklären. Bin ich hinter ihre geheime Decke gekommen, dann muß ich ihre Maßregeln und Mittel, meine Religionsbrüder zu verführen, mit noch schärferer Aufmerksamkeit zu beobachten suchen.

Indessen muß ich gleichwohl leutselig und gesprächig gegen sie seyn; doch darf dies nicht bis zur Vertraulichkeit im Umgang mit ihnen gehen, um nicht bei meinen eigenen Religionsverwandten in Verdacht zu gerathen, als ob ich ihre Grundsätze billigte. Weder darf ich sie öffentlich herabsetzen, noch sie irgend lächerlich machen; umgekehrt vielmehr soll mein Betragen gegen sie ihnen das Geständniß abnöthigen, daß ich ein verträglicher und gebildeter Mann bin. Meine Abneigung so wie meinen Unwillen muß ich unter dem Schleier der Bescheidenheit verbergen, und wohl bedenken, daß ich es mit reißenden Wölfen zu thun habe, die, wenn sie einmal in Wuth gerathen, schonungslos Alles würgen und zerreißen. Ich muß demnach Vorkehrungen treffen, durch meine Vertrauten und unsichtbaren Freunde das Publicum vor ihren

arglistigen Anschlägen zu warnen, sie aufmerksam zu machen und aus ihrer schläfrigen Gleichgiltigkeit zu wecken. Dabei muß ich mich aber zugleich hüten, irgend Haß oder Zorn zu nähren; ganz besonders aber, eine Anklage vor der Zeit zu machen, um nicht die Gemüther zur Unzeit zu trennen.

Man muß die Feinde allerdings entlarven und sie zeigen wie sie sind; doch darf dies nicht öffentlich geschehen; sondern bei meinen Freunden, bei Personen vom Stande, bei besondern Gelegenheiten, und dann durch diese Kanäle beim Volke. Erst dann kann ich mit lauter Stimme rufen: „Sehet zu, daß Niemand euch verführe!" (Matth. 24.) Fangen sie an rühriger und heftiger in ihren Anschlägen zu werden, dann muß ich den Muth verdoppeln und die unsichtbaren Waffen des Geistes bereiten. Indessen muß auch mit ihrer Entlarvung nicht geeilt werden; denn sonst würden sie den Wolfspelz abwerfen, als Schafe auftreten und die Einfachen ärger verführen denn zuvor. Darum muß man ihren Anschlägen im Stillen entgegen arbeiten.

Einige Funken religiösen Feuers, hin und wieder bei vortheilhaften Gelegenheiten ausgestreut, wird die Anhänglichkeit des Volkes an die Religion zeigen; was die Anhänglichkeit meiner Freunde und Vertrauten für die Religion, den Regenten und den Staat betrifft, muß dieselbe erwiesen seyn. Nimmer werde ich mit dem Ansehen eines Gebieters mich an sie wenden, sondern gleich einem besorgten Freunde, der ihren Rath einholt, wie dem Muthwillen und der Bosheit der Religionsfeinde Schranken zu setzen seyen.

Stimmt ihr Rath zu meinen Absichten, dann werde ich gemeinsame Sache mit ihnen machen, und auch nur dann kann ich mit Vertrauen wirken. Kanäle, welche sanft und sicher leiten, sind Standespersonen, hohe Beamte, Hofleute; und durch diese ist der Regent auf die schlauen Schritte der Feinde aufmerksam zu machen; ohne diese Schutzwehr verliert die gute Sache der Religion immer mehr als sie gewinnt. Dadurch vermeidet man öffentliche Unruhen, Störungen und Verwirrungen, und ich bin im Stillen der Besieger der Widersacher der Religion.

Ich werde mich gegen sie betragen, je nachdem Zeit und Umstände es zu erfordern scheinen; nämlich bald mit Ernst und Nachdruck, bald mit Feinheit und Höflichkeit; dem Beispiele des göttlichen Erlösers gemäß, der den Feinden mit strengen Worten begegnete, als sie ein Zeichen von Ihm verlangten; ein andermal aber ihnen mit so wunderbarer Richtigkeit und so treffendem Scharfsinn antwortete, als sie Ihn fragten, ob man den Tribut bezahlen sollte, daß sie bis ins Innerste beschämt wurden und schwiegen.

Sind die Widersacher Brüder meiner eigenen Religion, so werde ich ihnen glimpflich begegnen, und ihnen je nach Umständen fein und scharfsinnig zu verstehen geben, daß die Religion nie anderes von ihren Gegnern erwartet habe, als durch abgenützte Spöttereien mißhandelt zu werden, und eine Intoleranz von ihnen zu erfahren, die alle Liebe ausschließt. Kann ich aber durch Stillschweigen mehr gewinnen, so werde ich ihren Spott gelassen anhören; denn nicht selten werden sie durch ein weises Stillschweigen mehr be-

schämt als durch Widerlegungen. — Gehören die Spötter meiner Religion nicht an, so kann ich, je nach Zeit und Umständen, ihnen mit satyrischer Freundlichkeit zu verstehen geben, was Martial spricht: Et pueri nasum Rhinocerontis habent. Denn man thut am besten, sie gehen zu lassen, wenn der Ort, die Personen und Umstände solcher Art sind, daß man durch ernste Reden die Sache nur ärger machen würde.

Witzlinge und sogenannte Schöngeister, die der Religion spotten, werde ich mich beschränken auf eine feine Weise zu beschämen, und sie fühlen lassen, wie schief, wie unrichtig und wie unwürdig eines verständigen Menschen ihre Urtheile sind. Sind indessen ihre Gespräche solcher Art, daß sie die Religion eben nicht entehren, so wird man besser thun, darüber hinauszugehen. Arten sie aber in Anzüglichkeiten aus, dann muß man zwar gelassen, aber ernst und gründlich darauf antworten. Nie darf man in Hitze gerathen und durch Unart beleidigen. Die socratische Gesprächsweise ist in der Unterredung ganz vortrefflich, derlei Witzlinge zu fangen und sie selbst zum Geständnisse ihrer Albernheiten zu führen. — Sind derlei Leute grober Art, dann muß man ihnen eine feine, kurze und gründliche, aber dabei derbe Antwort geben; damit sie wenigstens wissen, daß ihr Urtheil falsch ist, und daß man sie keiner ernstlichen Widerlegung würdig hält.

7.

Maßregeln, Diejenigen in der Religion zu befestigen, die meiner Führung sich überlassen.

Hier thut das Beispiel Alles. Mein eigenes Beispiel muß Eindruck auf die Menschen machen, und ihre Herzen anziehen. Ohne dies Mittel werde ich, ob ich auch der tiefsinnigste Theolog und der berühmteste Prediger wäre, nichts ausrichten; niemals werden die Menschen für die Religion thun, was sie thun sollen; vielmehr werden sie immer sagen: Medice cura te ipsum!

So will ich denn mich ernstlich bestreben, in den Augen der Menschen zu seyn, was der Spiegel in den Augen Derjenigen ist, die ihre Gestalt darin betrachten wollen. Denn sehen die Menschen in meinen Beispielen nicht, was sie berechtiget sind, darin zu sehen und zu erwarten, dann werde ich dem Fluche nicht entkommen, den Christus über die Schriftgelehrten und Pharisäer aussprach, welche den Menschen unerträgliche Lasten aufbürdeten, die sie selbst mit keinem Finger berührten. (Matth. 27.)

Ich muß überhaupt die Sanftmuth und den freundlichen Ernst Jesu Christi nachahmen. Sogar mein Gang muß ernst seyn, und darf nichts Träges noch Ausgelassenes an sich haben. Ohne Pedant zu seyn, muß ich in der gesellschaftlichen Unterredung weit entfernt seyn den Albernheiten und Possen schiefdenkender Menschen beizustimmen. Eben so muß ich

mich hüten, irgend eine Vorliebe für Personen des weiblichen Geschlechtes zu zeigen, die übel gedeutet werden und mich in Verdacht bringen könnte. In meiner Unterredung mit ihnen werde ich daher höflich und freundlich, doch sittsam und zurückhaltend seyn; da ich weiß, wer meine Beobachter sind. Würde ich als Priester je hierin verdächtig, dann wäre mein Credit verloren, die gute Sache der Religion verdorben, und ich müßte den Anblick der Menschen scheuen.

Erfordern die Umstände, daß ich einer ehrbaren Unterhaltung beiwohne, so darf ich nie über die Stunde der Mitternacht dabei mich aufhalten; und sollte der Fall sich ergeben, daß ich wider Willen daselbst verbleiben müßte, so werde ich die strengste Eingezogenheit beobachten, um mich nicht gegründetem Tadel auszusetzen. Bei jeder Gelegenheit muß man einen bescheidenen, sittsamen und vorsichtigen Priester ohne lächerliche Affectation an mir sehen. — Die Lüge wird mir jederzeit aufs äußerste verhaßt seyn, weil sie der allerhöchsten Wahrheit widerstrebt, die Gott selbst ist; und weil sie mich um alles Vertrauen für die Zukunft brächte. Ergibt sich der Fall, wie er denn oftmals sich ergeben kann, daß es gefährlich wäre, die Dinge rund heraus zu sagen, wie sie sind, so werde ich, ohne die Wahrheit zu verletzen, suchen, solche zu verhüllen und vorsichtig in meinen Worten zu seyn.

Alle gottesdienstlichen Verrichtungen müssen mit Ernst und Würde vollbracht werden; besonders werde ich am Altar alle Zerstreuung, allen Unwillen, alle Ungeduld, alles Umhersehen und überhaupt Alles sorg-

fältig vermeiden, was der Heiligkeit des Tempels Gottes unwürdig ist. Auf der Kanzel darf ich weder Gaukler, noch Marktschreier, noch Polterer, noch ein lächerlicher Phantast seyn; sondern erscheinen muß ich auf dieser heiligen Stätte als ein Gesandter Gottes, seinem Volke die Wahrheiten des Heiles vorzutragen, und von der Würde meiner Sendung durchdrungen seyn. Eben so erfordert es der religiöse Anstand, daß ich bei allen geistlichen Funktionen reinlich, Hände und Angesicht gewaschen, die Haare gekämmt, und mit dem langen Priestergewande angethan, erscheine. Nicht minder auch werde ich bei allen andern Gelegenheiten, die meinen Stand nur einigermassen betreffen, im Talar erscheinen, sowohl um der Erbauung willen, als um der Kirche zu gehorchen, die es also vorschreibt. Ueberhaupt werde ich allenthalben mich selbst strenge beobachten, und mit Klugheit Alles von mir fern halten, was der Religion nachtheilig seyn und den Ruf beflecken könnte, dessen ich bedarf, sie aufrecht zu erhalten. „Denn wehe dem Menschen, durch den das Aergerniß kommt! Besser wäre es ihm, er wäre nicht geboren!"

Ich darf kein Spötter seyn. Ist Etwas zu tadeln, so muß es auf bescheidene Weise und zur rechten Zeit geschehen; denn sonst wird, wer den Fehler beging, in seiner Bosheit noch mehr bestärkt. Auch darf ich meine schwache Seite nie verrathen; wäre mir dies aber dennoch widerfahren, so muß der Fehler alsbald gebessert werden; da es ein Leichtes ist, Denjenigen zu besiegen, der auf solche Weise an sich selbst zum Verräther ward. Bei Allem, was ich zu thun

gesonnen bin, werde ich zuerst die Frage an mich stellen: **Was kann daraus entstehen?** Sind die Folgen augenscheinlich schlimm, so muß die Sache ohne weiters unterbleiben, und wäre sie mir auch noch so lieb; — wäre aber die Folge auch blos zweifelhaft, so muß ich dennoch auf alle Fälle wählen, was keinem Menschen Nachtheil bringt. — Immer muß ich von der empfehlendsten Seite mich zeigen, müßte ich mir auch desfalls Gewalt anthun. Auch muß ich mir manches Vergnügen und manche ehrbare Zerstreuung untersagen, wofern irgend Aergerniß daraus entstehen könnte.

Widerfuhr es mir, einen Fehler zu begehen, so muß ich denselben auf der Stelle verbessern, wenn anders solcher sich verbessern läßt, ohne einen größern zu begehen. Ich muß Herr über meine Neigungen seyn, um solche je nach Gelegenheit, zu meinem und Anderer Heile gebrauchen zu können. Täglich werde ich mein Betragen erforschen und Alles daraus entfernen, was irgend Tadel verdient. Uebrigens ist hier nicht die Rede von groben Vergehungen, die kein Priester je sich soll zu Schulden kommen lassen.

Gegen große Sünder werde ich mich also zu benehmen suchen, daß mein Betragen ihnen Achtung und Liebe gegen mich einflöße. Ich muß ihnen also Mitleid zeigen, Geduld mit ihren Fehlern haben, und sie mit Sanftmuth und Nächstenliebe behandeln. Auch ohne daß sie mich darum bitten, muß ich ihnen zuweilen meine Dienste antragen, und immer bereit seyn, ihnen, im Fall der Möglichkeit, nützlich zu seyn. Fordern sie meinen Rath, so muß ich ihrer Bitte aller-

dings mich fügen; jedoch mit Vorsicht und Klugheit, um bösen oder unangenehmen Folgen auszuweichen. Sorgfältig werde ich in ihrer Gegenwart alles dessen mich enthalten, was mich irgend lächerlich oder verhaßt machen könnte. Oft auch werde ich mich wohlthätig gegen sie erzeigen müssen. Zu rechter Zeit gegebenes Lob, kleine Geschenke, aufrichtige Güte, Leutseligkeit und Trost sind Mittel, ihre Herzen zu gewinnen; und auf diesem Wege werde ich der Religion viele wesentlichen Dienste erzeigen können.

Diejenigen, die meiner Leitung sich untergeben, werde ich herzlich lieben, ihnen wahre Anhänglichkeit beweisen, und sie, wo die Gelegenheit sich dazu ergibt, meiner innigen Liebe versichern; und zwar besonders darum, weil sie meine Brüder in Jesu Christo sind. Ganz vorzüglich wegen der heiligen Religion werde ich ihnen Achtung erzeigen; ja ich werde ihnen sogar sagen, daß dies die Ursache ist; und daß ich mich glücklich schätze, ein Glied der nämlichen Kirche zu seyn, deren wahre Kinder in dem Aufenthalt der seligen Ewigkeit sich ohne Ende lieben werden. Werden sie von den Gegnern der Religion gedrückt, so werde ich ihnen zu Hilfe eilen. In ihren Krankheiten werde ich sie besuchen, ohne daß sie mich dazu auffordern. Sind sie arm, so werde ich in ihren Nöthen ihnen beistehen, ihnen mitleidige Theilnahme bezeigen; und bin ich im Stande ihrer Dürftigkeit abzuhelfen, so werde ich es herzlich gern thun; bin ich es aber nicht, so werde ich wenigstens trachten, es durch Andere zu thun, wenn es ohne ihren eigenen Nachtheil sich thun läßt.

Bei jeder günstigen Gelegenheit will ich heilsame Lehren und Ermahnungen geben, die Gemüther in der Festigkeit der Religion zu erhalten; und ihre Aufmerksamkeit auf die unendlich großen Vortheile richten, welche diese himmlische Religion gewährt, und solche von ihrer lieblichsten Seite zeigen. Auch will ich ihnen Anlaß geben, über Religionsgegenstände mich zu befragen. Oft werde ich ihnen die ewigen Belohnungen vor Augen stellen, die mit der treuen Ausübung der Religionspflichten verknüpft sind; und sie ermahnen, allen vertrauten Umgang mit den Widersachern der Religion zu meiden, und ihren Fallstricken auszuweichen.

Haben sie irgend Großes verschuldet, so will ich, (es sey denn sie hätten ein schweres Verbrechen, zumal wider den Staat begangen,) ihnen thätiges Mitleid bezeigen, und durch mich und Andere für sie thun, was irgend möglich ist, sie zu retten. Besonders werde ich mich nicht leicht in Zeugenschaft wider sie einlassen. Auch werde ich mich in keinem Falle dazu verstehen, der Spion meiner Brüder zu werden; und sollte man je mir diesen Antrag thun, so werde ich ihn mit Abscheu verwerfen.

Oft werde ich für die Einigkeit aller meiner Religionsgenossen beten; dem Beispiele unsres göttlichen Heilandes gemäß, der seinem himmlischen Vater nicht nur seine Apostel, sondern auch alle Diejenigen empfahl, die durch ihr Wort an Ihn glauben würden. (Joh. 17.) Diese unauflösliche Eintracht dem christlichen Volke dringend ans Herz zu legen, werde ich auf der Kanzel selbst oft für alle unsre Brüder in

Christo beten. Ja ich muß die Gläubigen ermahnen, selbst dies Gebet an Gott zu richten, und sie von der Kraft und Wirkung eines solchen Gebetes überzeugen. Zeigen muß ich ihnen, daß jeder Gläubige verpflichtet ist, Gott täglich zu bitten, unsern Religionsbrüdern die Gnade der Beharrlichkeit zu verleihen; dabei aber muß ich alle Gehässigkeit gegen ruhige Mitglieder anderer christlichen Confessionen vermeiden, die weder Feinde noch Widersacher der Religion sind.

III.

Nothwendigkeit der Selbstbildung.

A.

Bildung des innerlichen Menschen.

1.

Von der Vervollkommnung der Vernunft.

Wie unumgänglich nothwendig es sey, daß ein Priester, der ein Lehrer des Volkes ist, seinen Verstand und seine Seelenkräfte ausbilde, seine Vernunft aufkläre und seinen Geist durch solide Kenntnisse bereichere, erhellt aus den großen und erhabenen Pflichten, die sein Stand ihm auferlegt. Folglich muß ich mich ernstlich bemühen zu werden, was ich seyn soll, nämlich ein gründlich gebildeter Mann, der im Stande

sey, auch Andere zu bilden und zur wahren Glückseligkeit zu führen. Zu diesem Ziele zu gelangen, werde ich folgenden Weg einschlagen.

„Das Auge, spricht der Herr, ist das Licht des Leibes;" (Matth. 5.) eben so ist der Verstand das Licht der Seele. Demnach also muß ich erwägen, in welcher Absicht Gott die Gabe meines Verstandes mir verliehen hat, und die Stärke oder die Schwäche desselben prüfen, die erste zu verbessern und zu veredeln, die zweite aber aufzurichten und zu kräftigen. Ich muß mich bemühen, richtig und nach Regeln zu denken, hierzu aber die Kenntnisse benützen, welche Männer, die vom Geiste Gottes erleuchtet waren, in ihren Schriften uns hinterlassen haben.

Nothwendige Dinge, die sich aufklären lassen, werde ich trachten so lange zu beleuchten, bis ich in den Grund derselben eingedrungen bin; um jenem Vorwurfe der Einfältigkeit auszuweichen, den Jesus seinen Jüngern machte, als vom Sauerteig der Pharisäer die Rede war, wo Er zu ihnen sprach: „Erkennet ihr es noch nicht? und verstehet es nicht? Ihr habet Augen, und sehet nicht; Ohren, und höret nicht; und besinnet euch auf nichts!" (Marc. 5.) Die gesunde Logik muß meine Führerin seyn. Die Wahrheiten des Glaubens ausgenommen, darf ich nichts blindlings und aufs Gerathewohl glauben; es müssen Gründe und Ursachen angegeben, und diese geprüft werden. Gelingt die Aufhellung des Gegenstandes mir nicht beim ersten Schritt, so werde ich darum nicht verzagen; sondern meine Untersuchungen fortse-

tzen, bei Andern mich Raths erholen, und die Sache so lange prüfen und durchforschen, bis die Wahrheit in ihrer ganzen Helle erscheint. Kann ich nicht bis zur Grundursache selbst kommen, so werde ich mich für den Augenblick beruhigen, und meine Untersuchungen auf eine andere Zeit verlegen. Uebrigens dürfen diese Untersuchungen nur Dinge betreffen, die sich auf meinen Beruf beziehen und Andern nützlich sind; denn niemals möchte ich mit eiteln und unnützen Speculationen die Zeit verlieren.

Was immer geeignet ist, meinen Verstand zu bereichern und mir einen Vorrath an nützlichen Kenntnissen zu verschaffen, werde ich sorgfältig benützen. Denn es steht geschrieben: „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und von seinem Munde wird man das Gesetz fordern.“ (Malach. 2.) Dieser Forderung gehörig zu entsprechen, darf ich kein Buch blos darum verwerfen, weil der Verfasser ein Gegner meiner Religion ist; denn auch Gifte, mit Behutsamkeit gebraucht, können als treffliche Arzeneien dienen. Die heiligen Väter ausgenommen, welche die Kirche immer als Lehrer und Meister des geistlichen Lebens betrachtet hat, darf kein Autor bis zum Himmel erhoben werden, weil er das Alterthum für sich hat; — und eben so wenig soll man auch ein Buch dem Alterthum vorziehen, weil es in dem glänzenden Styl unsrer Zeit geschrieben ward. Aus dem nämlichen Grunde auch werde ich keine Rücksicht auf das Ansehen oder die Würde des Verfassers nehmen. Ob ein Staatsminister, ein Professor irgend einer berühmten Universität oder ein armer Mönch das Buch

geschrieben habe, ist mir einerlei; wofern er nur die Wahrheit geschrieben hat. Dies ist Alles, was ich fordere.

Ist ein Werk allgemein als gut und lehrreich anerkannt, so darf der schleppende und langweilige Vortrag mich nicht abschrecken, in welchem es etwa verfaßt seyn dürfte; da die Kenntnisse, die ich versichert bin, darin zu schöpfen, mich reichlich für die Mühe entschädigen, die ich daran wenden muß, mich hindurch zu arbeiten. Ich darf es nicht einmal verschmähen, sogar Albernheiten, Läppereien und abergläubige Dinge zu lesen, wenn mir Zeit genug dazu erübrigt; denn solche Schriften dienen wenigstens dazu, die Schwachheiten des menschlichen Geistes mir zu zeigen; und lehren mich Maßregeln dagegen ergreifen. Was immer nützlich und anwendbar ist, muß zu Papier gebracht und zum Gebrauche aufbewahrt werden. Weder die Gespräche hellsehender noch roher Köpfe dürfen meiner Beobachtung entgehen; beide müssen dienen, meinen Verstand zu bereichern.

Alle meine Kenntnisse müssen auf einer festen Grundlage ruhen. Bevor ich daher einen Grundsatz annehme oder verwerfe, muß ich die Dinge ernstlich untersuchen. — Ich werde mich ganz vorzüglich dahin verwenden, Ein Fach der Wissenschaft gründlich zu studieren, das meinen Fähigkeiten angemessen ist. Da nun meine Fähigkeit zum Predigtamte die stärkste ist, werde ich mich darauf verlegen, die mit diesem Fache verbundenen Wissenschaften wohl zu studieren; nämlich Hermeneutik, Geschichte, Theologie und

Sprachkenntnisse. — Daher muß ich die vorzüglichsten Autoren mir anschaffen, die über diese Gegenstände geschrieben haben, um solche zu benützen und jedes einzelne Fach nach Muße und gründlich zu studieren. Autoren, die über Einen Gegenstand verschiedener Meinung sind, werde ich nach den Regeln der Kritik vergleichen, und mich nach dem Urtheil gelehrter und unpartheiischer Männer richten, das mich beruhigen muß. Meinen Geist zu üben, werde ich trachten, selbst neue Entdeckungen, neue Einwendungen sammt ihren Beantwortungen, und neue Beweise zu ersinnen, und solche schriftlich aufsetzen.

Ich kann meinem Verlangen, mich zu belehren, volle Genüge thun, wenn ich unabänderlich beschließe, auch nicht eine einzige Stunde durch Müssiggang zu verlieren. Darum auch werde ich, wofern nicht die Verrichtungen meines heiligen Amtes mich anders wohin berufen, immer beschäftiget seyn, entweder zu lesen oder zu studieren, oder aber ein nützliches und lehrreiches Gespräch zu führen; mit einziger Ausnahme der Erholungstage. Die Beschäftigungen für den folgenden Tag müssen regelmäßig und nach einem festen Plan ausgetheilt werden. Außer den genannten Schriftstellern vom Fache, werde ich mir auch Biographien solcher Männer anschaffen, die einst die Zierde der Kirche waren, oder sonst durch Weisheit des Lebens und Gelehrsamkeit sich auszeichneten, und mir oft jenen Ausspruch zurufen: Nonne poteris et tu quod potuerunt isti? — Oft auch werde ich des Trostes eingedenk seyn, den es in meiner letzten Stunde mir gewähren wird, wenn ich mit Gottes

Gnade täglich an Weisheit und Gerechtigkeit zugenommen, und in der frommen Absicht mich gebildet habe, meine Brüder mit Nutzen zu unterrichten, und endlich durch meine erworbenen Kenntnisse ein nützliches Werkzeug für die Religion und die menschliche Gesellschaft gewesen bin. — Auch werde ich suchen, durch weise Sparsamkeit mir eine gut gewählte Bibliothek anzuschaffen.

In keiner meiner Handlungen will ich übereilt seyn, und immer will ich den Ausgang derselben ins Auge fassen. Ueberdies will ich mich hüten, irgend eine Sache zu vertheidigen, die das Gepräge der Dummheit an sich trägt; oder Fragen zu stellen, die einen albernen Tropf verrathen. Eben so wenig darf ich auch leichtgläubig seyn; denn ein leichtgläubiger Mensch steht in Gefahr, gleich einem Schilfrohr beständig zu schwanken. Meiden muß ich desgleichen vor gewöhnlichen Menschen jeden Ausbruch der Bewunderung solcher Dinge, die zum täglichen Weltlauf gehören; und darf mir auch keinen albernen oder befangenen Menschen zum Gesellschafter wählen, damit man nicht das Sprichwort auf mich anwende: Jeder sucht seines Gleichen! Widerfährt es mir dennoch, daß ein alberner Streich geschieht, so werde ich möglichst suchen, der Sache eine geschickte Wendung zu geben, um der Lächerlichkeit zu entkommen, die daraus entstehen, und den Verrichtungen meines Standes nachtheilig seyn könnte.

Im Predigtfache werde ich mich auf alle Weise bemühen, die Vollkommenheit zu erreichen. Ob ich

das Predigtamt in der Stadt oder auf dem Lande, oder in solchen Gegenden übe, wo Protestanten sind, muß ich mich an die ersten Vorbilder und Meister der geistlichen Beredsamkeit halten, die berühmtesten Prediger studieren, jede Predigt schriftlich aufsetzen, sie aufs fleißigste ausarbeiten, sie mit andern vergleichen, abändern, ausfeilen, mit lauter Stimme vortragen, die Natur mit der Kunst vereinigen, und alle Mittel anwenden, Eindruck auf die Herzen zu machen.

Meinen Verstand wahrhaft aufzuklären, werde ich es mir als wesentliche Pflicht vorschreiben, mich gründlich zu unterrichten; nicht aber der bequemern Weise der heutigen schwachen Modeköpfe zu folgen, die sich auf oberflächliche Kenntnisse nicht wenig einbilden. In dieser Absicht werde ich in der Wahl meiner Bücher mit großer Vorsicht zu Werke gehen, um nicht statt Lichtes, Finsternisse zu sammeln; und mich auch nur an Männer anschließen, deren Wahrheitsliebe, gründliche Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit erkannt und erprobt ist. Eine feste Logik muß, wie ich bereits erinnerte, zum richtigen Denken meine getreueste Führerin in solchen Fällen seyn, wo die Vernunft allein genügt, in den Gegenstand einzudringen; auch darf ich nicht früher etwas als eine ausgemachte Wahrheit annehmen, bis nicht die Frage: Warum? von allen Seiten gründlich beantwortet ist. Nicht ermüden darf ich bei der ersten Stufe, wo bei weitem die Meisten stehen bleiben; sondern ich muß immer tiefer und tiefer eindringen, und meinen Flug so hoch nehmen als das Licht der Vernunft mir leuchtet. Wo aber die Vernunft nicht mehr weiter kann, da muß ich stehen

bleiben, die unergründlichen Rathschlüsse des Allerhöchsten anbeten, und mich in Demuth unterwerfen.

Alles was wesentlich zu meiner Bildung beiträgt, muß gelesen werden; und wo es nützlich ist, Auszüge zu machen, müssen solche auch gemacht, und dann geprüft und studiert werden. Grundsätze der Kritik für die Fächer meines Berufes, werde ich aus den Werken der berühmtesten Gelehrten sammeln, um solche bei Gelegenheit anzuwenden.

2.

Wie man die Neigungen des Herzens bessern soll.

So lange meine Neigungen in Unordnung sind, so lange sie nicht jene Richtung erhalten, die sie nothwendig haben müssen, wenn mein Herz zu dem wahren Adel gelangen soll, zu welchem es erschaffen ward, so lange sind alle meine Kenntnisse, alle meine Entschlüsse, alle meine Lebensplane und Regeln ein nutzloses und eitles Spiel des menschlichen Unbestandes; und man bleibt bei den heiligsten Vorsätzen immerfort der unordentliche Mensch, und wird zuletzt ein Sclave verderblicher Leidenschaften.

Demnach also will ich die Beschwerlichkeit eines planmäßigen christlichen Lebens den Gewohnheiten verderbter Neigungen ernstlich vorziehen; der Lehre Jesu gemäß: „Wenn deine rechte Hand dich ärgert, so haue sie ab, und wirf sie von dir; denn es ist dir besser, daß du verstümmelt zum Leben eingehest, als

daß du zwei Hände habest, und in die Hölle verstoßen werdest;" u. d. ä. (Matth. 5.) Das heißt: Entsage sogar solchen Dingen, die dir am liebsten und nothwendigsten sind, sobald sie an deinem ewigen Heile dich verhindern!

Diesem Lehrsatze zufolge muß ich meine ungeordneten Neigungen als meine gefährlichsten Feindinnen betrachten, die mich zeitlich und ewig unglücklich machen. Oft muß ich die Frage an mich stellen: Was kann mich sicher stellen, ein geordnetes, oder ein unordentliches Herz? — Und war ich je in einer traurigen Verlegenheit, so will ich diese Verlegenheit prüfen, und mich fragen: Waren deine Neigungen damals geordnet, oder wurdest du durch den unordentlichen Lauf unglücklich, den du ihnen gestattetest? — Ernstlich muß ich den Quell dieser verderblichen Neigungen aufsuchen; ist er aber entdeckt, dann muß ich eben so ernstlich arbeiten, diesem Verderben Einhalt zu thun. Fest muß mein Vorsatz seyn, zu dieser Besserung zu schreiten; und wenn auch der Erfolg dem ernsten Willen Anfangs nicht sogleich entspräche, so darf ich darum in meinem Eifer nicht erkalten, noch darf ich auch von meiner Arbeit ablassen; und sollte sie auch ganze Monate, ja ganze Jahre lang dauern.

Ich werde demnach bei jener meiner Neigungen beginnen, welche für mich die gefährlichste ist; dieser muß ich auflauern, daß sie mich nicht überrasche; und wagt sie einen Angriff auf mein Herz, dann muß ich sogleich mich ernstlich befragen: Wo wird dieser Feind dich hinführen? Was für Folgen können daraus ent-

stehen? und wie unglückselig kann sich's enden? — Und auf solche Weise werde ich fortfahren, ohne Rast zu kämpfen, und zwar so lange bis die Neigung zur Ordnung zurückgekehrt ist, worauf ich dann den Kampf mit einer andern beginne; u. s. w.

Täglich muß ich mich prüfen, um zu erkunden, ob ich in meiner Besserung hierüber zu- oder abgenommen habe, und sowohl meine Siege als meine Abweichungen in diesem Kampfe nach der Weise der besondern Gewissenserforschung aufzeichnen; so wie auch mich ernstlich bestrafen, wofern ich etwa unterlegen bin. — Ich muß beim Kleinen beginnen und also stufenweise fortschreiten, erst die kleinen, dann die größern Steine hinwegwälzen, bis ich endlich den Grund erreiche und das Uebel selbst hinwegschaffen kann. Indessen darf ich dabei nichts übertreiben, um nicht in Schwärmerei zu verfallen, oder vor Kleinmuth Alles aufzugeben. Arbeiten muß man nach seinen Kräften; und allen Erfolg von Gottes Gnade erwarten, ohne welche alle unsre Bemühungen ohnmächtig sind. Ich muß überzeugt seyn, daß die Beschwerlichkeiten eines wahrhaft christlichen Lebens nie Ursache eines zeitlichen Unglücks oder Schadens waren; sondern daß sie vielmehr dem Menschen Gottes Wohlwollen, Glück, Ruhe, Ehre, Zufriedenheit und einen frohen, heitern Sinn bringen. Darum also werde ich mich selbst zu dieser Arbeit ermuthigen, und den Muth nicht sinken lassen, wenn der glückliche Erfolg meine Arbeiten nicht sogleich mit der Siegeskrone belohnt, die ich gern errungen hätte.

Ueberdies werde ich mit größter Aufmerksamkeit über mich selbst wachen, damit ich nichts in der ersten Regung der Leidenschaft unternehme. Wäre Herodes in der ersten Hitze seiner aufwallenden Leidenschaft Herr genug über sein Herz geblieben, um zu überdenken, was er vernünftiger Weise bei einem Eide versprechen könnte, so hätte er nicht Ursache gehabt, um der anwesenden Gäste willen sich zu schämen, und so muthwillig unschuldiges Blut zu vergießen. (Marc. 6.) Damit nun nichts Aehnliches mir widerfahre, muß ich bei der ersten Aufwallung sey es des Zornes, der Freude, oder der Traurigkeit, der Beleidigung oder der Ungeduld, so viele Zeit zu gewinnen suchen, um über die Frage nachdenken zu können: Wirst du nicht Ursache haben, diesen Schritt zu bereuen? — So unverbrüchlich muß mein Vorsatz seyn, nie etwas in der Hitze der Leidenschaft zu thun, daß kein unsichtbarer Feind mich bewegen könne, denselben zu brechen; — und widerführe es mir, von demselben abzuweichen, so muß ich mein eigener unerbittlicher Richter seyn.

Gelegenheiten, die mir zum Falle gereichen können, muß ich mit größter Sorgfalt ausweichen; drängt sich aber eine Gelegenheit dieser Art mir ohne mein Vorwissen auf, dann muß ich meine ganze Kraft aufbieten, Herr über mich selbst zu bleiben, damit nicht eine bittere, aber zu späte Reue einer übereilten That nachfolge. Zweimal in meinem Leben traf mich eine solche Reue, und machte mich durch Schaden klug. — Demnach also darf ich meiner Lieblingsneigung niemals schmeicheln noch nachgeben, noch ihren verfüh-

rerischen Lockungen trauen; sondern ernstlich muß ich die Folgen beherzigen, die aus einer solchen Nachgiebigkeit entstehen können, sie männlich und standhaft bekämpfen, und meine Einwilligung zurückhalten, bis diese Lieblingsneigung gänzlich zerstreut und aufgelöst ist.

Ferner muß ich dieser Neigung auch oftmals durch ganz entgegengesetzte Handlungen wehe thun, damit sie keine Gewalt über mich gewinne; und ihr nur dann nachgeben, wenn, was sie verlangt, weder gegen Gott, noch gegen mein eigenes Heil, noch gegen die Erbauung des Nächsten streitet. Wäre Eines aus diesen Dreien dadurch beeinträchtiget, so müßte ich sie mit Gewalt unterdrücken. Wäre ich aus natürlicher Schwäche gefallen, so muß ich mit Gottes Gnade mich schnell wieder aufrichten, und dem Uebel durch eine reumüthige Beicht abhelfen, um nicht mit der Zeit ganz und gar zu unterliegen.

Fehler, in die ich aus Schwäche oder aus Uebereilung oder sogar vorsätzlich gefallen bin, werde ich immer mit jenem Sohne des Evangeliums bereuen, der seinem Vater es abschlug, zur Arbeit in den Weingarten zu gehen; aber hernach dennoch von Reue gerührt, des Vaters Willen vollbrachte; und niemals werde ich, mit stolzer Verachtung des begangenen Fehlers, in meinem Eigensinn verharren. Hierin werde ich folgende Regeln beobachten. Ist die Beleidigung wider Gott nur Gott und mir bewußt, so bleibe die Reue ebenfalls nur Ihm und mir bewußt. Ward die Beleidigung einem Dritten angethan, so muß der Be-

leidigte von meiner Reue wissen; außer es entstände etwa aus diesem Wissen ein größerer Verdruß oder ein größeres Aergerniß; in welchem Falle die stille Reue nebst dem Vorsatze genügte, eine solche Beleidigung in Zukunft zu vermeiden. Dies Alles versteht sich von Fehlern, nicht aber von groben Sünden, die zumal ein Geistlicher mehr als den Tod hassen muß.

Lockungen, die mich zu einem leichtsinnigen und ausschweifenden Leben anziehen wollen, werde ich für immer den Eintritt in mein Herz verschließen; denn dies ist jener breite Weg, der zum Verderben führt. Außer der Beleidigung Gottes, muß ich auch noch die zeitlichen Folgen beherzigen, die zum großen Nachtheile meines Heiles, meiner Ehre, meines Vermögens und meines guten Rufes daraus entstehen. Ich werde mir demnach Gewalt anthun, die ersten Schritte zu meiden, die Versuchung großmüthig zu bekämpfen, und meine Einwilligung zurückzuhalten. Denn ist einmal die Einwilligung dahin, so entsteht daraus unfehlbar eine verderbliche Gewohnheit, die die Vernunft so sehr verblendet, daß der Mensch vergißt, was er seinem Schöpfer und seiner eigenen Würde schuldig ist, und die ihn in einen Abgrund des Elendes stürzt.

Mit Hilfe der göttlichen Gnade will ich auch Rückfällen in alte und verderbliche Gewohnheiten mit möglichster Sorgfalt ausweichen; denn ist der böse Dämon der Leidenschaft einmal erwacht, so nimmt er sieben andere mit sich, die noch ärger sind als er, und dann wird der letzte Stand des Menschen schlimmer als der erste. (Matth. 12.) Diesem Unglück auszuweichen, muß ich sowohl durch eigene Erfahrung als

durch die Beispiele Anderer, und sogar durch die Eigenschaft der lasterhaften Gewohnheit, mich überzeugen, daß ähnliche Rückfälle mich in Zeit und Ewigkeit unglücklich machen würden. Ernstlich also werde ich die Gelegenheiten zu einer solchen Gewohnheit abschneiden. Auch muß ich die erste Quelle solcher Gewohnheiten entdecken und ihr einen solchen Lauf geben, daß sie keinen Schaden anrichten kann.

Dann muß ich auch ernstlich arbeiten, eine böse Gewohnheit nach der andern zu schwächen, und bei der stärksten beginnen, die mir die größten Nachtheile bringen kann, wenn ich sie fortbestehen lasse. Bei Rückfällen, die sich ergeben könnten, werde ich mir eine angemessene Buße auferlegen, und solche aufs pünktlichste vollbringen. Dadurch werde ich verhüten, daß diese Rückfälle nicht zur Gewohnheit werden. Auch muß ich alle Tage über meine Fortschritte in der Ausrottung der bekämpften Gewohnheit mich prüfen, und mich selbst mit Strenge richten. Genau muß ich mich kennen lernen, und nach dieser Selbstkenntniß an meiner Besserung arbeiten. Dabei aber darf nichts übereilt werden, und kein gewaltsamer Sprung geschehen, sonst harret man nicht aus und die Rückfälle geschehen nicht nur öfter, sondern auch dreister, man verzweifelt zuletzt am Fortgang und bleibt der alte Gewohnheits-Sünder.

3.
Von der Bildung des Gewissens.

Immer will ich mich bemühen, so zu handeln, daß ich nicht Ursache habe, vor Gott und den Menschen mich zu fürchten. Dies gute Bewußtseyn wird in allen Verhältnissen meines Lebens mein Vertreter seyn. Ist mein Gewissen nicht nach festen und christlichen Grundsätzen gebildet, und setze ich mich gleichgiltig über Alles hinaus, ohne mich zu bekümmern, ob ich gut oder böse, edel oder schlecht, klug oder leichtsinnig handle, so weiche ich nothwendig nach und nach von der rechten Bahn ab und gerathe in ein trauriges Labyrinth von Fehlern, Lastern und Verbrechen. Demnach also muß das Gewissen seine gehörige Bildung und Richtung erhalten.

Niemals werde ich mein Gewissen mit einer Bürde beschweren, die ich nicht tragen kann; oder die ich nicht Willens bin zu tragen; und werde mir auch derlei Verbindlichkeiten von Andern nicht aufbürden lassen. Die Uebereilung, mit welcher man zu Pflichten dieser Art sich anheischig macht, führt den Menschen zu Uebeln, die er gewöhnlich, aber zu spät bereut. Darum muß man bei derlei Aufbürdungen alle religiöse Begeisterung schweigen heißen, um sich nicht in dem ersten Feuer zu übereilten Entschlüssen hinreißen zu lassen. Ich muß mich vollkommen und bei ruhigem Geblüte überzeugen, daß ich niemals unter der Last erliegen werde. Ueberdies muß ich auch sehen, ob eine solche Last wesentlich zu meinem Heile

und zu meiner Vollkommenheit beiträgt oder nicht; ob ich, statt dadurch zu gewinnen, nicht etwa verliere, und ob nicht böse Folgen daraus entstehen. Sehe ich dann, daß ich nicht Kräfte genug besitze, eine solche Bürde zu tragen, und sagt mir mein Bewußtseyn, daß solche meinen geistigen Fortgang nicht fördert, so ist solche schlechterdings zu verwerfen; denn je schwerer die Last, um so gewisser der Fall.

Ich werde mein Gewissen nicht mit Kleinigkeiten überladen, um jene Freiheit des Geistes zu erhalten, die im geistlichen Leben so nothwendig ist. Vor Allem muß ich wissen, ob ein Gesetz göttlichen Ursprungs, von der Kirche vorgeschrieben, oder blos menschlicher Einsetzung ist. Die ersten wie die zweiten müssen unverbrüchlich beobachtet werden; dem letzten gebührt Achtung, insofern es dieselbe verdient; doch kann es mit göttlichen Gesetzen nicht in Vergleich gestellt werden. Ist jedoch die Religion dabei beeinträchtiget, dann muß ich dasselbe eben so pünktlich beobachten, um kein Aergerniß zu geben; ohne jedoch ängstlich im Gewissen zu werden, wenn ich aus irgend einem wichtigen Grunde verhindert wäre, dies blos menschliche Gesetz zu erfüllen. Entstände aber aus der Nichtbefolgung desselben ein verderbliches Aergerniß, dann hörte es auf, eine Kleinigkeit zu seyn, und ich wäre im Gewissen zur pünktlichsten Beobachtung selbst menschlicher Gebote verpflichtet. Eine gründliche Kenntniß sowohl göttlicher als menschlicher Gesetze zu erlangen, muß ich das Naturrecht mit der Kenntniß meiner Religion vereinigen, und die Kirchengeschichte damit verbinden; was zusammen genommen ein festes System bildet und meine Richtschnur seyn soll.

Hinsichtlich zweifelhafter Handlungen, will ich, ehe ich zur Ausübung derselben schreite, solche vorerst prüfen, um zu ersehen, ob ich derselben mich enthalten soll oder nicht. Vor allen Dingen muß ich hier darauf sehen, ob diese Handlung nicht eine Uebertretung irgend eines göttlichen oder menschlichen Gesetzes ist; ob ich, wenn ich solche begehe, mir keine Verantwortlichkeit zuziehe; ob ich sie thun kann, ohne dem Nächsten oder mir selbst zu schaden; endlich ob dadurch die Ordnung der Gesellschaft nicht gestört wird. Finde ich nun, daß sie dem Gesetze Gottes oder der Nächstenliebe entgegen ist, so werde ich derselben für immer mich enthalten, hätte sie auch noch so viele Scheingründe für sich.

Strengen Tadlern und Sittenrichtern, denen ich nicht entgehen kann, will ich mit dem Bewußtseyn eines guten Gewissens antworten, dem Beispiele Jesu gemäß, der zu seinen Tadlern sprach: „Johannes der Täufer kam, und aß weder Brod, noch trank er Wein; und ihr saget, er hat den Teufel! Des Menschen Sohn kam, und ißt und trinkt; und ihr saget: Sieh, dieser Mensch ist ein Fresser und ein Weinsäufer, ein Freund der Zöllner und Sünder!" (Luc. 7.) Nach dieser Regel mich zu richten, muß mein Betragen tadellos und ohne Aergerniß seyn; sonst werden meine Tadler mich rügen, ohne mir Unrecht zu thun, und es erübrigt mir nichts anders als zu schweigen. Ich muß also ihren Tadel untersuchen, um zu sehen, ob er gegründet sey oder nicht, und ob ich in der That sträflich bin. Ist dies der Fall, so muß ich, was an mir tadelhaft ist, ohne weiters bessern und die Kritik

ganz gelassen einstecken, ohne mich im geringsten darüber aufzuhalten. — Ist der Quell ihres Tadels Personalhaß, und macht mein Gewissen mir keinen Vorwurf, so muß ich mich zwar vertheidigen, um durch mein Stillschweigen weder mir noch Andern zu schaden; doch muß diese Vertheidigung mit Sanftmuth und Klugheit geschehen, und ohne mich in der Hitze zu Schmachreden wider sie hinreißen zu lassen. — Ist die Kritik eine Folge ihres Neides oder ihrer Mißgunst; so ist ein weises Stillschweigen das Klügste; — sucht sie aber blos solche Dinge auf, die nicht der Rede werth sind, und keine Antwort verdienen, so muß man solche Leute reden lassen; wie man die Hunde bellen läßt, die zwar viel Lärmens machen, aber Niemand schaden. — Sind endlich die Kritiker allzu verwegen, so muß man sie zwar für ihre Keckheit, doch auf feine und empfindliche Weise zu bestrafen wissen.

Zu meinem Gewissensrathe will ich einen weisen und bescheidenen Mann erwählen; „denn kann wohl ein Blinder einem Blinden den Weg zeigen? werden sie nicht beide in die Grube fallen?“ (Luc. 6.) Nach diesem Grundsatze mich zu richten, muß ich den Mann prüfen, dem ich mein Gewissen anvertrauen will: ob er die nothwendigen Kenntnisse besitzt. Fehlt es ihm an gründlicher Gelehrsamkeit und solider Pietät, so kann er der Führer nicht seyn, der auf dem Wege des Heiles mich leite; weil ich in zweifelhaften, gefährlichen und klug zu überdenkenden Fällen immer ohne Rath, und genöthiget bin, mich selbst zu leiten. Ueberdies muß er mir Zutrauen einflößen; ohne wel-

ches auch der gelehrteste Mann kein guter Führer seyn wird. Ich muß überzeugt seyn, daß er die Geister zu unterscheiden weiß, daß er eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und seiner Schwächen, so wie des göttlichen Gesetzes besitzt; daß er Last von Last zu unterscheiden weiß, und die Menschen beurtheilt, wie sie wirklich sind, nicht wie sie seyn sollen. Denn betrachtet er den Menschen nur wie er seyn soll, so wird es ihm an richtiger Beurtheilung, und folglich an Mitleid und Sanftmuth fehlen.

4.

Von der Veredlung des Herzens.

So wie die Vernunft und das Gewissen, also muß auch das Herz zu dem gehörigen Grade seiner Vollkommenheit erhoben werden; zumal da die Veredlung des Herzens die Bildung der Vernunft und des Gewissens erhöht, und ihnen den schönsten Glanz verleiht.

Zu diesem Ziele zu gelangen, werde ich mit Maria aufmerksam auf die innerliche Stimme der Gnade horchen, die mich einladt, nach der Vervollkommnung des Herzens zu streben; — und mit Martha die Pflichten meines Amtes getreu erfüllen: Gott zu gefallen, und mit Nutzen an dem Heile des Nächsten zu arbeiten. — Ich muß also den festen Vorsatz fassen, durch ein frommes und wahrhaft edles Herz über die gewöhnlichen Menschen mich zu erheben. Eine Ehrbegierde, die vollkommen mit der Frömmigkeit sich vereinbaren läßt, wird mir zu großer Hilfe gereichen,

diese Vollkommenheit zu erlangen. Denn ohne diese Ehrbegierde bleibt das Herz gleichgiltig, und es liegt dem Menschen wenig daran, ob er edel oder unedel gehandelt habe. So oft ich durch meine natürliche Schwäche mich versucht fühle, etwas Unehrbares zu begehen, das man Niederträchtigkeit oder Schändlichkeit nennen könnte, muß diese tugendliche Ehrbegierde geweckt werden, die Ausführung einer solchen That zu unterdrücken. Ist die Versuchung stark, so muß der Vorsatz um so kräftiger wiederholt und ausgeführt werden.

Diesen Bemühungen eine gehörige Triebfeder zu geben, wird es nützlich seyn, Biographien und Schriften zu lesen, welche edle Charaktere und wahrhaft großmüthige Herzen darstellen, wie jene der großen Helden des Christenthums sind, um das Feuer dieser heiligen Ehrbegierde immer mehr und mehr zu unterhalten und zu nähren. Ueberdies will ich mich öfters anüben, edle Handlungen zu thun, und mit Gottes Gnade alle Hindernisse unerschrocken zu überwinden, die sich dabei ergeben könnten. Zu Anfang jedes Monats muß ich den Vorsatz fassen, diese oder jene edle Handlungen auszuüben. Doch muß ich auch überzeugt seyn, daß solche Werke wirklich edel sind im Sinne der Religion, und nicht nur einen tugendlichen Außenschein haben. Uebrigens darf eine That solcher Art weder übertrieben seyn, noch meine Kräfte übersteigen.

Die Pflichten meines Standes muß ich genau kennen, und von ihrer hohen Wichtigkeit durchdrungen

seyn.*) Dann muß auch mein Wille fest entschlossen seyn, sie mit Eifer und Nächstenliebe, also jedoch zu erfüllen, daß ich die wichtigern den minder wichtigen jederzeit vorziehe. Erfüllen muß ich solche gern, mit freudigem Herzen und auf solche Weise, daß mein Gewissen mir keinen Vorwurf machen, und ich nicht zu fürchten habe, vor Gott oder den Menschen getadelt zu werden. Ergeben sich Beschwerlichkeiten dabei, so muß ich solche großmüthig überwinden und mit Gott zu Werke gehen. Eine tägliche Prüfung hierüber ist ein treffliches Mittel, das Angezeigte wohl zu vollbringen.

Ich will mir männlich Gewalt anthun, einer unordentlichen und tadelhaften Lebensweise mich zu entreißen, und mit entschlossenem Herzen sagen: „Aufstehen werde ich und zu meinem Vater gehen!" (Luc. 15.) Immer muß ich die Folgen einer solchen Lebensweise vor Augen haben; sonst ist die Festigkeit meines Entschlusses von keiner Dauer. Auch muß ich die Reize eines ausgelassenen Lebens von seiner wahren Seite und ohne Parteilichkeit ins Auge fassen, mit den Vorzügen eines wohl geordneten Lebens vergleichen, und die Frage an mich stellen: Was fördert mein ewiges Heil mehr und bringt mir sogar vor den Menschen mehr Ehre: ein ordentliches oder ein zerstreutes und tadelhaftes Leben? — Diese Frage ist täglich zu wiederholen; überdies aber muß ich von Monat zu Monat feste und unabänderliche Vorsätze

---

*) Hierher gehören der Religionsunterricht, Krankenbesuche, u. s. w.

fassen, in diesem oder in jenem Punkte mich zu bessern; um auf solche Weise einem ungeordneten Leben mich zu entreißen.

Unablässig will ich an meiner sittlichen Besserung arbeiten, damit ich um so mehr Früchte trage, und es mir nicht ergehe, wie jenem unfruchtbaren Baume, welcher ausgehauen und ins Feuer geworfen ward. Dies um so sicherer zu erreichen, muß ich dies System eines tugendhaften Lebens studieren und unabänderlich entschlossen seyn, den Vorschriften desselben nachzukommen. Aus diesem Grunde auch muß ich der unerbittlichste Beherrscher meiner ausgearteten Neigungen seyn, und solche mit Klugheit an dies Lebenssystem fesseln. Endlich muß ich jeden Vorwand entfernen, der in meinen Forschritten mich aufhalten, und mich verhindern könnte, an meinem Ziele anzukommen.

Ich werde meine unsterbliche Seele unendlich höher als alle irdische Dinge schätzen. Und darum werde ich alle Mittel aufbieten, so sehr nur möglich, alle Kräfte und Fähigkeiten derselben zu veredlen und zu vervollkommnen; so wie auch Alles fliehen, was der Vernunft und dem Gefühl zur Unehre gereicht. Demnach will ich alle meine Handlungen ordnen, und mit größter Sorgfalt Alles meiden, was meiner Seele nachtheilig seyn könnte.

Ich will mit Christo mich vereinigen und in Ihm bleiben. Denn „bleiben seine Worte in mir, dann wird mir geschehen, um was ich bitten werde.“ (Joh. 15.) Zu dieser Vereinigung zu gelangen, werde ich diesem Plan eines tugendhaften und Gott gefälli-

gen Lebens getreu nachkommen, mir selbst von drei zu drei Monaten und am Schluß des Jahres strenge Rechenschaft darüber geben, und ein ordentliches kurzgefaßtes Tagebuch hierüber halten. Außer diesem aber will ich täglich mit Gott durch Uebungen der Frömmigkeit, und, wofern nicht etwa meine Amtspflichten mich daran verhindern, durch eine Betrachtung mich beschäftigen, deren Gegenstand von meiner Wahl abhängig seyn, und auf Gott oder auf den Nächsten oder auf mein eigenes Heil sich beziehen soll. Gegenstände dieser Art bietet das neue Testament in reichlicher Fülle.

Täglich will ich mit herzlicher Andacht und tiefer Demuth zu dem heiligen Meßopfer mich vorbereiten, mit dem sehnlichen Verlangen, dies Opfer zur Ehre Gottes darzubringen, und des Himmels so wie der Gnaden mich immer würdiger zu machen, die zu demselben führen. Ganz vorzüglich werde ich durch große Nächstenliebe, unzerstörliche Sanftmuth und schnelle Bereitwilligkeit, meinen Brüdern zu dienen, dahin streben, die Pflichten meines heiligen Standes genau zu erfüllen und den Beispielen meines göttlichen Heilandes und Vorbildes nachzukommen.

Bei der Bildung meines Herzens werde ich vorzüglich auch dahin streben, dasselbe bei Zeiten, durch den Gedanken an den Tod meines Heilandes, zu dem wichtigen Schritt in die Ewigkeit zu bereiten, damit es diesen Weg mit christlichem Muthe beseelt und in der Gnade seines Gottes betrete. Den Lebensplan, den ich mir vorgezeichnet, aufs genaueste befolgend,

werde ich oft, ja täglich jenen unabänderlichen Ausspruch betrachten: „Alle Menschen müssen sterben; nach dem Tode aber folgt das Gericht!“ (Hebr. 9.) Diesem zufolge also werde ich zu mir selbst sprechen, daß es die größte aller Thorheiten ist, dem Tode sich widersetzen zu wollen; da man den Tod dadurch nicht entfernt, wohl aber die Stunde seines Austrittes aus dem Leben sich gar sehr erschwert und verbittert. Aus dieser Ursache will ich mein zeitliches Eigenthum in Richtigkeit bringen, damit ich nicht etwa wegen der Unordnung zittern muß, in welcher ich solches zurücklasse, wenn ich aus diesem Leben scheiden muß; und schon vor meinem Tode das Nöthige darüber verfügen.

Das Schuldenmachen werde ich auf das sorgfältigste meiden; weil eine Last dieser Art das Herz eines Menschen ungemein schwer bedrücken muß, der gewissenhaft denkt und als guter Christ und ehrlicher Mann zu sterben verlangt. Nie darf ich mir eine Rechnung auf mehrere Lebensjahre machen; sondern von Tag zu Tag muß ich die Ankunft des Herrn erwarten. Oft auch will ich der Beispiele der Gerechten gedenken, deren Leben ich gelesen, oder die ich wohl auch selbst gekannt habe, und die, nachdem sie ein Leben geführt, das wahrer Kinder Gottes würdig war, ihrem Schöpfer ein großmüthiges Opfer ihres Lebens brachten und als wahre Heilige starben.

Ferner muß ich mich gewöhnen, mein Herz von allem Irdischen zu entfesseln, und nichts mit so großer Anhänglichkeit zu lieben, daß ich es nicht mit Gleichgiltigkeit verlassen könnte. Oft will ich mein

Herz zu dem himmlischen Vaterlande erheben, und die Sehnsucht nach demselben ihm so tief einprägen, daß es in Seufzer der Liebe sich auflöst, dahin zu gelangen und ewig bei Gott zu seyn, Ihn mit dem ganzen himmlischen Hofe von Angesicht zu Angesicht ewig zu loben.

Alle Abend werde ich, bevor ich mich zur Ruhe begebe, mein Gewissen durchforschen, der letzten Stunde meines Lebens gedenken und mich selbst befragen: Könntest du heute im Frieden sterben? Hast du dir nichts vorzuwerfen? Mußt du nicht zittern, vor dem Richterstuhl des Richters deiner Ewigkeit zu erscheinen? — Diese Fragen muß ich sogar mehrmals im Verlauf des Tages an mich stellen, und auf solche Weise das Bewußtseyn prüfen. — Endlich werde ich alle Furcht vor Kirchhöfen, vor Todtenkörpern, Leichenbegängnissen u. s. w. ablegen, um dadurch näher mit dem Tode mich bekannt zu machen, ohne mich jedoch ohne Noth der Gefahr einer ansteckenden Krankheit oder andern nachtheiligen Folgen auszusetzen.

5.

Wie man sein Gemüth beruhigen soll.

Die wahre menschliche Glückseligkeit in diesem Leben hängt von der Ruhe des Herzens ab; denn die Glückseligkeit hienieden besteht nicht in einer ruhigen und wolkenlosen Freudigkeit, die nur der Antheil der seligen Himmelsbürger ist; sondern darin, daß man den Wechsel, die Widerwärtigkeiten und Schmerzen

dieser Sterblichkeit, muthig, standhaft und starkmüthig ertrage. Ich muß also bei Zeiten jeden Anfall des Schmerzes mäßigen lernen, bis Hilfe kommt; und in dieser Hinsicht oftmals jene Worte der Schrift beherzigen, daß das Leben des Menschen ein fortwährender Streit auf Erden ist. Auch muß ich, bei Erinnerung so mancher Fälle aus der Geschichte, oder so vielfältiger anderer Beispiele, die ich selbst erlebt habe, mich fest überzeugen, daß es unmöglich ist, allen Leiden und Trübsalen dieses Lebens zu entgehen.

Bei traurigen und schmerzlichen Vorfällen muß ich bedenken, wer der Urheber derselben sey: ich oder ein Anderer? Fällt die Schuld auf mich zurück, dann muß ich meinen Schmerz verbergen, über Niemand mich beklagen, und bedacht seyn, demselben, also jedoch abzuhelfen, daß dadurch die Wunden meines Gewissens nicht noch mehr vermehrt werden. Trifft die Schuld Andere, dann muß ich mir Gewalt anthun, um nicht in dem ersten Anfall des Schmerzes Thorheiten zu begehen, die sich nur schwer, oft auch gar nicht mehr abstellen lassen. Ich werde es mir überhaupt in Widerwärtigkeiten welcher Art sie auch seyen, und ob sie mich oder Andere treffen, zur Vorschrift machen, nicht so sehr zu erschrecken, daß ich alle Fassung darüber verliere; sondern mich auf der Stelle fassen, einige Augenblicke ruhiger Ueberlegung zu gewinnen suchen, und bedenken, daß die göttliche Vorsehung derlei Unfälle zuläßt, uns väterlich für unsre Fehler zu züchtigen, uns aus unserm sündlichen Schlafe aufzuschrecken, unser Herz von dieser Welt zu lösen, uns Gelegenheiten zu vermitteln, den Himmel

zu verdienen, der nur durch Leiden erkauft wird, und endlich dem Sohne Gottes, unserm Vorbilde uns ähnlich zu bilden.

Ich werde mich also dem Willen des Himmels und den Anordnungen der Vorsehung unterwerfen, die diese Widerwärtigkeiten aus höchst weisen Ursachen zuließ; und dies wird mein Herz vollkommen beruhigen. Dessen ungeachtet aber werde ich mein Möglichstes thun, dem Uebel abzuhelfen, damit ich mir nichts vorzuwerfen habe; und mich übrigens mit solcher Klugheit, Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit zu benehmen suchen, daß ich keines Menschen Blick zu scheuen habe.

Dann werde ich auch über die Quellen dieser Trübsale nachdenken. Wurden solche nur um der Religion willen erweckt, dann werden sie mich nicht nur keineswegs betrüben; sondern sie werden auch die Freude meines Herzens vermehren. Geschah es wegen der Gerechtigkeit, die ich aus Amtspflicht zu vertheidigen bemüssiget war, so wird die Gewalt mächtiger Männer meinen Eifer nur für den Augenblick hemmen, ohne ihn zu Boden zu schlagen. Ist Neid oder Bosheit der Menschen die Ursache derselben, so werde ich mit Nachdruck mich widersetzen, und durch mich selbst und durch Hilfe Anderer Alles thun, was von mir abhängt, ihre Bosheit zu bändigen; bleiben aber dessen ungeachtet meine Anstrengungen erfolglos, dann werde ich einen günstigern Augenblick abwarten; indessen aber fest und unerschütterlich in meinem Gemüthe ausharren, ohne mich durch was immer beugen zu lassen.

In meiner Betrübniß werde ich in Gott mich ertrösten durch einen lebendigen Glauben, der meine Traurigkeit lindern wird. Mein Vertrauen auf Ihn wird ohne Grenzen seyn; da ich weiß, daß seine Vorsehung auch die verwickeltesten Fälle wundervoll zu lösen weiß, daß sie auch über mich wacht, mich retten und für mich sorgen wird. Betrachten werde ich zuweilen, wie in menschlichen Revolutionen seine unendliche Weisheit ihre wunderbaren Absichten auf eine Weise ausführte, die den Menschen unmöglich schien. Seiner väterlichen Leitung werde ich mein bedrängtes Herz überlassen; und wenn alle menschliche Hilfe mich verließe, so werde ich um so fester vertrauen, daß Er seine Hand mir reichen wird, mitten durch die Finsternisse mich hindurch zu führen. Dies kindliche Vertrauen werde ich täglich in allen meinen Gebeten erneuern; damit ich mein Herz gewöhne, auf alle Ereignisse sich gefaßt zu halten. Denn gewiß ist's, daß ich, wofern ich in der Trübsal verzage, immer mehr verliere als gewinne, und daß ein Mensch, der sich nicht in Gott zu ertrösten weiß, zuletzt das Spielzeug einer unglückseligen Verzweiflung wird.

B.

Bildung des äusserlichen Menschen.

6.

Von der vernünftigen Fürsorge für den Körper.

Gleichwie es Pflicht ist, die Bildung der Seele aus allen nur möglichen Kräften zu betreiben, also ist

es auch Pflicht, für die Bildung des Körpers zu sorgen, ihm zu Kräften zu helfen und ihn in Reinlichkeit zu erhalten. Und wie auch sollte dieser Körper, der unzertrennliche Gefährte der Seele und das Werkzeug ihrer guten Werke, nicht unsre Fürsorge verdienen? — Oder sollte man ihn darum vernachlässigen, weil er nur die Wohnung unsres unsichtbaren Geistes ist? — Doch ist er ein lebendiges Haus, ein Tempel Gottes, und bestimmt, einst die ewige Herrlichkeit mit der Seele zu theilen. Er ist das getreue Organ der Seele, dessen Erhaltung und Ausbildung ihr von Gottes Vorsehung anvertraut wurde, und für den sie sorgen muß, und zwar mehr als für alle andern irdischen Güter.

Demnach also werde ich eine vernünftige Fürsorge für den Körper tragen, und denselben, ohne ihn durch Arbeiten gänzlich niederzubeugen, oder durch allzu strenges Fasten ihn zu erschöpfen, oder durch übertriebene Büßungen aufzureiben, — durch fortwährende Mäßigkeit in der Knechtschaft erhalten; damit er sich nicht wider den Geist empöre, und ihm gleich seinem Herrn unterworfen sey. — Denn so verderblich es ist, den Körper durch Unmäßigkeit zu verweichlichen; wodurch er unbändig, rebellisch wider den Geist und ein Sclave aller Laster wird: so gefährlich ist es andererseits, ihn durch unmäßiges Fasten und strenge Bußwerke aufs Aeußerste zu schwächen. Viele Heiligen, die sich dem härtesten Büßerleben ergeben hatten, klagten in einem höhern Alter darüber, daß sie durch übel verstandenen Eifer ihren Körper zerstört und dadurch zum Dienste Gottes und des Nächsten unnütz

gemacht hätten, und nun sich selbst und Andern zur Last fielen. Hier also muß eine richtige Mittelstraße gewählt werden, und nimmer soll man die Kräfte des Körpers zur Unzeit zerstören, die sich oft sehr schwer, zuweilen gar nicht mehr ersetzen lassen, wenn man desselben am meisten bedürfte.

Die kirchlichen Fasttage werde ich jederzeit in frommer Treue halten; besonders da ich als Priester verpflichtet bin, die Gebote der Kirche in Ehren zu halten, und die Gläubigen zum Gehorsam gegen sie zu ermahnen. Eben so werde ich die Pflichten meines Berufes mit größter Pünktlichkeit erfüllen, und niemals säumen, den Kranken die Hilfe der Kirche zu bringen. Indessen werde ich dennoch, wofern anders nicht die Nothwendigkeit es erfordert, meine Krankenbesuche also zu ordnen suchen, daß ich solche bei Tage und nicht bei Nacht verrichte; ist aber der Fall dringend, dann mag es Tag oder Nacht seyn, schneien, donnern oder hageln, so werde ich dem kranken oder sterbenden Bruder zu Hilfe eilen. Kann ich in solchen Fällen mir einige Erleichterung verschaffen, so werde ich solche nicht verschmähen; so wie ich auch überhaupt, inwiefern die Möglichkeit es zuläßt, darauf sehen werde, daß ich nicht durch allzu große Anstrengung oder übertriebenen und unbesonnenen Eifer mir eine Krankheit oder ein unheilbares Uebel zuziehe.

Sind an manchen Tagen die kirchlichen Verrichtungen so häufig und in so großer Anzahl, daß die fortgesetzte Ermüdung mir unfehlbar nachtheilig werden müßte, und bin ich nur der einzige Arbeiter, so

werde ich für diesen Tag jenen Theil der Arbeit, der im strengsten Falle entbehrlich ist, mäßigen, oder wohl auch gänzlich unterlassen; wofern anders es ohne Nachtheil und ohne Aufsehen geschehen kann. Wäre dies aber nicht möglich, so werde ich meine Arbeit standhaft fortsetzen und auf Gottes Beistand rechnen. — Ueberhaupt werde ich nichts übertreiben, um meine Kräfte nicht unnöthiger Weise zu zerstören und dadurch in einem höhern Alter unnütz zu werden.

Was die Ruhe und Erholung betrifft, werde ich Nachmittags eine oder zwei Stunden bei freundlichem Gespräch, oder auf einem Spaziergang zubringen, oder wohl auch Jemand einen Besuch geben und dann wieder zur Arbeit zurückkehren. Ist aber das Wetter schlecht, rauh oder ungesund, so daß es kein Vergnügen gewährt, im Freien sich zu ergehen und frische Luft zu schöpfen, dann werde ich zu Hause durch die Lesung irgend eines angenehmen Buches mich zerstreuen. Es ist um der Gesundheit willen nothwendig, von Zeit zu Zeit einen etwas entferntern Spaziergang oder sogenannten Ausflug zu machen, um dadurch dem Körper eine zweckmäßige Bewegung zu geben und seine Kräfte zu ersetzen. Kann dies aber nicht seyn, so muß man auf eine andere Weise für eine angenehme und unschuldige Erheiterung sorgen. Eine mäßige Beschäftigung im Garten, die zur Zerstreuung und zur Gesundheit dient, ist zugleich auch eine angenehme Unterhaltung, wenn man Zeit und Lust dazu hat; denn angestrengte oder erzwungene Arbeit ist kein Vergnügen, sondern eine Ermüdung.

Die Sinne müssen geschont werden, wenn sie zur Arbeit taugen sollen. Darum werde ich so sehr als möglich, des nächtlichen Studiums mich enthalten; läßt sich dies aber nicht vermeiden, so muß das Licht also gemäßigt werden, daß die Augen nicht darunter leiden. Die Stunde der nächtlichen Ruhe ist um zehn Uhr Abends festgesetzt; es sey denn daß die Nächstenliebe oder der Wohlstand eine Ausnahme fordern. Der Schlaf darf nach der bekannten Gesundheitsregel die Zeit von sieben Stunden nicht überschreiten. Personen des geistlichen Ordensstandes, welche strenge an diese Regel gebunden waren, gelangten zu einem sehr hohen Alter, und erhielten ihre Gesundheit bis in ihre letzten Lebensjahre. — Nie darf ich das gehörige Maß im Essen und Trinken überschreiten; denn weder die köstlichsten Speisen noch die edelsten Weine vermögen es, eine durch Unmäßigkeit zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen.

Endlich muß ich des Zornes mich enthalten, und das Feuer dieser Leidenschaft auf alle Weise zu dämpfen suchen, die jeden Menschen, zumal aber den Priester erniedrigt. Die Folgen eines heftigen Zornes sind oft furchtbar, ja zuweilen unheilbar. Ein fester Vorsatz und eine strenge Strafe auf die Verletzung desselben, werden vorzüglich dahin wirken, das Feuer desselben zu mäßigen.

Immer werde ich meinen Tag mit dem Morgengebet beginnen, und dann zu dem Studium mich begeben, da Kopfarbeiten am besten des Morgens gelingen. Bevor ich jedoch zu einer Arbeit mich bestimme, muß ich früher erwägen, ob solche die Kräfte

meines Geistes nicht übersteigt. Hier muß ich aufrichtig gegen mich selbst seyn und mich betrachten, wie ich wirklich bin, ohne mir zu schmeicheln; auch zugleich forschen, ob es mir nicht an Mitteln fehle, meine Arbeit zu Stande zu bringen. Denn wo ist irgend ein Künstler, der ein Werk ohne Werkzeuge vollbringen könnte? — Nun sind aber die Werkzeuge zu einer Geistesarbeit gute Bücher. In dieser Absicht also muß ich eine sorgfältig gewählte Bibliothek zu meiner Verfügung haben; die aus Büchern besteht, welche zu meinem Berufe unentbehrlich sind; dann aus solchen, die dazu dienen, meine Kenntnisse zu erweitern; und endlich aus solchen, die zugleich lehrreich und unterhaltend sind. Fühle ich, ungeachtet aller dieser Mittel mich dennoch der Arbeit nicht gewachsen, so ist es besser und klüger die Feder nicht zu ergreifen, und mit solchen Dingen mich zu beschäftigen, die ich im Stande bin, mit Nutzen zu thun.

Immer werde ich Sorge tragen, rein und anständig zu erscheinen, um nicht Ekel oder Widerwillen einzuflößen. Sehr schön pflegte der heilige Franz von Sales zu sagen: „Die Heiligkeit besteht nicht in der Unreinlichkeit!“ — Er konnte keinen Flecken auf seinem Talar dulden; und gewiß auch ist's, daß Manche die äußerliche Reinlichkeit als ein Zeichen der innerlichen Reinigkeit betrachten; und daß man sich um ihre Achtung bringt, wenn man ihnen mit ungewaschenem Angesicht, vernachlässigtem Bart und unreinlichem Gewande sich naht.

Ich muß sogar die äußerlichen Höflichkeitsbezeigungen nach der Sitte zu erweisen wissen, die in der

Welt angenommen ist; denn sonst würde ich oft durch schwerfällige und ungeschickte Geberdung lächerlich werden. Sonach also darf ich es keineswegs unterlassen, meinen Körper selbst in dieser Hinsicht zu bilden, und mit Anstand auftreten lernen, ohne Ziererei und ohne Grimassen. Immer muß die Stirn heiter seyn und ein friedliches Gemüth ankündigen; so wie aus meiner ganzen Haltung ein Mann von edler Erziehung und von menschenfreundlichem, gütigem und liebreichem Gemüthe sich aussprechen muß, der mit großer Herzensgüte einen männlichen, seines Standes würdigen Ernst vereint. Diese äußerliche Bildung ist ein sehr wirksames Mittel, die Menschen anzuziehen und ihr Vertrauen zu gewinnen, um desto ergiebiger an ihrem Heile zu wirken. — Meine Kleidung wird ebenfalls meinem Stande gemäß, sittsam und von dunkler Farbe seyn, wofern ich nicht den Talar trage, der mein gewöhnliches Gewand ist, da keines den Diener der Kirche besser kleidet.

7.

Auf welche Weise man der Lebensgefahr zuvorkommen mag.

Da das Leben das kostbarste aller Güter dieser Welt, ja ein solches Gut ist, dessen Verlust sich nie mehr ersetzen läßt, verdient es allerdings, daß der weise Christ eine ganz besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit darauf verwende. Auch ist dies eine Pflicht, von welcher er nur durch Pflichten höherer

Art kann freigesprochen werden. Diesem Grundsatze zufolge will ich hierüber folgendes beobachten.

1) Will ich mein Leben höher als alle zeitlichen Güter schätzen, und eben darum allen Gefahren sorgfältig ausweichen, dasselbe leichtsinnig zu verlieren oder abzukürzen. Jesus selbst wollte nicht ferner im Judenlande umher reisen, weil die Juden Ihn zu tödten suchten. (Joh. 7.) Indessen ist hier ein wichtiger Unterschied festzusetzen. Gilt es nämlich, mein Leben für die Religion oder das Vaterland aus gerechten Gründen zu opfern, und finde ich keinen erlaubten Ausweg, dasselbe zu retten, dann muß ich dies Opfer allerdings mit heldenmüthiger Großmuth bringen, den höheren Absichten der Vorsehung zu entsprechen und die Pflichten zu erfüllen, die sie mir vorzeichnet. Uebrigens aber muß ich das Leben nach Gebühr hochachten.

2) Diese Hochachtung will ich dadurch zeigen, daß ich keiner bösen Leidenschaft mich willkührlich überlasse; besonders aber, daß ich den Zorn aufs Aeußerste meide; denn gewiß ist's, daß Leidenschaften das Leben abkürzen. Eben so will ich auch alle Arbeiten, und nicht minder alle Ergötzungen meiden, die meiner Gesundheit nachtheilig seyn könnten. Verbannen werde ich ferner und zwar mit Gewalt alle nagenden Sorgen und Kümmernisse aus Kopf und Gemüthe; und mein Herz an nichts in der Welt so sehr fesseln, daß es durch den Verlust desselben in Trostlosigkeit versänke. Hinsichtlich der Veränderungen, die sich in der Religion und Politik ergeben, werde ich sie als

eine Anordnung der göttlichen Vorsehung betrachten, und mich nicht darüber entrüsten.

3) Ich muß alle heftigen Kopfarbeiten unterlassen, die meinem Verstande gefährlich werden könnten, und mich auf Arbeiten beschränken, die meinen Talenten angemessen sind. Eben so bin ich auch schuldig, darauf zu sehen, daß nicht durch meine Unklugheit, oder aus Uebereilung, aus Nachlässigkeit, oder aus irgend einem andern Versehen, wodurch mein Leben könnte abgekürzt werden, mein Körper beschädigt oder verstümmelt werde. Wo ich voraussehen kann, daß ich der Gefahr mich aussetze, meine Gesundheit zu schwächen und folglich mein Leben zu verkürzen, wenn ich Dieses oder Jenes thue, da muß ich diese Sache meiden, und wäre sie mir auch noch so lieb und noch so angenehm.

4) Was üppige Mittagstafeln betrifft, welche die Gesundheit zerrütten, werde ich derselben mich so sehr nur möglich enthalten. Man wird auf meinem Tische nur eine frugale Mahlzeit und eine gesunde Kost, ohne überflüssige Leckerbissen sehen, die gefährliche Folgen nach sich ziehen und das Herz gewöhnlich zur Ausschweifung verleiten; damit ich nicht einst ein Gefährte jenes reichen Prassers werde, der täglich große Gastgelage hielt, und zuletzt in der Hölle begraben wird. — Werde ich aber als Gast zu Tische eingeladen, dann werde ich mich streng in den Grenzen der Mäßigkeit behalten; dem Rath der Weisen zufolge: immer also zu essen, daß man nach der Mahlzeit noch Appetit habe. Wein werde ich nur wenig trinken, um freien Geistes zu seyn und jede Kopfar-

heit in demselben Augenblicke ungehindert verrichten zu können.

5) Ueberhaupt will ich Alles meiden, was man weichliches, üppiges, wollüstiges Leben nennt, und mit Gottes Gnade Herr über meine Begierden und Regungen werden. Da ich schon durch meinen Stand verpflichtet bin, diese Regel zu beobachten, wäre es überflüssig, über diesen Punkt ins Einzelne zu gehen.

6) Bei ansteckenden Krankheiten werde ich zwar nicht furchtsam seyn, doch werde ich mich auch vor Vermessenheit hüten, um nicht aus Unbedachtsamkeit mein eigener Mörder zu werden. Werde ich zu einem solchen Kranken, besonders in den Morgenstunden berufen, so will ich, bevor ich denselben aus Pflicht besuche, frühstücken, oder wenigstens einige Wachholderbeeren zerkauen und hinabschlingen. Ist aber auch dies nicht möglich, weil ich noch nicht Messe gelesen habe, so will ich die Beeren wenigstens wohl zerkauen und dann die Hülsen auswerfen. Dann darf ich auch nicht sogleich in das Zimmer des Kranken eintreten, wenn ich aus der freien Luft komme, sondern bevor ich eintrete, werde ich während einiger Minuten die Thür öffnen lassen, damit die ersten Dünste sich hinausziehen, und ich solche nicht in dem Krankenzimmer einathme, und dadurch der Gefahr mich aussetze, angesteckt zu werden. Besonders werde ich vor drei Dingen mich hüten: 1) Taback zu schnupfen; 2) den Speichel hinabzuschlingen; 3) dem Kranken mich gegenüber zu setzen, oder mich über seinen Mund, seinen Kopf oder sein Bett zu hängen; um nicht seinen Athem oder seinen Schweiß in mich zu

ziehen. — Bin ich zu Hause zurück, dann werde ich den Mund alsbald mit Essig und Wasser ausspühlen, und fühle ich eine bösliche Veränderung im Körper, ein antispasmodisches Arzeneimittel nehmen und einige Schalen Hollunderblüthen-Thee trinken, damit der Krankheitsstoff bei Zeiten durch den Schweiß aus dem Körper geschafft werde. Ich spreche nicht von andern Bewahrungsmitteln, die man in Büchern findet. Ueberhaupt ist das erste Mittel, sich nicht zu fürchten und nicht in der Einbildung zu leiden.

7) Im Fall einer Krankheit werde ich mich in den Willen des Himmels ergeben, und habe ich mein Haus und meine zeitlichen Angelegenheiten in Ordnung gebracht, mein ganzes Vertrauen auf Gott setzen, der den Arzt erleuchtet und den Arzeneien Kraft und Wirksamkeit verleiht. Ich darf keine Kosten sparen, meine zerrüttete Gesundheit wiederherzustellen; und werde für unvorgesehene Fälle sogar eine kleine Handapotheke anschaffen.

8.

Nach welchen Vollkommenheiten man streben muss, wahre Ehre zu erlangen.

Mein Stand, mein Beruf und die heiligen Pflichten, die ich als Priester zu erfüllen habe, verpflichten mich für meine Ehre zu sorgen; ohne von dem natürlichen Rechte zu sprechen, das mir als Menschen und Mitglied der Staatsgesellschaft zusteht, meine Ehre anzusprechen. Ich muß also meine Ehre lieben, und sie als den kostbarsten Schmuck meines Lebens

bewahren. Ohne diesen Schmuck verliert die Geburt ihren Glanz, der Reichthum seinen ächten Werth, und die Würde die Hochachtung. Es ist von höchster Wichtigkeit für mich, für meine Ehre zu sorgen; da ich, ohne Ehre, unvermögend wäre, für Gottes Ehre und das Heil meiner Brüder zu wirken; denn diese Ehre ist nicht etwa nur ein Dunst der Eitelkeit, oder ein falscher Schimmer eingebildeter Verdienste; sondern ein Abglanz der Tugend, die auf den tugendhaften Menschen zurückstrahlt, den man wegen seiner großmüthigen Thaten hochachtet, und der diese Achtung und Ehre verdient.

Um also diese Ehre zu erlangen, die jedem tugendhaften Menschen nothwendig ist, werde ich mein Betragen also ordnen, daß ich Alles daraus verbanne, was Aergerniß heißt. Niemals werde ich bei ehrbaren Lustbarkeiten der Würde meines Standes vergessen; nie auch darf ich irgend verdächtigen Umgang mit Personen des andern Geschlechtes, weder im Hause noch außerhalb des Hauses haben. Alle Pflichten meines Standes muß ich nach der Vorschrift der Gesetze erfüllen; das heißt, ich muß die Patente in gehöriger Ordnung haben, und sie öfters recapituliren, um aufrecht zu erhalten, was bereits in Ordnung ist, was aber noch nicht geschehen ist, in Gang zu bringen; zumal in wesentlichen Dingen, wobei große Verantwortung unterläuft. In solchen Punkten darf ich um kein Haar breit vom Gesetze abweichen und nachgiebig seyn. — In der Einrichtung des Innern der Kirche muß ich sowohl die bischöflichen als die politischen Vorschriften pünktlich befolgen; nämlich über

die Reinlichkeit der Kirchenwände, der Altäre, der Wäsche, der Meßgewande u. s. w. mit Aufmerksamkeit wachen, damit nichts Unanständiges, nichts Albernes zur öffentlichen Anschauung oder Verehrung ausgesetzt werde, und endlich damit keine Gebräuche sich einschleichen, die der wahren Andacht entgegen sind.

Nie will ich mich leichtsinnig durch einen Schwur zu was immer es sey, verbindlich machen; sondern früher Alles bei kaltem Blute überdenken, mich selbst prüfen und meine Kräfte erwägen; damit ich nicht Ursache habe, den begangenen Schritt zu bereuen. Ernstlich also will ich darauf bestehen, in der ersten Regung des Eifers keinen Vorsatz zu fassen, und so viel Zeit zu gewinnen suchen, daß ich die Sache ruhig überdenken könne; da es sehr möglich wäre, daß die Uebereilung Folgen nach sich zöge, deren ich nimmermehr gedacht hätte.

Ich muß, um richtig zu handeln, alle Parteilichkeit entfernen, nie dem Scheine glauben, und mich über nichts betäuben lassen; sondern Gott, die gute Sache, meine eigene Ehre vor Augen haben, und von keiner guten Unternehmung mich abbringen lassen. Auch will ich mich hüten, leichtgläubig zu seyn, um nicht über Albernheiten erröthen zu müssen, zu welchen die Leichtgläubigkeit mich verleiten könnte, und um nichts in einem Anfall unbesonnenen Eifers zu thun.

In allen Gelegenheiten meines Lebens will ich trachten, als ein entschlossener Mann zu handeln; allein meine Entschlossenheit muß auf festem Grunde

ruhen, damit ich in meinen Gesinnungen und Handlungen standhaft sey. Immer werde ich daher als guter Christ, und folglich als vollkommen redlicher Mann handeln; der nichts begeht, das seiner Ehre nachtheilig seyn könnte; und so werde ich Ehre vor Gott und vor den Menschen haben. „Denn wer nach der Wahrheit handelt, kommt zum Lichte, damit seine Werke offenbar werden.“ (Joh. 3.)

Niemals werde ich meiner Verdienste mich rühmen, noch solche selbst ausposaunen, was aller christlichen Demuth stracks zuwider liefe, diese Sorge werde ich Denjenigen überlassen, die sich auf Verdienste verstehen; und mich befleißen, meine Verdienste zu vermehren, ohne viel davon zu sprechen. Lobt man solche in meiner Gegenwart, so werde ich dies Lob bescheiden und ohne lächerliche Eitelkeit anhören; in der Stille aber vor Gott mich demüthigen, um nicht zur Anzahl Derjenigen zu gehören, von welchen der Sohn Gottes sprach: „Wahrlich, Ich sage euch, sie haben ihren Lohn empfangen!“ (Matth. 5.) Weit mehr noch werde ich mich hüten, die Verdienste Anderer mit neidigen Augen anzusehen; was wahre Niederträchtigkeit wäre; sondern bemühen will ich mich, so sehr nur möglich, eben dieselben Verdienste zu erwerben.

In Allem, was ich mir anschaffe, seyen es Kleider, Meubeln oder was immer sonst, werde ich jederzeit die Vernunft, das Gewissen, und so viel möglich den guten Geschmack zu Rathe ziehen, um nicht in allzu grellem Contrast mit Denjenigen zu stehen, unter welchen ich nach dem Willen der Vorsehung leben

soll; und um nicht unnützer Weise mich selbst lächerlich zu machen. Meine Bibliothek soll nicht sowohl aus einer großen Anzahl Bände, als aus gut gewählten Büchern bestehen. Da wir in einer kritischen Zeit leben, die es nicht gestattet, daß wer auf Bildung Anspruch macht, in Unwissenheit über die Dinge sey, die sowohl in der literären als in der politischen Welt sich ergeben, muß ich nothwendig periodische Zeitschriften, Recensionen und die Zeitung des Tages lesen.

Bei begangenen Fehlern will ich mich nicht schämen, Reue zu zeigen; denn die Reue, weil sie ein gefühlvolles Herz verräth, ist niemals im Widerspruch mit der wahren Ehre. Indessen muß man eine solche Reue zur rechten Zeit und ohne Ziererei und Uebertreibung äußern, um den Fehler nicht noch mehr zu vergrößern. Als der Herr den Petrus nach seiner Verläugnung angesehen hatte, ging dieser hinaus, seinen Fehler zu beweinen, ohne seine Reue vor den Feinden des Meisters und der Jünger zu bezeugen.

Niemals will ich aus schändlichem Ehrgeiz meine Ehre der Ehre eines Andern vorziehen, der würdiger ist denn ich und größere Verdienste hat, ihm dadurch zu schaden. — Als Johannes der Täufer von Christo und von sich selbst redete, da sagte er: „Er muß wachsen; ich aber abnehmen!“ (Joh. 3.) Dies edle Beispiel ist an sich klar und zeigt mir meine Pflicht hierüber im deutlichsten Lichte.

Mit aller Sorgfalt will ich mich vor dem Geize verwahren, der das Herz erniedrigt und der Seele

Schlingen legt. Darum werde ich meine Anhänglichkeit an irdische Dinge mäßigen und wohl bedenken, daß mir nur der vernünftige Gebrauch derselben gestattet ist. Es darf aber dieser Gebrauch niemals, weder in Verschwendung noch in schändliche Kargheit ausarten. Willig muß ich die nothwendigen Ausgaben für den Tisch, für Kleidung und die Bedürfnisse des Hauses bestreiten, ohne zu murren, zu zanken, oder ohne Noth über schwere Zeiten zu klagen und dem Hausgesinde hartherzig die Ausgaben vorzuwerfen, die ihretwegen geschehen müssen. Umgekehrt vielmehr muß ich mich als einen gütigen Herrn gegen sie erzeigen, und zuweilen edel und freigebig gegen sie seyn.

Eben so wenig will ich auch ein Lügner seyn; besonders wo es Pflicht ist, offenherzig und ohne Verstellung zu sprechen. Da es indessen nicht immer rathsam ist, Jedermann die Wahrheit zu sagen, werde ich in solchen Fällen, wo dies wirklichen Nachtheil bringen würde, also zu antworten trachten, daß die Wahrheit durch meine Worte keineswegs verletzt, und dennoch auch zugleich mein Gewissen gerettet würde. Wäre jedoch der Fall solcher Art, daß ich die Wahrheit nicht verschweigen könnte, ohne Gott zu beleidigen, dann würde ich keinen Augenblick anstehen, sie zu offenbaren; und wenn es mich sogar das Leben kostete. Also antwortete Jesus den Fürsten der Priester, die im Namen des Allerhöchsten Ihn beschworen, ihnen zu sagen, ob Er der Sohn Gottes sey: „Ich bins, und ihr werdet des Menschen Sohn zur Rechten der Kraft Gottes sitzen sehen!“ (Matth. 24.) ob

Er auch wußte, daß diese Antwort Ihn das Leben kosten würde.

Ich will auch aufmerksam über mich wachen, um nicht in der Ereiferung meines Herzens die Lust anzuhören, an meinen Feinden mich zu rächen, oder Gottes Zorn über mich herabzurufen. Beherzigen muß ich zuweilen die gottlose Albernheit eines solchen Betragens, und daß eine solche Raserei meine Ehre nothwendig beflecken würde, wenn sie in Gegenwart Anderer sich zutrüge. Einer solchen Tollheit zuvorzukommen, werde ich jeden Morgen nach Anrufung des heiligen Geistes bei dem Morgengebet, den festen Vorsatz fassen, solche mir auf das strengste zu untersagen. Und um in Gemäßheit dieses Vorsatzes zu handeln, will ich ein Zeichen bei mir tragen, das mich daran erinnere, so oft eine Regung des Zornes in meinem Herzen sich erheben will. Im Falle ich gegen meinen Vorsatz handelte, werde ich unerbittlich gegen mich seyn, und mir eine strenge Buße auferlegen, die ich bei jedem Rückfalle verdoppeln will; z. B. jenen Tag bei Wasser und Brod zu fasten. Hierüber werde ich täglich mein Thun und Lassen prüfen.

Ein müssiges Leben würdigt den Menschen herab; darum werde ich immer ein Feind des Müssiggangs und der Faulheit seyn, und bedenken, daß jeder Mensch das Recht hat, mir zu sagen: „Was stehet ihr da den ganzen Tag müssig? Gehet auch ihr in den Weinberg des Herrn!“ — Immer also werde ich die Liebe zur Arbeit in meinem Herzen unterhalten; und dem Müssiggang ernstlich vorzubeugen, werde ich alle Stunden des Tages regelmäßig austheilen,

und dem Gebet, der Arbeit und der Erholung ihre bestimmten Zeiten anweisen. Ueberdies aber werde ich mir einen ordentlichen Plan entwerfen, nach welchem ich von Vierteljahr zu Vierteljahr meine Kopfarbeiten so wie meine übrigen Beschäftigungen eintheile.

Ein fleischliches und ausschweifendes Leben werde ich jederzeit als die Schmach und Schande, ja als den Räuber und Mörder meines Lebens ansehen. Da mein Stand selbst zur größten Reinigkeit des Leibes und der Seele mich verpflichtet, wäre es überflüssig, mehr hierüber zu sprechen.

Nichts setzt den guten Namen eines ehrlichen Mannes so sehr herab als leichtsinnige Schuldenmacherei. Diesem Uebel zu begegnen, das schon so Viele ins Unglück gestürzt hat, muß ich den Stand meiner Einkünfte auf das genaueste kennen, und solche in sichere und unsichere Einkünfte eintheilen. Hiernach muß ich dann die unerläßlichen Ausgaben von den minder nothwendigen unterscheiden. Sind meine Einkünfte solcher Art, daß ich nur die ersten bestreiten kann, so müssen die zweiten gänzlich unterbleiben. Meine Haushaltung muß ordentlich eingerichtet, und die Ausgaben dergestalt geregelt seyn, daß keine derselben zu groß sey, und ich deßfalls keine Unannehmlichkeit zu befürchten habe.

Ich darf nichts auf Borg nehmen; geschähe es aber dennoch, so darf die Schuld nicht solcher Art seyn, daß sie nach der Zeit mir zur Last werde. Die Ordnung erfordert, daß ich ein genaues Verzeichniß der Einnahme und Ausgabe führe, beide täglich in

die gehörigen Rubriken eintrage, alle Monate die Rechnungen schließe, und am Ende des Jahres einen Hauptabschluß sämmtlicher Einnahmen und Ausgaben mache und in einem eigenen Buche aufbewahre. Nur dadurch werde ich in den Stand gesetzt, zu ersehen, ob ich in der Einnahme oder in der Ausgabe gestiegen bin; und zu wissen, wie ich in Zukunft mich zu verhalten habe. Sogar meine Freigebigkeit in meinen Almosen und in Ausgaben für gute Werke muß geordnet seyn und meine Einkünfte nicht übersteigen; damit ich mich nicht in Schulden versetze; und lieber wird es mir seyn, daß man mich einen guten Wirth als einen glänzenden Schuldenmacher nenne.

Habe ich einmal durch ein Versprechen zu irgend etwas Gutem und Nützlichem mich verpflichtet, so will ich auch mein Wort auf das pünktlichste halten. Bevor ich jedoch etwas verspreche, will ich mir selbst die Frage stellen: Bist du auch wohl im Stande, dein Versprechen zu halten, ohne daß ein bedeutender Nachtheil für dich und für Andere daraus entstehe?

IV.

Der Priester im Sinne und Geiste der Kirche.

1.

Ideal des Priesters.

Ach, daß wir nicht sind, was wir seyn sollten, und was wir mit Gottes Gnade seyn konnten: Priester in dem Geiste Jesu und in dem Sinn der Kirche! Woher die Alltagsmenschen im Heiligthum? woher der Schlendrian, der Mechanismus bei Ausspendung der heiligen Mysterien? Woher dieser Egoismus, der, so zu sagen, die Mutterliebe in unsern Herzen erstickt? Woher der frivole Sinn, der sich Einiger aus uns bemächtigte, die es mit der Welt halten? — Ich will es versuchen auf den Flügeln der Contemplation mich zu erheben, und ein Bild zu entwerfen, welchem ich selbst ähnlich seyn möchte, und von welchem ich wünschte, daß auch meine Brüder am Altare ihm glichen!

Wie leicht könnten wir zu jener moralischen Kraft uns erheben, die Alles vermag, da wir in unsrer Kirche den Abglanz der ewigen Liebe finden, um in ihrem Lichte das Eine Wesentliche von dem Vielerlei zu unterscheiden, das nicht zum Wesen gehört! Breitet ja doch diese Kirche ihre Mutterarme nach jedem redlich Suchenden aus, damit sie nach der Wasser-

taufe ihm auch die Feuertaufe ertheile! — So suchen wir denn mit Demuth, und wir werden unter der Rinde des Buchstabs den Geist finden. — Und fänden wir auch hin und wieder Mechanismus in einzelnen Anstalten der Andacht, Scholasticismus in manchem und manchem Lehrvortrag, und sogar Egoismus in der Ausübung kirchlicher Macht bei mehrern Einzeln, welche dieselbe verwalten, so sollen wir darum doch nicht irre werden; da trotz alles dessen der Born des ewigen Wortes immerdar in der Kirche, als in der ewig reinen und unverfälschten Heilsanstalt sich vorfindet, worin allein eine reine, practische Liebe geschöpft wird, wie nirgend anderswo.

Darum müssen wir in der Erschauung dieser himmlischen Braut Christi billig seyn; das Ackerfeld des Herrn nicht wegen des Unkrautes verachten, das hie und da mag Wurzel gefaßt haben; noch für reinen Weizen den Lolch ansehen, weil derselbe auf dem göttlichen Ackerfelde aufwuchs. Gold bleibt immer Gold, selbst nach 1835 Jahren, ob auch mit der Länge der Zeit einige Stäubchen hin und wieder an dasselbe sich angesetzt hätten.

So will ich es denn unter Gottes Beistande versuchen, ein Gemälde zu schildern, wie es lebendig in meiner Seele lebt, und ich es lebhaft wünschte, in mir und Andern zu Gottes Ehre und zum Heile der Gläubigen verwirklicht zu sehen, damit wir sie auf eine gute Weide führten, wo sie eine gesunde und stärkende Nahrung empfangen im Getriebe der Zeit, um fest zu stehen gegen die Verführung des Weltgeistes, und unerschütterlich dem Heile der Welt anzu-

hangen, das kein anderes ist als Jesus Christus, außer welchem kein Heil ist in Zeit und Ewigkeit.

Die Seele, in welcher der Beruf zum Priesterstande sich offenbart, sollte schon von zarter Jugend auf in der Kenntniß und Liebe Gottes fortwährend wachsen. Dieser glänzende Anbeginn sollte wie eine schöne Morgenröthe des göttlichen Berufes seyn; und weit entfernt abzunehmen, sollte dieser Eifer das ganze Leben hindurch blühend sich erhalten, um bleibende Früchte zu tragen. Bei dem Eintritt in die geistliche Pflanzschule, wo eine sorgfältige Bildung vor allen andern Dingen höchst wünschenswerth wäre, sollte die Welt für den kirchlichen Zögling nichts Anziehendes mehr haben. Allen seinen Reichthum sollte er in Gott finden; noch sollte er auch anderes verlangen als Ihn allein und das Heil seiner unsterblichen Seele. Wohl Demjenigen, der diese glückselige Wahl getroffen hat!

Die Priesterweihe beschränkt sich nicht darauf, den Mann von Geist und Kraft zu befähigen, die heilige Messe zu lesen; die Auflegung der Hände ist weit umfassender; weshalb man jene Stelle des heiligen Paulus oftmals erwägen soll: „Erwecke die Gnade Gottes in dir, die durch die Auflegung meiner Hände dir gegeben ward.“ (1 Tim. 1.) Wird auf solche Weise der Geist oftmals aufgefrischt und durch Gottes Gnade gestärkt, dann wird das furchtbare Opfer unsrer Altäre nicht mehr wie ein tägliches Brod behandelt werden, das Predigen wird kein mechanisches Herabkanzeln, die Ausspendung der heiligen Sacramente kein Geben ohne Herzlichkeit und ohne den Geist Jesu,

das Gebet kein Wortgedresch ohne Bedeutung mehr seyn.

Auf den Gesichtszügen des Priesters soll Ruhe und Heiterkeit des Geistes herrschen. Nirgend soll man daselbst eine Spur des Mißmuthes wahrnehmen. Fern von ihm sey jene finstere und menschenfeindliche Verschlossenheit, die man auf den Gesichtern so mancher Geistlichen wahrnimmt. Jede lithurgische Handlung sey für ihn mehr Bedürfniß eines, dem Himmlischen zugewendeten Geistes als eine Art ascetischer Buße für die Sünde, die der menschlichen Natur anklebt; und auch in Andern muß er diesen liebevollen Andachtssinn zu erwecken wissen.

Jede Stunde des Gebetes soll für ihn eine Stunde heiliger Weihe seyn, wo seine Seele in einer lichtvollen Sphäre athmend, eine übernatürliche Kraft in sich fühlt, die aus einem himmlischen Grundquell fließt, ihr Innerstes durchdringt, und sie auf eine Höhe erhebt, von welcher sie die Dinge in ihrem wahren Lichte sieht. Darum sollte jedes Gebet von der Gluth heiliger Andacht entflammt seyn, welche die geheimsten Regungen des Herzens erwecke, und den Geist befähige, die verborgensten Wahrheiten zu erfassen, die feurige Sehnsucht des Herzens stille, die Seele erheitere und sie mit heiliger Kraft erfülle, den himmlischen Beruf vollkommen zu vollbringen und allen Geboten des Christenthums zu genügen. Dieser Geist des Gebetes wird eine wunderbare Ruhe und Lieblichkeit über alle unsre Handlungen ergießen; so daß wir dann gleich überirdischen Wesen in der Zeit unsrer irdischen Pilgrimschaft wandeln.

Der wahre Diener der Kirche weiß selbst eine anständige Verbindung mit der Welt zu unterhalten. Es gibt sogar Fälle, wo ein ehrbares Zusammentreten geistlicher und weltlicher Personen füglich statt finden muß; und eine gegenseitige Gemeinschaft dieser Art bleibt nicht ohne heilsame Rückwirkung und ohne bedeutenden Nutzen für das Leben. Denn wo Menschen, die von dem weltlichen Treiben und den Eitelkeiten dieser Zeit befangen sind, mit einem Geistlichen zu einer Unterredung sich zusammen finden, dessen Leben und Handlungen den ihrigen schnurstracks entgegen sind, ergibt es sich nicht selten, daß ein leuchtender Funke, der im Gespräche auflodert, in ein empfängliches Herz fällt, daselbst Feuer fängt und den Laien, der dadurch aufgeregt wird, zu dem Geständnisse nöthigt, die Ruhe und das wahre Lebensglück könne sich wohl auch auf andern als auf jenen Wegen finden, die der bloße Weltmensch einschlägt, solche zu finden. Andererseits aber mag auch wohl der Priester durch den Umgang mit Menschen von feiner Bildung an Lebensumsicht und Weisheit gewinnen; und die Kenntnisse, die er von dem Thun und bunten Treiben der Welt auf solche Weise gewinnt, und die er in seinen theologischen Compendien nimmer erlernt, werden ihm in der Leitung der Seelen von großem Nutzen seyn und ihm Stoff zu manchen Gedanken und Betrachtungen geben.

Ohne dem Irdischen einen falschen Werth beizulegen, muß der Priester in der so verschiedenen, aus dem Innern hervorgehenden Lebensweise der Menschen die Nothwendigkeit einer Strahlenbrechung des näm-

lichen geistigen Prinzips erkennen, ohne welches Alles farb- und glanzlos bleibt; und eine solche Erkenntniß hat allerdings auch ihren wesentlichen Nutzen. Hinsichtlich der Seelsorge muß der Priester in der Theologie wohl bewandert seyn, damit er im Stande sey sogar schwierige Gegenstände mit Leichtigkeit und Tiefe abzuhandeln und zu erklären. Alle seine Worte, seine Geberden, selbst sein Gang seyen mit Anstand geschmückt, zumal im Umgang mit der gebildeten Welt. Wissen soll es die Welt, daß, ohne von ihren Verkehrtheiten angesteckt zu seyn, dennoch ihre An- und Absichten und ihr Treiben ihm vollkommen bekannt sind. Mit Leichtigkeit und Anmuth im Ausdruck begabt, und alles Anstößige vermeidend, muß er immer genau zu seinem Ziele zu kommen, und dem schlüpfrigen Gerede des Weltlings auf gewandte Weise eine andere Richtung zu geben wissen. Gleich einem himmlischen Thau wird dann die Ruhe in seinen Handlungen über alle Kräfte seiner Seele sich ergießen, und ihm einen Vorgeschmack der Wonnen des Paradieses auf Erden verleihen.

2.

Ueber die Kunst, Predigten zu verfassen.

(Geschrieben Anfangs des Jahres 1830.)

Da Gott den Anfang dieses Jahres mich erleben ließ, so will ich es denn mit Ihm beginnen zu seiner Ehre und zum Heile meiner unsterblichen Seele.

Statt aller Vorsätze soll der Gesang der Engel in der heiligen Christnacht dies Jahr hindurch im Innern

meiner Seele nachhallen: „Ehre sey Gott in den Höhen und Friede auf Erden den Menschen, die guten Willens sind.“

O daß ich Antheil an den Segnungen erhielte, die den Menschen verliehen wurden durch die zeitliche Geburt des Sohnes Gottes, dessen Geburt im Schooße des Vaters ewig ist! Verleihe mir Gott, daß, wiedergeboren und in einen neuen Menschen umgebildet, mein Leben in vollkommner Reinigkeit aller meiner Absichten und Werke verfließe, und daß, von der Würde meines heiligen Standes durchdrungen, mein Herz fern und frei von aller Menschenfurcht, und von aller Angst vor ihrer so schnell vorübergehenden Macht verbleibe!

Einig bin ich, Gott sey Dank, mit mir selbst über mein Recht, den Mund zur Belehrung meiner Brüder zu öffnen. Auch bin ich nicht so albern, daß ich nicht wüßte, was ich an der heiligen Stätte zu sprechen habe; oder daß ich je als ein Diener des dreieinigen Gottes erzitterte vor den Drohungen und dem Spott der Welt. Im Hochgefühl meiner priesterlichen Weihe sage ich mir selbst: Meine Brust, in welcher das ewige Geheimniß der Gottheit wohnt, hat nicht Raum für schwache Menschenfurcht! Mit Gottes Hilfe habe ich den alten Menschen abgeworfen; und hoffe, als ein neuer da zu stehen, mit welchem Gott ist, da Er ihn würdig befunden, den heiligen Leib und das heilige Blut seines eingeborenen Sohnes, unsers göttlichen Erlösers zu wandeln und gnadebringend auszuspenden.

Wie bisher, also bleibe auch für die ganze übrige Zeitfolge meines Lebens das Predigen mir heilig und eine höchst wichtige Amtspflicht. Niederlegen will ich nun in diese Denkschrift, was ich seit fünfzehn Jahren, ob auch nur schwach in diesem Fache geleistet, und wie ich mich gebildet habe, mit einigem Nutzen zu predigen. Vielleicht daß diese Bruchstücke, die ich hier beifüge, einigen meiner jüngern Mitbrüder zum Nutzen gereichen; und fänden sie auch nur einige Lichtfunken darin, (da ich unvermögend bin mehr zu leisten,) so würde das Bewußtseyn mir lohnen, die Feder nicht umsonst ergriffen zu haben.

Auf welche Weise man sich vorbereiten soll, mit Nutzen zu predigen.

Ich habe mich zum Predigtamte gebildet:

1) Vor Allem durch Gottes unverdiente Gnade.

2) Durch tägliches Meditiren im neuen Testamente.

3) Durch fleißiges Studieren der Welt- und Kirchengeschichte.

4) Durch vielfältigen Umgang mit Menschen aus allen Ständen.

5) Durch den Beichtstuhl, durch Krankenbesuche und das Sterbebette.

6) Dadurch, daß ich die christliche Sittenlehre sich selbst durch praktische Fälle und Beispiele sich erklären ließ.

7) Durch Bilder, die ich aus meiner eigenen inneren Welt hervorholte.

8) Ich darf es wirklich sagen, durch meinen kindlichen und festen Glauben.

9) Ueberdies bedarf der Prediger einer guten Gesundheit, eines leidlichen Körperbaues und einer hellen, wohlklingenden Stimme.

Von der Vorbereitung zur Predigt.

Immer werde ich damit beginnen, daß ich den heiligen Geist anrufe; was gewöhnlich durch den Hymnus geschieht: Veni Sancte Spiritus. Hierauf gehe ich zu folgenden Erwägungen über.

Ich habe einen Freund, den ich innig liebe; doch sehe ich zu meinem großen Leidwesen, daß derselbe im Begriffe ist, den Weg der Tugend zu verlassen. Davon möchte ich ihn nun gern abhalten. Um aber auf ihn einwirken zu können, bedarf ich seines Zutrauens; denn ich weiß es zur Genüge, daß ich ihn nur dadurch gewinnen kann, wenn ich mich freundlich und mit großer Liebe gegen ihn benehme; gebrauchte ich Härte gegen ihn, so würde sein Herz sich mir verschließen. Demnach also werde ich nicht anfangen, mit ihm zu streiten; vielmehr werde ich sanfte Vorstellungen anwenden, und nimmer kann meine Ansprache im Anfang zu milde, noch auch mein Mitleid zu groß seyn, ihn in diesem traurigen Zustande zu sehen. — Leiht er mir ein geneigtes Ohr, dann werde ich ihm Gründe vorlegen, solche mit Beispielen belegen und mich bemühen, durch sanfte Ueberzeugung ein

mildes Feuer in seiner Seele anzufachen, und ihn nach und nach zu immer festern Vorsätzen zu führen, die dann mit einem Gebet aus der Tiefe des Herzens schließen, das geeignet ist, in seinen guten Entschlüssen ihn zu stärken. Endlich scheiden wir mit einem frommen Amen und mit dem heiligen Verlangen, daß Gottes Gnade und Segen diese Vorsätze ins Leben bringen möge.

Hier, geliebter Mitbruder, hast du in einem Bilde die Aufgabe für den Prediger an der heiligen Stätte.

Und welches sind die Früchte eines solchen Benehmens?

Du wirst die Herzen gewinnen; siegen wird die Wahrheit durch unumstößliche Gründe, die dein, von der Gnade erleuchteter Verstand öffentlich entfaltet; und die Religion erscheint in ihrem milden, gnadenspendenden Lichte, das vom Himmel kam, die Finsternisse der Welt zu erleuchten.

Du, mein christlicher Prediger, bist dieser belehrende Freund; der Freund aber, den du zu belehren hast, sind deine horchenden Brüder.

Predigen sollst du? — Hochwichtig ist dies Amt, das dein göttlicher Meister dir anvertraute. Sieh, du allein hast zu sprechen, alle Uebrigen hören aufmerksam auf die Worte deines Mundes. So durchdringe denn deinen Geist mit Einem großen Gedanken; dieser muß dich lebendig ergreifen, damit du auch die Herzen der Andern damit erfüllest. Welches ist dieser Gedanke? — Kein anderer als:

Gott und der Sünder!

Gott der Allmächtige spricht durch dich, als durch sein Organ, und verkündiget:

Die Gerichte seiner Gerechtigkeit dem starrsinnigen Sünder,

Seine Erbarmungen dem reuigen Sünder,

Seine Segnungen dem gebesserten Sünder;

Den Himmel, schon auf Erden seinen getreuen Kindern.

Habe ich diese Vorpredigt mir selbst gehalten, dann lese ich das Evangelium, über das ich zu predigen habe; und zwar acht Tage bevor ich meine Predigt halte, sogleich in der Frühe, unmittelbar vor Lesung der heiligen Messe; während des heiligen Opfers aber flehe ich zum Herrn, über die Worte des Textes mich zu erleuchten, die ich seinem Volke erklären soll.

Alsbald nach der Messe schreibe ich die Worte meines Textes nieder, denke darüber nach und befrage mich oft im Verlaufe des Tages:

Was lehrt dieser Text dich vorzüglich?

Ist er ein Vorwurf für mein eigenes Herz?

Welchen Trost gewährt er mir?

Welche Drohungen, welche Verheißungen, welche Belohnungen verkündiget er?

Dies sind die Gedanken, mit welchen ich am ersten Tage mich beschäftige. Am zweiten Tage weiß ich bereits, worüber ich predigen werde, ob über einen Gegenstand der Moral oder der Dogmatik. Am will-

kommensten ist mir ein Thema, das mir für den ersten Theil ein Dogma bietet, aus welchem dann für den zweiten die Moral wie von selbst fließt.

Habe ich z. B. über die Liebe Gottes zu predigen, so lese ich in irgend einem frommen und gründlichen Moralisten eine Abhandlung über die göttliche Liebe und befrage mich dann:

1) Was ist die Liebe überhaupt?

2) Was ist sie auf Gott angewendet?

3) Wie übe ich diese Liebe?

4) Was muß ich thun, diese Liebe mir eigen zu machen?

5) Welches sind die Hindernisse, die derselben sich widersetzen?

Habe ich diese Hauptfragen an mich gestellt, dann begebe ich mich ins Freie, blicke so recht in mein eigenes Herz und durchspähe seine geheimsten Falten, die Grundursache meiner herrschenden Leidenschaft zu entdecken, durchschaue die Entschuldigungsgründe, alle sophistischen Widersprüche und überhaupt all das feine Spinnengewebe, das sich um mein Herz gezogen hat. Dann wird jene Wahrheit mir klar, die der liebenswürdige und fromme Raime so unnachahmlich in zwei Versen aussprach:

Mon Dieu! quelle guerre cruelle:
Je trouve deux hommes en moi!

Wer eloquent seyn will, der muß solche aus sich selbst herausholen, selten wird er sie anderswo finden;

und findet er sie auch, so wird sie doch nur schwach auf ihn einwirken.

Am dritten Tage beginne ich meine Predigt zu Papier zu bringen, die dann gewöhnlich Mittwochs geendiget ist.

Styl und Sprache muß gewählt, edel, kräftig, die Sätze müssen kurz und ohne Pleonasmen seyn. Die Klarheit im Ausdruck und die Bestimmtheit der Definitionen trägt Vieles zum bessern Verständnisse der Predigt bei. Denn die Wahrheit geht so leicht und so natürlich in den Verstand über, daß es uns, wenn sie zum ersten Male vorgetragen wird, gleichsam bedünkt, als riefen wir solche nur aus unserm Gedächtnisse zurück; so wahr ist es, daß die Wahrheit in jedem gesunden Menschenverstande liegt.

Da hier die Rede von der Bearbeitung einer Predigt ist, kann ich nicht umhin, Anfängern jene Worte Cicero's ins Gedächtniß zurückzurufen: Magnum quoddam est, onus atque munus suscipere atque profiteri, se esse omnibus silentibus, unum maximis de rebus, magno in conventu hominum audiendum. Adest enim fere nemo quin acutius atque acrius vitia in dicente quam recta videat: quoties enim dicimus, toties de nobis judicatur. (Brutus. 27. 125.)

Eine gute Ausarbeitung des Gegenstandes zu Tage zu fördern, muß der Redner nicht nur seine Materie gründlich studiert haben; er muß auch davon durchdrungen seyn, sonst wird er nie anderes als Mittelmäßiges zu Stande bringen. Klar muß ihm das

Dogma oder der moralische Grundsatz vor seiner eigenen Seele schweben; und je tiefer er mit seinem Geiste in diese Wahrheiten eindringt, um so klarer werden die Anschauungen derselben seinem Bewußtseyn werden; dies aber gewährt ihm beim Concipiren eine gewisse Sicherheit, welche das Arbeiten ungemein erleichtert. Je tiefer man in den Gegenstand eindringt, um so gediegener wird die Composition. Diese Art, in seinen Gegenstand einzudringen, erweckt im Geiste eine Fülle von Ideen, die nach einander wie das Wasser aus der Felsenquelle hervorkommen; und welche, wohl eingetheilt in Ober- und Untersätze, eine wahre silvam rerum ac sententiarum gibt, wie Cicero de oratione spricht.

Hat man die Hauptwahrheit auf solche Weise durchdrungen, die als der Grundstein des ganzen übrigen Gebäudes anzusehen ist, dann ist es ein Leichtes, Meister des Uebrigen zu werden. Die Eintheilung, die Ober- und Untersätze, Beweise, Beispiele und Beweggründe, die sämmtlich von der Grundidee ausgehen, reihen sich dann von selbst, Satz für Satz, wie die Ringe einer festgeschlossenen Kette. Hierüber gab mir Fenelons Werk: Lettres sur l'Eloquence treffliche Winke; und wunderschön spricht dieser edle Schriftsteller: Le discours est la proposition développée; et la proposition est le discours en abrégé. — Sonach also wird das Gelingen oder Mißlingen der Arbeit überhaupt von dem ersten Entwurf abhängen. Der Plan, den ich mir vorgesetzt, muß das Feld seyn, auf das ich den Pflug in die Erde setze; und dann erst kann die gehörig vorberei-

tete Erde den guten Samen aufnehmen, dem dann die Gnaden-Sonne von Oben Leben und Wachsthum verleiht.

Möchten es sich doch Anfänger ja gesagt seyn lassen: Je mehr du über den Gegenstand nachgedacht hast, über den du predigen sollst, um so weniger Zeit wird deine Composition erfordern; und die Ideen, die dir eigen sind, und nicht selten originell seyn können, werden dann ihre wohlgewählten Stellen finden, und an Ort und Stelle leuchten und ergreifen. Die beste Predigt ist allerdings jene, die frisch im Gedächtnisse bleibt, und die der Zuhörer nicht so leicht vergessen kann.

Besonders habe die Eintheilung ihre merkbaren Gradationen, um das Interesse des Gegenstandes ohne Unterlaß zu erhöhen. Daher eine fortwährende Steigerung der Beweise, eine siegreiche Kraft im Urtheile, und Feuer in einem männlichen und ernsten Vortrage.

Es ist selten und äußerst schwer, zwei Theilen seiner Predigt dasselbe Interesse und dieselbe Beweiskraft zu geben; weil die nämlichen Quellen der Imagination dem Redner äußerst selten zu Gebote stehen. Läßt sich jedoch dieser mißlichen Aufgabe nicht ausweichen, so muß man die Lösung dieser Schwierigkeit also versuchen, daß man dem zweiten Theile den Vorzug vor dem ersten gebe. Also behandelten der heilige Chrysostomus und die ersten Prediger Frankreichs den Gegenstand. — In Italien pflegt man dies nicht zu beobachten; vielmehr betrachtet man daselbst den zweiten Theil als den minder interessanten. Nichts wird

darin weder bewiesen noch ausgeführt; er endigt gewöhnlich ohne rednerischen Schmuck; wohl aber meist immer mit der Paraphrase eines Psalms; was mir indessen sehr wohl gefiel; und ich hätte wohl gewünscht, daß dies auch bei uns Deutschen der Fall wäre.

Eins liegt mir bei Verfassung dieses Aufsatzes schwer auf dem Herzen! Möchte doch bei Bearbeitung christlicher Vorträge der eitle Wahn uns nicht beschleichen, durch rhetorische Floskeln, ästhetische Blümchen und Phrasen glänzen zu wollen! Wahrlich ein armseliges, geistiges Kokettiren, wenn ich also mich ausdrücken darf, das der Würde unsres heiligen Amtes schnurstracks widerspricht. Die Wahrheit, die vom Himmel stammt, und die in den Herzen der Menschen einheimisch zu werden verlangt, soll in Einfachheit und holder Lieblichkeit vorgetragen werden. Denn nicht unserm Ehrgeiz noch unsrer Eitelkeit zu huldigen, stehen wir an der heiligen Stätte und sehen das christliche Volk unter uns versammelt; sondern um es zu beleben durch Gottes Wort und es zu nähren mit kräftiger Speise, wie die Schrift und die Väter solche uns geben, nicht aber wie die Zeit und Modephilosophie sie uns anbieten. Fort mit solchen geistlichen Stutzern in Chorrock und Stole; sie gehören nicht auf die Kanzel, wo die Lehre des gekreuzigten Heilandes verkündiget werden soll.

Bestimmte und klare Definitionen setze ich oben an; besonders wenn von der Vorsehung, von der Wahrheit, von dem Gewissen und ähnlichen Gegenständen die Rede ist. Auch sind Beispiele sehr zweck-

mäßig, zumal bei Schilderung der Tugenden; und wir haben derselben einen reichlichen Schatz in der Wissenschaft der Heiligen.

Im Epilog soll der Prediger, die Hauptidee seiner Rede in Kürze wiederholend, bitten, beschwören, so sehr rühren als immer möglich und dadurch seiner Predigt das Gepräge geben, daß er selbst von dem Gesagten ergriffen und durchdrungen sey; um dadurch die Fülle seiner Glaubenskraft auch in Herzen zu ergießen, die des Trostes bedürfen oder von Zweifeln befangen sind. — Beschließe deine Predigt immer mit einem Gebete, das aus dem Herzen strömt. — So viel in Kürze über die Bearbeitung der Predigt.

Am Donnerstage durchsehe man seine, mit Fleiß durchdachte und treu niedergeschriebene Aufgabe, und feile nicht an den Begriffen, wohl aber suche man die Ausdrücke an die gehörigen Stellen zu setzen. Am Freitage und Samstage muß die Zeit gewonnen werden, auswendig zu lernen; worin Jeder seiner Art und Weise folgen mag; da hierüber sich keine bestimmten Regeln geben lassen. — Am Sonntage muß die Morgensonne dich außerhalb des Bettes finden; und verhindert die Seelsorge dich nicht daran, so bringe das heilige Opfer des Altars in aller Frühe dar. — Dann aber keine Declamation, was zu nichts führen würde als die Brust zu schwächen, sondern stilles, aufmerksames Durchgehen des ganzen Aufsatzes.

Ruft dann der Schall der Glocke zur Kirche, und der volle Gesang des guten christlichen Volkes dich auf

die Kanzel, dann grüße in freundlicher Milde die Gemeinde und wirf nach Vater Sailers Pastoralanweisung, um fruchtbringend zu predigen, drei Blicke um dich:

Einen in die Tiefe deines eigenen Elendes;

den andern auf die Tiefe des menschlichen Elendes um dich her;

den dritten auf die göttliche Liebe in Jesu Christo;

damit du leer deiner selbst, und voll der Erbarmung gegen deine Mitmenschen, Gottes Trost in die Menschenherzen ergießen könnest. Während des Vortrages erhebe dein Gemüth oftmals zu dem Vater alles Lichtes; und enthalte dich aller theatralischen Gesticulationen, z. B. des Ausbreitens der Arme, des Hin- und Herfahrens mit den Händen, des Ueberschreiens, des Drohens mit dem Zeigefinger, des Uebereinanderschlingens der Hände, des Anlehnens oder Herauslegens, oder des Schlagens auf die Kanzel. Nie darf, wenn eine Schriftstelle angeführt wird, eine Handlung mit den Händen vor sich gehen; sondern sie müssen entweder auf der Kanzel ruhen, oder zusammengelegt bleiben, bis der ganze Text angeführt ist. Ein guter Rath wäre, des Barrets sich nicht zu bedienen, sondern solches lieber auf die Seite zu stellen; weil es bei Nennung des heiligen Namens Jesu immer muß herabgenommen werden; was zu unziemlichen Geberdungen Anlaß gibt. Uebrigens bewahre man einen würdevollen Ernst und lasse von seinem Feuereifer sich nie gänzlich hinreißen.

Dies ist's, was die Erfahrung durch eine Reihe von Jahren im Predigtamte mich gelehrt hat, und

was ich dem jüngern Clerus als eine freundliche Gabe mittheile. Es sind einfache Umrisse, die jeder Einzelne sich selbst zum Bilde gestalten muß. — Eine Bemerkung wolle man hier nicht verargen, noch mögen auch Zeloten solche schief deuten. Niemand wird nämlich einen rein gediegenen Styl sich aneignen, es sey denn, er habe gute Dichter in seiner Muttersprache gelesen. — Wer der französischen Sprache mächtig ist, unterlasse nicht, die großen Redner zu lesen, die im siebenzehnten Jahrhunderte bei dieser Nation geblüht haben; nicht um sie überhaupt genommen nachzuahmen, sondern um mit ihnen vertraut zu werden und große Ideen und glänzende Bilder darin zu schöpfen.

3.

Wie sollte man im neunzehnten Jahrhunderte predigen?

Prediger könnten, im Allgemeinen zu sprechen, wohlthuender auf ihre Zuhörer einwirken, wenn sie ihre Aufgaben nicht immer aus der Schrift wählten. Allerdings zwar muß der vorzutragende Gegenstand durch körnige Schrifttexte begründet werden; dennoch aber soll man öfters Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben und aus localen Verhältnissen entheben. Ueberdies würden die Prediger mit besserm Erfolg arbeiten, wenn sie mehr dahin wirkten, das religiöse Gefühl zu erwecken, das mehr oder weniger in der menschlichen Seele liegt, und die Moral nicht blos als Etwas, das geboten und befohlen ist, son-

dern als etwas Schönes, Edles und Nützliches, ja zu dem Glück des Einzelnen und Aller Nothwendiges darstellten und erklärten. Wenn man von der Kanzel herab zu dem gemeinen Volke sprechend, nicht nur dahin strebte, seinen Glauben zu erwecken, sondern auch die Gemüther zum Nachdenken zu bilden, so würden die gröbern Laster gewiß seltener bei ihm werden. Der gemeine Mann würde anfangen, ein wahres Interesse, ein Bedürfniß zu fühlen, die Predigten seiner Kirche zu seiner sittlichen Bildung zu hören; indeß er leider nun oftmals nur Langeweile fühlt, oder die Kirche nur gewohnheitsmäßig besucht, und sein roher und ungebildeter Geist der Predigt nur aus irdischen Absichten beiwohnt, ohne weder der Wichtigkeit noch der Ehrwürde des Gottesdienstes zu gedenken, der in seinen Augen in einem bloßen Kirchengang besteht.

Bei der Erklärung der Gebote Gottes sollte man, meines Erachtens, immer individualisiren, zuweilen sogar von den Landesgesetzen sprechen, solche je nach der Fassungskraft des Volkes, in einer religiösen Einkleidung, im Einklang mit den Geboten des Allerhöchsten erklären; denn die Erfahrung hat es mich gelehrt, daß in dieser Hinsicht Viele, wie Christus spricht, sündigen, ohne zu wissen, was sie thun.

Da die christliche Sittenlehre, die edelste praktische Vorschrift, und so erhaben als einfach, auf die Liebe gegründet ist, und nur nach der Liebe Gottes und des Nächsten zielt, auch für Jedermann gleich faßlich ist: wäre es da nicht die beste Weise, sie zu erklären, wenn man die Vorträge darüber also ein-

theilte, daß man frageweise erörterte: ob z. B. diese oder jene Handlung, wenn Jeder sie beginge, der menschlichen Gesellschaft zum Schaden oder zum Nutzen gereichte? und dann aus der Sache selbst zeigte, daß sie im ersten Falle ihrer Natur nach schlecht, im zweiten hingegen gut ist? — Hat man einmal seine Gemeinde an die Anlegung dieses Maßstabes gewöhnt, und die Rückwirkung anschaulich gezeigt, die unfehlbar aus ihren Handlungen entspringt, und auf sie selbst zurückfällt, dann wird man in wenigen Jahrzehnten der Moral und Bildung mehr in die Hände gearbeitet haben, als wenn man diese ganze Zeit darauf verwendete, blos abstract zu dogmatisiren und zu moralisiren.

Ueber dies Alles wäre es vielleicht oft heilsam, geprüfte, reuige Sünder zum Priesterthume gelangen zu lassen, die eine eigene traurige Erfahrung der bösen Folgen der Sünde zu Gott zurückführte; (wie dies unter andern der Fall bei dem seligen Werner war, dessen Angedenken noch in gesegneter Erinnerung bei den Gläubigen Wiens ist); weil solche Menschen am besten über die Wege des Sünders unterrichtet sind. „Es ist mehr Freude im Himmel über Einen aufrichtig bekehrten Sünder als über zehn Gerechte." Und gewiß auch ist's, daß ein Solcher mehr Ueberzeugung, Einsicht, Festigkeit und in der Regel auch mehr Bekehrungseifer als Andere hat, wie wir dessen viele Beispiele in dem Leben großer Heiligen sehen.

4.

Ein Wort über den Beichtstuhl.

Im Beichtstuhl soll man mild und schonend seyn. Allerdings. Aber wenn ein, in Sünden ergrauter, in Sünden tief versunkener, Jahre lang erhärteter Sünder, von der Gnade getrieben, zum Beichtstuhle kommt, sich anzuklagen, und der Priester aus der Anklage entnehmen kann, daß es ihm Ernst ist, sich zu bessern und die Furcht vor der ewigen Strafe ihn zur Buße treibt: wie dann die Liebesreue in ihm erwecken?

Ich will hier meine Ansichten praktisch mittheilen, wie ich solche Büßer anzureden pflege. Einem Solchen also sage ich: Mein Freund, ich sollte beinahe glauben, daß die meisten Beichten Ihres Lebens, selbst jene, zu welchen Sie am besten sich vorbereitet haben, fehlerhaft gewesen sind; und zwar aus Mangel an Reue, ganz vorzüglich aber aus Mangel an einem ernsten Vorsatze sich zu bessern. Ich will wohl glauben, daß Sie Sorgfalt, Nachdenken und alle nothwendige Vorbereitung auf die Erforschung Ihres Gewissens verwendet haben; verhält es sich aber wohl eben so mit Ihrer Reue, mit jener schmerzlichen Reue, die so wichtig, so nothwendig ist, die Verzeihung der Sünden und die Gnade zu erlangen, welche die Seele kräftiget? — Ach, mein Freund, verargen Sie es mir nicht, das ernste Wort, das ich Ihres ewigen Heiles wegen nun sprechen muß. Ihre Reue ist nicht reif genug. Die Beicht besteht nicht blos in dem offenen Sündenbekenntnisse; dasselbe genügt bei weitem

noch nicht; Sie müssen auch trachten, in die Kenntniß Ihrer selbst und Ihres elenden Zustandes tiefer einzudringen. Alles was ich Ihnen bis nun gesagt habe, ist noch nichts gegen das, was Ihnen und mir noch zu thun erübrigt.

So öffne ich denn nun den Mund im Namen des allmächtigen Gottes und rufe Ihnen zu: Undankbarer, Jesus Christus, den Sie so sehr durch Ihre Sünden betrübt, und dessen hochheiliges Blut Sie gleichsam mit Füßen getreten haben, ist hier in meiner Person, und in seinem Namen spreche ich zu Ihnen und übe richterliche Gewalt aus. Zwar öffnet Er Ihnen die Schätze seiner Barmherzigkeit, doch will Er Sie auch die Abscheulichkeit Ihres lasterhaften Lebens fühlen lassen! Was ist auch wohl das Bild Ihres Lebens? Ein völliges Vergessen Gottes, von welchem Sie sich losgerissen haben! — Und dennoch athmen Sie noch! Noch haben Gottes strenge, aber gerechte Gerichte Sie nicht in Ihrem Sündenstande eingeholt? der Tod Sie nicht unvorbereitet überrascht? — Was sind Sie in den Augen Gottes? — Die undankbarste Creatur!

Doch, mein Lieber, hören Sie nun aufmerksam, was ich Ihnen zu Ihrem Troste sage. Gott ist unendlich nachsichtiger gegen Sie, als Sie undankbar gegen Ihn waren! Ach, ich sehe in diesem Augenblicke die Fülle der göttlichen Erbarmungen über Ihr Haupt herabschweben. — Was werden Sie nun thun? Und was sollten Sie nun wohl thun? — Wahrlich, sterben sollten Sie, wenn es in Ihrer Macht stände; sterben unter dem Kreuze vor Schmerz

über Ihre Sünden! Doch nein; nicht den Tod des Sünders will Gott; leben soll er und aufstehen aus dem Todesschlafe der Sünde!

Ihr Gedächtniß und Ihre Zunge waren bis jetzt Ihre Anklägerinnen, und nun soll ich Sie richten im Namen Jesu Christi, der in meiner unwürdigen Person für Sie hier im Beichtstuhle sitzt. Sie wünschen ein barmherziges Urtheil von Ihm zu vernehmen; nicht wahr? Ihre schuldige Seele wünscht die Verzeihung Ihrer Sünden zu erflehen! Doch in diesem Augenblicke, mein Lieber, müssen Sie in Ihrem eigenen unglückseligen Herzen einen strengen Richter finden, der gegen dasselbe mit Härte sich erhebt, es ohne Barmherzigkeit durch Vorwürfe foltert und es vor Betrübniß und Zerknirschung in Reue auflöst.

Es ist meine Pflicht, Ihnen eine Buße aufzuerlegen. Nun frage ich Sie aber, welches wird die zweckmäßigste, die beste Buße für Sie seyn? — Wohl keine andere als das Bewußtseyn Ihrer Schuld, und eine Liebe ohne Grenzen gegen Denjenigen, der solche Ihnen vergibt, für Jesum Christum, den Sie nun über Alles lieben sollen. Darum sey für die ganze übrige Zeitfolge Ihres Lebens Ihr erster Aufruf nach dem Erwachen: Gott, mein Gott, gib mir deine heilige Liebe! gib mir die Liebe der seligen Seraphim! Worauf Sie in reumüthiger Zerknirschung an Ihre Brust schlagen mit dem Ausruf: Herr, sey mir armen Sünder gnädig und barmherzig! Die übrigen Bußwerke überlasse ich Ihrem, wie ich nicht zweifle, geregelten Eifer für Ihr eigenes Heil, der sich ernstlich bestreben wird, Alles zu erstatten und gut zu ma=

chen, was sich erstatten und gut machen läßt. — Und nun verbeugen Sie sich in aller Demuth, während ich meine gesalbten Hände im Namen Jesu über Ihr Haupt erhebe; und gleich als ob Sie unter dem Kreuze des göttlichen Heilandes ständen, flehen Sie die Allmacht seines anzubetenden Blutes an, daß es von den Unreinigkeiten Ihrer Sünden Sie wasche und reinige; u. s. w.

5.

Ein Bild in goldenem Rahmen.

Ob auch kein Maler, wage ich es dennoch ein Gemälde zu entwerfen, dessen Idee ich in meinem Innern trage, und gar sehr wünschte ich, solches glänzend zu schildern, damit es vor den Augen der Welt prangen möchte. Dies Gemälde stellt das Bildniß eines frommen, von Gott und den Menschen geliebten Pfarrers vor, und es ist getreu nach der Natur geschildert und von größter Aehnlichkeit. — Es war an einem wunderschönen Maitage; die malerischen Ufer des Mains, geschmückt mit einer unübersehbaren Fülle weißer und rother Blüthen aller Abwechslungen, die auf Bäumen und Gebüschen funkelten, boten den Augen den lieblichsten Anblick dar. Die mit Wäldern bedeckten Berge, waren wie von neuem Leben beseelt, das aus der anmuthigen Grüne aufzusprossen schien, mit welcher die Erde, wie mit einem jugendlichen Gewande sich geschmückt hatte; und die Augen des entzückten Landmannes ruhten mit süßen Hoffnungen auf den jungen, im Sonnengolde glänzenden Saaten,

von welchen er sie nur abwendete, um sie, von Dankgefühl durchdrungen, gegen den Azur eines blauen Himmels zu erheben, der die lachenden Wiesen der Fluren verschönernd, eine stille, mit Liebe vermischte Freude für den Urheber und Erhalter dieser wonnigen Herrlichkeit in die Herzen ergoß.

An einem solchen herrlichen Frühlingstage also wandelte ich am Gestade des lieben Mainflusses, als die zwei Thürme eines schlichten Landstädtchens mir entgegen schimmerten und der Glockenschall mir freundlich in die Ohren klang. Da überschaute ich frohsinnig die Fülle der lachenden Landschaft rings umher; und mein Entschluß war gefaßt, den, seinem edlen Rufe nach mir bereits bekannten Seelsorger zu besuchen, und die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, den ich hochachtete, ohne ihn persönlich zu kennen.

Vor dem Thor des Städtchens traf ich, an seinem langen Priestergewande sogleich den Pfarrer vermuthend, denselben in einem sanft belehrenden Gespräche mit einem Kinde an, das muthwillige Scherze getrieben hatte, und das er mit den Worten anredete, die einen höchst würdigen Seelenhirten verriethen: „Mein Kind, sieh, Gott sieht dich überall; und wenn du unartig bist, dann betrübst du deinen lieben Schutzengel, der dir immer zur Seite ist, und dich beschützt, wenn deine Mutter nicht da ist. Gleich bitte deinem lieben Schutzengel ab!“ — Getroffen von diesen Worten, kniete der Kleine alsbald sich nieder, und sprach die Händchen faltend: Lieber Schutzengel, nimmer thun! recht brav seyn! — Da beschenkte der

vortreffliche Geistliche das Kind mit einer kleinen Gabe; ich aber, Zeuge dieser Scene, trat zu dem würdigen Manne hinzu, und nannte ihm meinen Stand und meinen Namen. — Seine Miene, sein Blick, sein Gang, seine Haltung, die Ordnung und Reinlichkeit in seiner Kleidung, kurz Alles verrieth mir einen Mann von feiner Bildung, der von seiner Würde durchdrungen war.

Als ich nach den gewöhnlichen Fragen und Antworten ihm eröffnete, was mich eigentlich hierher geführt habe, da nahm er mich sehr freundlich in seiner Pfarrwohnung auf, wo ich einige sehr angenehme Tage verlebte; und ich gewann meinen lieben Wirth so lieb, daß ein Freundesbund sich zwischen uns knüpfte, der noch in seiner ganzen Frische besteht, und dort ewig fortbestehen wird, wo nichts dessen sich auflöst, was vor Gott und mit Gott geschlossen ward. Ich nenne dich nicht, edler Mann, deiner großen Bescheidenheit und Demuth nicht zu nahe zu treten. Denn du gehörest wahrlich zu jenen Zierden deines erhabenen Standes, wie solche zur Zeit ihrer ersten Einsetzung glänzten, und die nur Liebe athmeten, und in grenzenloser Selbstvergessenheit lebten, um einzig des Wohles ihrer Brüder zu gedenken, die sie im Herzen trugen; eine Liebe und Selbstvergessenheit, die der gemeine Weltverstand weder zu fassen noch zu schätzen vermag. Dem Glücke des ehelichen Lebens freiwillig entsagend, um gänzlich und ungetheilt für die Heerde zu leben, die der allerhöchste Hirt dir anvertraute; und frei von den engern Banden einer Familie, zeigest du ein Herz voll einer weit erhabnern Liebe und trach-

test praktisch in dir darzustellen, was der edle Sambuga in seiner geistreichen Theorie so wunderschön spricht:

„Die apostolische Liebe, (und diese sollte jeder Priester sich aneignen) steht weit höher als die eheliche. Denn die eheliche Liebe schränkt sich auf den engen Kreis der Familie, das heißt, auf sein Ich und die Theile seines Ichs ein; wo im Gegentheil die apostolische Liebe die ganze Menschheit zur Kindheit hat, — und für Jene sich hingibt, die nicht Fleisch und Blut, sondern nur eine übersinnliche, aus Gott und der Wesensähnlichkeit, aus der Würde der Menschennatur in ihnen geschöpfte Liebe mit mir verbindet. Es gibt ein geistiges Gebären, das, meiner Meinung nach und der Würde des ersten unbeschadet, dem körperlichen so weit vorsteht als der Geist dem Körper. Das Wohl der Welt in seinem Herzen, wie im Mutterschooße tragen, immer außer sich leben und für eine zahllose Kindschaft denken, das Wohl der Zukunft durch menschenwürdige Grundsätze vorbereiten, und das gegenwärtige Geschlecht der Verführung zu entreißen suchen; die Wiedergeburt der Verirrten zu seinem Berufe machen; Tage und Nächte auf Mittel denken, das, von der überhandgenommenen Sinnlichkeit der Menschen gestörte Gleichgewicht wiederherzustellen; jedem Dürftigen Labung, jedem Waisen Vater, jedem Verlassenen Aufnahme, jedem Schwachen Stütze seyn; damit umgehen, davon Früchte auf die Welt bringen, heißt auch gebären!“ —

Seelsorger einer Stadtgemeinde nebst einigen Filialien von etwa 3000 Seelen, brachte dieser würdige

Priester sein, an guten Werken reiches Leben in friedlicher Stille zu, nachdem er eilf Jahre hindurch als Professor der Dogmatik an der Universität zu W* mit ausgezeichnetem Ruhm gelehrt, wo seine Lehren durch Handlungen und Beispiele sich weit tiefer als der todte Buchstab in die Herzen seiner Zuhörer eingeprägt hatten. Alle Glieder seiner ausgebreiteten Gemeinde liebten und ehrten ihn wie kaum die besten Kinder ihren Vater ehren und lieben. Was die Geschichte von jenen frommen Priestern der ersten Zeiten des Christenthums erzählt, das glaubte man an ihm verwirklicht zu sehen, wenn man seine tiefe Demuth mit dem religiösen Ernste an ihm betrachtete, der selbst noch am Abende seines Lebens männlich zu nennen war.

Gern ging er im Freien spazieren, wo er oft in andächtiger Betrachtung sein, von dem lebendigsten Glauben durchdrungenes Gemüth von der Natur zu dem Schöpfer derselben erhob. Und wenn er dann zuweilen auf solchen einsamen Spaziergängen sich mit mir über die heilige Gottesliebe besprach, dann glaubte meine entzückte Phantasie einen jener ersten Jünger des Herrn, einen der heiligen Glaubenshelden zu sehen, die in der Geschichte der Kirche glänzen. Oft riß er auf den Flügeln seines lebendigen Glaubens mich mit sich fort; und dann fühlte ich Thränen in den Augen und die Anklagen auf meinen Lippen: Gott, warum hast Du einen so heißen Drang des Glaubens mir in die Seele gelegt, den ich nicht verdiene! Den Drang nach dem Höchsten zu ringen, dies glühende Gefühl der Liebe für meinen Nächsten;

und dies zwar schon von früher Kindheit an, da ich doch meine Ohnmacht und alle meine moralischen Gebrechen durch alle Tiefen meines Bewußtseyns fühle! — Oft stehe ich am Fuße des Berges und blicke trostlos nach der Höhe, die ich nicht erreichen kann! — Und da war es mir zuweilen, als hörte ich in meinem Innern eine Stimme, die mir sagte, den Kelch des Leidens und der Widerwärtigkeit mit großem Seelenfrieden trinken, wäre für mich das Mittel dahin zu gelangen, wo dieser Priester Gottes schon seit Jahren steht. Muß ja doch auch der Käfig der Nachtigall bedeckt werden, die Schönheit ihres Schlages zu erhöhen! Also werden sonder Zweifel Wolken von Leiden und Trübsalen meinen Durchgang durch dies kurze Pilgerleben verschleiern, um dadurch geläutert, in die Freiheit der Kinder Gottes einzugehen, sein Lob mit ihnen zu singen.

Oft stand der edle Mann, mit Thränen in den Augen vor mir, und brach dann nach einigen Augenblicken tiefen Schweigens feierlich in die Worte aus: „Gott bleibt uns allein! ja Er allein auch genügt einer Menschenseele!" — Da stand ich von Ehrfurcht durchdrungen vor einem Manne, der also aus der Fülle des Herzens sprechen konnte, sah ihn mit Bewunderung an und sprach zu mir selbst: Sieh, ungeachtet der verführerischen Schlingen, von welchen dies Leben umgarnt ist, bewahrte dieser Mann bis zu seinem sechzigsten Jahre diesen Feuerblick, der ihm alle Herzen gewinnt, und den er mit so freudiger Begeisterung zum Himmel erheben kann!

Ohne daß die Welt darum wußte, theilte er die reichlichen Einkünfte seiner Pfarrpfründe freigebig mit den Armen; ohne jedoch dabei eine weise Sparsamkeit zu vernachlässigen, die bei großartigen Männerseelen so selten ist, welche, weil sie gewöhnlich mit den kleinlichen Verhältnissen der Wirthschaft unbekannt sind, von den gewöhnlichsten Menschen betrogen werden; und weil ihr Geist mit ganz andern Dingen beschäftigt ist, es verschmähen, sich in kleinliche Rechnungen einzulassen, jenem wahrhaften Ausspruch eines Dichters gemäß:

„Funkelnd oft in Geist und Herzen,
Dennoch für die Klugheit blind;" rc.

Die Worte des Pfarrers sowohl auf der Kanzel als im Beichtstuhle, zumal aber in seinem stillen Kabinet, wohin er oftmals einzelne Glieder seiner Gemeinde zu sich berief, Dieses oder Jenes ihnen liebend ans Herz zu legen, das er gern geändert oder gebessert wissen wollte, fanden beinahe immer bereitwillige Aufnahme; und sehr süß war es dem evangelischen Säemann, die guten Saaten aufgehen zu sehen, die er in ein fruchtbares Erdreich ausgesäet hatte. Aber noch ohne Vergleich süßer war es für ihn, wenn es seinem edlen Herzen gelang, den Balsam des Trostes in die Wunden eines, von schwerem Kummer bedrängten Bruderherzens zu träufeln. Und oft hatte dieser milde Hirt diese Freude, die ein wahrer Vorgeschmack der Wonnen seliger Geister ist.

Die Wohnung des Pfarrers entsprach seinem Bewohner. Sie war von Weinreben umringt, wo der Geist der Ruhe so sichtbar zu wehen schien als in dem

Herzen Desjenigen, der diese freundliche Stätte bewohnte. Alles daselbst trug das Gepräge anmuthiger Einfachheit und der sorgfältigsten Reinlichkeit, die eine Tochter seiner Schwester unterhielt, ein frommes Kind, das dem Hauswesen mit gewissenhaftester Treue vorstand. Alles war stets schön gescheuert und geputzt; als ob man täglich vornehme Gäste erwartete. Im Grunde sollte wohl das Hauswesen jedes Landpfarrers jeden Augenblick in bester Ordnung seyn, so wie das Gewissen eines frommen Menschen es seyn muß, vor seinem ewigen Richter zu erscheinen. — In den freundlichen Wohnzimmern, worin der schönste Schmuck immer ein Crucifix war, glänzten die Wände schneeweiß, und waren von außen malerisch mit Weinranken geziert. Alles, sogar das zierlich geordnete Zinn- und Kupfergeschirr in der Küche, zeugte von Ordnungssinn, und die einfache, aber schmackhaft besetzte Tafel bewies den wohlhabenden, gastlichen und ordnungsliebenden Geistlichen.

War aber sein Haus ein Muster der Ordnung und Reinlichkeit, so war es die Stadtpfarrkirche in noch weit höherem Grade. Diese, in gothischem Style erbaute Kirche alterte bereits merklich; dennoch aber war das Innere derselben auf die schönste Weise geschmückt, und die heiligen Gefäße und Gewänder, so wie Alles, was zum feierlichen Gottesdienste gehörte, wurden darin mit aller möglichen Anständigkeit und Reinlichkeit aufbewahrt. Immer begann der Gottesdienst mit dem letzten Glockenschlage; wo die Gemeinde schon gewohnt war, den Geistlichen auf der Kanzel oder am Altar zu erblicken. Die tiefste Stille

und Ruhe herrschte im Gotteshause; und damit auch nicht die geringste Störung Statt finden könnte, hatte jedes Geschlecht seinen eigenen, ihm angewiesenen Platz; die zahlreiche Pfarrjugend aber mußte vor dem Hochaltare knien.

Der kirchliche Gesang war nach dem Liederbuche geordnet, das in der Würzburger Diöcese vorgeschrieben ist, dessen Lieder zwar alten Styles, doch herzerhebend und echt katholisch sind.

Am Altar sah man ihn von Ehrfurcht für die Heiligkeit der priesterlichen Functionen durchdrungen, besonders wenn er das heilige Opfer darbrachte; und oft sagte er mir: Eine Messe, mit Andacht gelesen oder angehört, ist wohl auch eine Predigt, und zwar sowohl für den Priester als für das Volk. Niemals duldete er es, daß seine Kapläne eine geistliche Function anders als im langen Priestertalar verrichteten, und hielt sich hierin mit Recht an die weisen Vorschriften seines Bisthums.

Auf der Kanzel entzündete das milde Feuer, das ihn beseelte, alle Herzen. Er war weit von jenem falschen Eifer entfernt, der nur poltert und die Zuhörer erbittert, ohne besondere Früchte hervorzubringen. Strenge an die Dogmen seiner Kirche sich haltend, hatte er eine solche Präcision im Geben der Begriffe, daß man sogleich den Professor einer berühmten Universität an ihm erkannte, der mit der Tiefe der Wissenschaft eine ungemeine und dabei würdevolle Popularität zu vereinigen wußte; und da sein inniger Vortrag ihm vom Herzen ging und von dem milden Feuer

seines eigenen Glaubens beseelt war, verfehlte er selten den Zweck, den er beabsichtigte.

Herzlich liebte er die Kinder; und darum besuchte er die Schule wenigstens zweimal in der Woche, zuweilen auch wohl öfter; und er hatte eine so ganz einzige Gabe, die Glaubenslehren den zarten jugendlichen Gemüthern beizubringen, daß er nicht nur jedes Sittengebot ihrem Gedächtnisse tief einprägte, sondern solches auch ihrem Verstande anschaulich machte, und die Kinder zur sichern Befolgung desselben führte. Gottesfurcht, Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe waren die Grundprinzipien, die er ihren jungen Herzen jedesmal nahe legte, so oft er in die Schule kam; und immer benahm er sich dabei sanft, mit liebreichem Ernste und mit väterlicher Strenge.

Dieser fromme Seelenhirt war zumal reich und unnachahmlich an treffenden Gleichnissen. Oft wenn ich ihn in der Mitte der Kinder sah, bedünkte es mich, als stelle er an sich selbst die Frage: Was werden diese meine Christenlehrschüler einst auf ihrem Sterbebette und vor Gottes Gerichte von mir denken? Ja was werde ich selbst auf meinem Todtbette von meinem Unterricht in der Religion denken? wird der Gedanke mir Trost einflößen? — In allen seinen Katechesen sah man ihn von großer Reinheit der Absicht, von tiefer Demuth des Herzens und von festem Vertrauen auf Gottes Beistand durchdrungen.

Als Krankenfreund trat er in feierlichem Ernst an das Krankenlager, tiefe Rührung auf dem Angesichte, und Worte der Liebe und des Trostes auf den Lippen.

Man sah es ihm an, daß alle weltlichen Rücksichten in diesem Augenblick aus seinen Augen verschwanden. Oft sagte er mir: Wenn man zu Kranken geht, muß man mit Gott gehen; und jeder Besuch, den man ihnen macht, ist ein geistliches Almosen. — Indessen vereinigte der würdige Pfarrer sehr oft auch das leibliche Almosen damit, wo die Noth es erforderte. — Wohlthaten und Almosen sind nicht blos der Antheil Derjenigen, die reich sind an Gütern dieser Welt, ohne Vergleich reicher sind meines Erachtens Die, welche die Gabe empfingen, unsern kranken Mitbrüdern Trost und Linderung durch sanfte Ansprache und liebreiches Mitleid zu bringen. So viel also über den würdigen Priester.

Uebrigens wird der würdige Seelsorger das Gebet herzlich lieben, weil dasselbe das tägliche Brod der Seelen ist, und ohne Brod der Mensch nicht leben kann. Nicht fliehen wird er den Umgang mit Menschen, sondern zuweilen da erscheinen, wo heitere Freude mit reinen Sitten vereint herrscht; damit die Gemeinde aus dem Benehmen des Hirten ersehe, daß die Religion keine Feindin ehrbarer Unterhaltungen ist. Denn das, von Berufsarbeiten oft niedergebeugte Gemüth bedarf einer unschuldigen Aufheiterung im Umgang mit edlen Menschen; und deren gibt es gottlob noch unter jeder Hemisphäre.

Weg mit diesen finstern und mürrischen Mienen auf dem Angesichte eines Priesters Jesu Christi, die mit seiner Lehre in so offenbarem Kontraste stehen! Könnte Einer noch fragen, wo er diese Heiterkeit des

Gemüthes schöpfen soll, dem weiß ich nichts besseres zu sagen und zu antworten als der vielgeliebte Jünger, dem die Glückseligkeit verliehen war, an der Brust des gebenedeiten Heilandes zu ruhen, und der kein Anderer ist als der liebende und geliebte Johannes. Schlaget das Evangelium auf, das er geschrieben; es ist das rechte Buch der Liebe; dort werdet ihr ihr Wesen, ihre Seligkeit so klar und so wahr ausgesprochen finden, als es nur in menschlicher Sprache und für menschliche Geister geschehen konnte. Schlaget sie jeden Tag auf, geliebte Mitbrüder, diese heiligen Blätter; und die Stimme der himmlischen Liebe wird an euer Herz reden; sie wird eure schlummernde Seele bald erwecken und sie mit neuem Leben und Thätigkeit beseelen. Dann wird alle Härte verschwinden, und dem Wohlwollen und der Nächstenliebe weichen.

Der würdige Seelenhirt, dessen Bild ich so gern schildern möchte, wird alle seine seelsorgerlichen Verrichtungen in diesem Geiste der Liebe üben. Von diesem Geiste belebt, wird er es vermögen, Alles zu tragen und zu ertragen; und was auch wäre je dieser heiligen Liebe, dieser Gotteskraft in uns unmöglich? Ist es nicht sie, die in dem anzubetenden Mysterium der Menschwerdung den Himmel mit der Erde versöhnte und beide einander nahe brachte für Zeit und Ewigkeit? — Darum wenn sie bisher bei Einigen aus uns schlummerte, so wollen wir sie mit Gottes Beistande aufs neue erwecken, ihrer ämsig pflegen, und bei all unserm Thun und Lassen sie walten lassen immerdar, auf daß wir im Bunde mit ihr allenthal-

den Herzen für sie gewinnen, solche trösten, warnen und erfreuen; um dadurch jenen großen Bund herbeizuführen, dessen innerstes Leben ist und seyn wird: das Heil der Welt durch Jesum Christum den eingebornen Sohn Gottes.

Der würdige Seelsorger sucht keinen Lohn in der Zeit. Er weiß, daß der Meister ihm den Auftrag gegeben hat zu säen, und daß die Gnadensonne allein der Saat Reife, Leben und Früchte geben kann. Eben so weiß er auch, daß, was ohne Religion gethan wird, weder Leben noch bleibenden Werth in sich hat. Er weiß ferner, daß der Schein gar sehr täuscht, und daß alles Sichtbare dem Wechsel und der Hinfälligkeit unterworfen ist. Alles hingegen, was seine Kraft von Oben empfängt, wie gering, wie dürftig und verachtet es auch in seinem Anbeginn erscheinen mag, das entfaltet sich in kurzer Zeit herrlich, und wird immer schöner, je mehr das Irdische davon abfällt, bis es endlich gänzlich gereinigt von den Schlacken der Zeit, eine Frucht geworden ist in goldener Schale, die in der Hand des Gärtners himmlisch glänzt und die er mit größter Sorgfalt aufbewahrt.

Dies Gemälde zu schließen, wollen wir die Schattenpartien desselben noch durch ein schönes Schlaglicht erhöhen, das euch bekannt ist, und das Alles zusammenfaßt, was wir bis nun sagten.

Beatus Joannes Evangelista, cum Ephesi moraretur, usque ad ultimam senectutem et vix inter discipulorum manus ad Ecclesiam deferretur, nec

posset in plura vocem verba contexere, nihil aliud per singulas solebat proferre collectas, nisi hoc: Filioli, diligite alterutrum! — Tandem discipuli et fratres qui aderant, taedio affecti, quod eadem semper audirent, dixerunt: Magister, quare semper hoc loqueris? Qui respondit dignam Joanne sententiam: Quia praeceptum Domini est, et si solum fiat, sufficit.

V.

Von dem Umgang mit der Welt.

1.

Regeln im Umgang mit Standespersonen.

„Suche keine andern Gesellschaften als mit Personen deines Standes!" — Diese Regel befolgt zu haben, hat mich nie gereut. Indessen aber muß man zuvorkommend, höflich und freundlich gegen wen immer seyn.

Edler Anstand, feine Sitte und wohlwollende Güte mit priesterlichem Ernste vereint, empfehlen den Geistlichen ungemein. Je freundlicher und zuvorkommender man sich gegen mich benimmt, um so sittsamer und demüthiger muß mein eigenes Betragen seyn.

Bei höhern Ständen hat die Zunge eine gewaltige Rolle zu spielen. Viele gefallen sich ungemein im Reden, und können es nicht dulden, daß man sie unterbreche. Diese muß man mit Geduld anhören und schweigen, so lange sie nur Vernünftiges reden.

Gerade Standespersonen fordern, daß der Priester bei allen kirchlichen Functionen mit einer Würde, einem Anstand und einer Andacht vorgehe, die seinem Stande gemäß ist; und rügen das Entgegengesetzte scharf, und zwar mit vollem Rechte.

In was immer für einer Lage man sich befinde, vergesse man nie, daß man ein Priester des lebendigen Gottes sey. Spaßhafte, und sonst wohl erlaubte Reden, sind in dem Munde eines Geistlichen sehr unanständig; und leicht unterlegt man ihnen andere Begriffe, die dem guten Rufe nachtheilig seyn können.

Nie konnte ich mich zu Vertraulichkeiten verstehen, — die leicht in Lascivität ausarten, und zu schlechten Sitten führen. Wo von anerkannten Pflichten die Rede ist, die erfüllt werden sollen, und der Conflict mit der Welt beinahe unvermeidlich ist, muß man sich gleich Anfangs bestimmt erklären: Dies kann und darf ich nicht! und taub für jede Unterhandlung mit einer anerkannten Pflicht seyn. — Verlangen sie religiöse Belehrungen, so müssen solche ganz im Sinne der katholischen Kirche gegeben werden. Immer werde ich ein erklärter Feind aller Ansichten bleiben, die nach dem Zeitgeiste riechen; denn die Welt muß sich nach der Kirche, nicht aber die Kirche nach der Welt richten.

Im Beichtstuhle sey jede Menschenfurcht weit von dem Priester der Kirche verbannt. Feige Nachsicht schadet mir und ihnen. Bei dem Adel halte ich mich gewöhnlich bei den Unterlassungssünden auf, weil hierin die Meisten sich versündigen.

Da es leider zum Weltton gehört, über seinen Nächsten, wie man zu sagen pflegt, sich lustig zu machen, ist vor Allem ernstes Schweigen nothwendig, um nicht mit dem Strom fortgerissen zu werden; was so leicht, besonders in einer gemüthlichen Gesellschaft der Fall ist.

Es schadet zuweilen nicht, allzu vorlaute Schwätzer die Ungereimtheiten ihrer Reden tüchtig fühlen zu lassen, um für die Zukunft Ruhe vor ihnen zu haben. — Es ist auch unvermeidlich, daß nicht zuweilen das Gespräch auf schlüpfrige Gegenstände komme. In solchen Fällen ist große Umsicht nothwendig, um nicht Anlaß zu geben an der Integrität seines Herzens zu zweifeln, oder in einem falschen Lichte sich zu zeigen und auf solche Weise der Sittlichkeit eine tiefe Wunde zu schlagen. Von welcher Seite immer man die Sache betrachte, läuft sie nie ohne Sünde ab; und man wird der Beleidigung Gottes nicht entkommen. Wo das göttliche Gebot so bestimmt sich ausspricht, da ist jedes Unterhandeln Uebertretung und bringt unübersehbaren Schaden für Zeit und Ewigkeit.

2.

Verhaltungsregeln im Umgang mit Damen.

Es ist eine ganz eigene Weise im Betragen, die der Priester im Umgang mit Damen höherer Stände zu beobachten hat. Man muß auf seiner Hut seyn und mit großer Klugheit vorgehen, um sie vor Ueberspannung, übertriebener Sentimentalität, und nichtsheißender, liebelnder Empfindelei zu bewahren; so wie auch seinen eigenen guten Ruf zu sichern. Weiber fassen Alles leise und schonend auf, und wollen auch selbst in der Beurtheilung, Behandlung und Führung also aufgefaßt seyn. Wo der Mann ohne Aufmerksamkeit vorübergeht, da findet das Frauenzimmer noch Blümchen am Wege; und wo das männliche Auge nur sieben Hauptsünden beobachtet, da sieht das weibliche Wesen zahllose Uebergänge. So große Zartheit des Herzens sie besitzen, so große Feinheit haben sie im Geiste; darum auch gibt die Berührung des leisesten Accordes so leicht eine sanfte Harmonie. Dies hatte ich im Umgang mit ihnen oft Gelegenheit zu erfahren.

Es gibt sehr edel fromme weibliche Seelen, die Gott durch große Gnaden und auf einem lichtvollen Wege zur innerlichen Vollkommenheit führt. Wie ward ich oft von Ehrfurcht ergriffen, wenn ich die englische Reinheit solcher auserwählten Herzen sah! Gewiß trägt der Umgang mit diesen edelsten Zierden ihres Geschlechtes nicht wenig bei, uns auf dem rechten Wege des Heiles zu befestigen. Indessen soll man folgende Bemerkungen nicht aus den Augen lassen.

Vermeide jede, auch noch so entfernte Anspielung auf Liebe, und traue deinem Herzen nie; denn es ist ein Feuerheerd, ein unergründlicher Abgrund aller Uebel. Höre auch seine Vorspiegelungen nicht an: Du darfst im Umgang mit dieser tugendhaften Person unbesorgt seyn! — Eine bare Täuschung ist dies, der nimmermehr zu trauen ist. Wie oft ward, was im Geiste begann, im Fleische vollendet! Selbst seiner Andacht traue man nicht; vom Beten ist kein großer Sprung zum Lieben. Was David widerfuhr verdient alle Beherzigung. Er war fürwahr ein Mann nach dem Herzen Gottes; und dennoch wie tief war sein Fall! — Eben so wenig traue man seiner Tugend; denn sie ist von gar sehr gebrechlichem Stoffe; und wer da steht, spricht der Apostel, der sehe zu, daß er nicht falle! — Man traue seinem reifern Alter nicht; denn der alte Adam schläft nie; er legt sich mit uns nieder, und steht mit uns auf. Endlich traue man auch den Gnaden nicht, die man von Gott empfangen hat; denn man muß wahrlich sehr fest in der Demuth begründet seyn, um nicht sogar von der glänzendsten Höhe in eine furchtbare Tiefe zu fallen. Kein Ort gewährt Sicherheit; Adam fiel im Paradiese, David auf dem Throne, Lucifer sogar im Himmel selbst!

Ich bekenne es offen, jeder Umgang mit dem Frauengeschlechte ist gefährlich für den Priester; und wäre auch das nicht, so bringt er doch sicher seinem guten Rufe Nachtheil. Ich selbst machte in dieser Hinsicht manche traurige Erfahrungen, die mich bittere Thränen kosteten, mir böse Nachreden zuzogen und

meinem Herzen tiefe Wunden schlugen. Denn immer ist der Neid fertig, seine giftigen Pfeile abzuschießen; immer lauert er im Hinterhalt, jedes Wort, jeden Blick auszuspähen und des Schadens so viel möglich anzurichten. Hat man indessen das Bewußtseyn eines guten Gewissens, dann gehe man ruhig seiner Wege, und lasse die Hunde bellen und die Wölfe heulen.

Aller Umgang mit dem andern Geschlechte ist mit Gefahren verknüpft; weil der Mensch immer Mensch bleibt und oft wider Willen das Erbübel unsres gemeinsamen Stammvaters fühlt; da der Geist willig, das Fleisch aber schwach ist. Immer trägt man einen Feind in sich, der sehr leicht Verbindungen nach Außen knüpft, und dann mit größter Schnelligkeit zu einer Größe erwächst, über die man erschrickt; so daß man oft sich kaum mehr zu helfen weiß. Ist man also in Verbindung mit Personen des andern Geschlechtes, dann darf man den Kampfplatz nicht verlassen, und muß mit Entschlossenheit kämpfen; ja dieser Kampf muß gleich Anfangs begonnen, und bis zum Ende tapfer fortgesetzt werden. Mit Gewalt muß man trachten, Herr seiner Worte zu seyn; und jedes einzelne derselben in Gottes heiliger Gegenwart erwägen.

Fängt das Herz an weich zu werden, und will der Gedanke desselben sich bemächtigen: Wie glücklich hättest du mit einem so vollkommnen Wesen in der Ehe seyn können! — dann ist es Zeit, sein Herz auf Gottes Altar zu legen, dasselbe Ihm zum Opfer zu bringen und zu sprechen: Hier, mein Gott, ist mein ganzes Wesen, schlachte dir dasselbe zu deiner

Ehre! — Nie wird dann in so wichtigen Momenten Gott uns verlassen; man kämpft vor seinem Angesichte, der unser Helfer im Streite ist, und himmlische Kraft zum Siege verleiht.

Es ist auch heilsam, die Kürze des Kampfes zu erwägen, der ja doch nicht länger dauert als dies armselige Leben, das von so kurzer Dauer ist! — Denke dir auch eine solche Person entstellt, todt im Sarge oder verwesen. Genügt aber auch dies nicht, dann muß man sein Heil in schneller Flucht suchen, und ihr aus dem Wege gehen. Ich halte viel auf Sympathie. Fühlt man sich zu einer Person hingezogen, dann sey man ja auf seiner Hut; denn in solchem Falle ist die Gefahr wirklich, und die Zurückhaltung höchst nothwendig. Ist jedoch das Gefühl nicht angeregt, so darf man mit mehr Vertrauen zu Werke gehen. Ueberhaupt reicht das Temperament den Maßstab des Benehmens; denn es ist eine bekannte Sache, daß dasselbe mehr oder minder einwirkt. Indessen hat mich dies nie abgeschreckt, noch wird es mich auch abschrecken, Umgang mit wahrhaft frommen und edlen Seelen zu pflegen.

Eine Bemerkung fiel mir im Umgang mit gewissen Damen auf, die sich auf ihre Tugend und ihren guten Ruf nicht wenig einbildeten. Erbärmliche Armseligkeit! Ich fand ihre Tugend werthlos vor Gott. — Warum?

Sie sind tugendhaft, weil es zum guten Ton der höhern Stände gehört!

Sie sind tugendhaft aus weltlichem Stolze!

Sie sind endlich tugendhaft, weil eine Verbindung sie geniren würde.

Dabei thun sie sich viel auf ihre Tugend zu gut, erlauben sich bittere Verleumdungen und zerreißen den guten Ruf des Nächsten mit wahren Natternzungen. Guter Gott, wie manche Magdalena mit Thränen der Buße in den Augen steht weit höher vor Gott als so manche Sallondame, die stolz auf ihr Betragen pocht! Dies erinnert mich an die Worte des heiligen Gregorius, der in einer seiner Homilien spricht: Nec castitas ergo magna est sine bono opere, nec opus bonum est aliquod sine castitate.

Manche unter ihnen haben eine leidenschaftliche Sucht, ungläubige Männer bekehren zu wollen. Diesen sagte ich öfters: Ihre stille Frömmigkeit, das wohlthätige Licht Ihrer Beispiele, und Ihr praktisches Christenthum sind die besten Missionsprediger für derlei Männer. Das eigentliche Geschäft der Bekehrung überlassen Sie einem erleuchteten Beichtvater!

So kann ich auch die Sucht gewisser Frauen, ausschweifende Männer zu bekehren, durchaus nicht billigen; weil es immer eine gewagte und gefährliche Sache ist. Religion, Gemüth, Herzlichkeit stehen im innigsten Bunde. Wie leicht wird da die Grenzlinie überschritten! Und dann? — Dann wahrlich schwebt die Reinigkeit in größter Gefahr! —

Eine Dame klagte mir einst, es komme sie sehr schwer an, sich zu enthalten, über ihren Nächsten Böses zu reden. Dieser gab ich die kurze Antwort:

Gnädige Frau, wer nicht gänzlich von der Eigenliebe verblendet ist, der hat mit seiner eigenen Armseligkeit so viel zu thun, daß ihm weder Zeit noch Muth erübrigt, Andere zu beurtheilen. Wissen Sie etwa nicht, daß Gott das Gericht über die Menschen sich vorbehalten hat; und daß der Sterbliche es nicht wagen soll, sich einzumischen?

Einer Andern, welche glaubte, sie könne, ihren ehelichen Pflichten unbeschadet, ein freundschaftliches Verhältniß mit einem unverheiratheten Manne anknüpfen, gab ich Folgendes zu beherzigen:

Die Tugend einer verheiratheten Frau hat ihre strengen Grenzlinien, die ohne große Gefahr sich nicht überschreiten lassen, und die dennoch in jenen unbewachten Momenten des Lebens so leicht überschritten werden, wo das Gefühl dem ruhigen Urtheil die Zügel entreißt. Ich kann es durchaus nicht billigen, mit einem Manne unter was immer für einem Vorwande einen Bund zu schließen, heiße derselbe Freundschaft, Bruderliebe, religiöse Erhebung oder eine Verbindung, die aus gleichen Gesinnungen hervorgeht; weil von dem Augenblick der sacramentalischen Weihe an, das Weib nicht mehr sich selbst, sondern ihrem Manne angehört. Der Schleier der ehelichen Verbindung in seinen zartesten Verhältnissen, darf nie vor einem profanen Auge gelüftet werden. Ueberdies halte ich es für eine sehr gewagte Sache, sich selbst eine solche Stärke und Tugend zuzumuthen, um sich mit Bestimmtheit sagen zu können: Ich werde nicht fallen! — Die Geschichte des Tages liefert uns leider Beispiele in allzu großer Anzahl, daß oft, was in

den besten und edelsten Absichten begonnen hatte, unglückseliger Weise mit dem Fleische endigte. Wie leicht ist die strenge, abgemessene Grenzlinie überschritten, welche die Freundschaft von der Liebe scheidet! Dann aber gehört ein Riesenkampf dazu, vor gänzlicher Niederlage sich zu sichern. — Wollen Sie auf Gottes Beistand rechnen? — Rufen Sie aber nicht selbst die Gefahr herbei? und heißt dies nicht ein vermessenes Vertrauen auf seine eigenen Kräfte setzen? Der Mensch ist schwach; und der große Apostel Paulus, der eine so tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens hatte, sprach ein Wort, das man wahrlich nie genug beherzigen kann: „Wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle!" (1 Cor. 10.) — Und wozu soll am Ende eine solche Verbindung führen? Auf jeden Fall verwirrt sie das weibliche Herz und bringt in eine Collision mit den ehelichen Pflichten. Bei dem Manne aber erweckt es die Sinnlichkeit; die, weil sie hier unbefriedigt bleibt, anderswo Befriedigung suchen wird. Wer aber ist dann für diese Sünde verantwortlich? wer ist die erste Ursache derselben? — Und die Welt, deren Urtheil das Weib achten muß? — Wahrlich, die Welt wird sie unbarmherzig richten. Hat aber ein Weib einmal ihren guten Ruf verloren, dann kommt sie allmälig auch dahin, ihr Gewissen zu betäuben, und seine Stimme zu ersticken. — Dies, gnädige Frau, ist mein wohlgemeinter Rath, den ich als Priester Ihnen zu geben verpflichtet bin. Selbst meine Achtung für Sie nöthigte mir diese Sprache ab, und ich hoffe, Ihr edel denkendes Herz wird dieselbe billigen.

3.

Mein Betragen gegen den Priesterstand.

„Ehre dem Ehre gebührt!“ spricht der Apostel. Auch werde ich jeden Priester verehren, dessen moralischer Charakter der Würde seines Standes entspricht; hinsichtlich meiner Freundschaft aber, werde ich solche nur wenigen schenken; da eine traurige Erfahrung von zwanzig Jahren, die ich im geistlichen Stande verlebte, mich belehrt hat, daß ein Mann von Geburt in diesem Stande nicht sonderlich von seinen Mitgenossen geliebt wird; eine Schwäche, von welcher kaum die Besten sich loswinden können. Was hatte ich nicht Alles in dieser Hinsicht zu dulden! Dies ist Gott allein bewußt; und lieber will ich diese Armseligkeiten mit dem Mantel der Liebe bedecken, als weiter davon sprechen; denn es wäre Vieles darüber zu sagen!

Gegen meine Vorgesetzten werde ich demnach gehorsam, bescheiden, jedoch äußerst zurückhaltend seyn; und niemals mit ihnen von Andern noch über Andere reden. Niemals auch werde ich mich zum Kläger aufwerfen, ihre Gunst durch Schmeicheleien zu erschleichen, die meinem Charakter durchaus fremd sind. In meinen Aeußerungen werde ich auf bestimmte Weise meine Ansichten sagen; ohne aus menschlichen Rücksichten ein Nachschwätzer Anderer zu seyn. Meine Rechte werde ich auf alle Weise zu erhalten suchen, und vor jedem Eingriffe mich sicher stellen.

Gegen meine Collegen werde ich zuvorkommend und höflich seyn, die gemeinsamen Berufsarbeiten und Pflichten willig mit ihnen tragen, und in nichts eine Ausnahme machen. Wohlwollend, liebreich und in allen Dingen zuvorkommend gegen Priester, die in der Seelsorge arbeiten und die ganze Last und Hitze des Tages tragen, werde ich ihnen mit großer Herzlichkeit an die Hand gehen, wo immer ich es vermag. Meine Bibliothek wird ihnen zu Diensten stehen, auch werde ich gern über geistliche Angelegenheiten mich mit ihnen besprechen, und ihnen meine eigenen Erfahrungen mit Vergnügen mittheilen. Ich werde sie aneifern, ihre Pflichten getreu zu erfüllen, und würdige Priester bei höhern Vorgesetzten zu fernerer Beförderung empfehlen.

Mit geistlosen Geistlichen, die nur den Namen und die äußerlichen Merkmale des geistlichen Standes an sich tragen, werde ich mich durchaus in keine Verbindung einlassen. Kommen sie zu mir, so werde ich sie ernstlich auf ihre Standespflichten aufmerksam machen; und ändern sie sich nicht, ihnen untersagen, mein Haus zu betreten.

Hinsichtlich der Kleriker des Seminärs, werde ich die Besten unter ihnen mit Geld und guten Büchern unterstützen, mit ihnen über Gegenstände des geistlichen Lebens mich unterreden; vor ihrer priesterlichen Weihe ein besonderes Examen mit ihnen vornehmen, das Bild ihrer Zukunft ihnen mit Liebe schildern, und alle Licht- und Schattenseiten ihres Standes mit ihnen durchgehen.

Geizige Priester werde ich gleich der Pest meiden; da dies Laster an einem Priester gräulich ist, und schon seiner Natur nach mich empört.

Meine Anhänglichkeit an den apostolischen Stuhl werde ich immer ohne alle Menschenfurcht offen bezeugen; da ich solche als den Stamm des Baumes betrachte, der durch zahllose Zweige in der Gemeinschaft der Heiligen mit den katholischen Bischöfen aller Zeiten in innigster Verbindung steht. Immer werde ich im Papste den Statthalter Jesu Christi auf Erden und den Nachfolger Petri sehen, und in vorfallenden Glaubensstreitigkeiten den obersten Richter in ihm erkennen. Schon die Einigkeit der Kirche fordert unbedingt nothwendig, daß es einen Richter gebe, der in Glaubenssachen entscheide, damit alles Schwanken aufhöre.

Fest und unerschütterlich glaube ich also und bekenne, daß, kurz vor seiner Himmelfahrt, Jesus Christus zu dem heiligen Petrus, und zwar zu ihm allein und namentlich, in Gegenwart aller andern Apostel sprach: „Simon Jonas, liebest du mich mehr denn diese? — Weide meine Lämmer; weide meine Schafe!" (Joh. 21.) Durch diese Worte Jesu belehrt, weiß ich unfehlbar, daß Petrus zum Hirten über die ganze Heerde Christi eingesetzt wurde. Denn da der Herr zu Petrus sagte: Weide meine Schafe! nimmt er keines derselben aus; nicht einmal die übrigen Apostel. — Und zwar übte Petrus sein Oberhirtenamt aus. In der ersten und zweiten Versammlung der Kirche zu Jerusalem (Apost. 1.) war es Petrus, der allein aufstand; allein befahl,

einen neuen Apostel zu wählen; allein eine Stelle der Schrift erklärte. Nach Petri Tod aber verblieb dies sichtbare Oberhirtenamt in der Kirche, weil die Kirche also bleiben mußte, wie Christus Anfangs sie eingesetzt hatte. Dieser Oberhirt aber ist der jeweilige römische Papst, weil dieser zu allen Zeiten dem heiligen Petrus rechtmäßig auf dem apostolischen Stuhle nachfolgen mußte. An ihm also und an meiner Kirche werde ich bis zu meinem letzten Athemzuge festhalten, so wahr mir Gott helfe in meiner letzten Lebensstunde!

4.

Mein Betragen gegen meinen Monarchen, seine Minister und Beamten.

„Ehret den König!" spricht der Apostel Petrus in seinem Sendschreiben.

Gehorchen werde ich meinem Monarchen in allen erlaubten Dingen; denn also ist es der Wille Gottes. Und zwar werde ich aus Ueberzeugung, und nicht aus Zwang gehorsam und unterwürfig seyn. Voll der Liebe und Verehrung wird dieser mein Gehorsam seyn, wie solcher der allerhöchsten Person meines Monarchen von Rechtswegen gebührt. Ihm gehört mein Gut und mein Blut. Schon das Blut, das in den Adern meiner Ahnen floß, war immer dem erlauchten Kaiserhause gänzlich ergeben; nie hat eine Makel der Untreue gegen Kaiser und Reich einen Hohenlohe entehrt; worüber es mir wohl erlaubt seyn wird, ein edles Hochgefühl im Herzen zu tragen. Auch hoffe ich

zu Gott, daß ich selbst meinem Blute keine Schande machen werde!

In jeder Audienz werde ich, ohne Kriecherei, mit edler Freimüthigkeit sprechen; und, habe ich meine Bitte vorgetragen oder meine Danksagung abgestattet, nicht ferner reden, außer auf die Fragen zu antworten, die etwa der Monarch an mich stellt. Dabei aber werde ich jedes meiner Worte in stillem und kurzem Gebet überdenken, um weder zu viel noch zu wenig, sondern richtig zu antworten.

Ich habe es mir zum Gesetze gemacht, nie über irgend Jemand Uebles zu sprechen; denn die Folgen sind unberechenbar. Werde ich vom Monarchen über Jemand gefragt, und kann ich nichts Gutes sagen, so werde ich meine Unkenntniß über den wahren Werth des Individuums an Tag legen; außer es könnte für die allerhöchste Person oder für den Staat ein Nachtheil daraus entstehen; in welchem Falle es meine heilige Pflicht wäre, bestimmt und freimüthig zu sagen, was ich nach meinem besten Wissen und Gewissen weiß.

Nie werde ich um irgend eine Beförderung oder Uebersetzung an einen andern Ort bitten; noch von meinen etwanigen Verdiensten sprechen; noch auch die kostbare Zeit des Monarchen auf sonst eine Weise länger in Anspruch nehmen, als strenge genommen nothwendig ist.

Täglich werde ich auch um seine lange und glückliche Regierung zu Gott flehen; wie es die Pflicht jedes guten Unterthans mit sich bringt.

Gegen die Minister und gegen höhere Beamten werde ich jene Unterwürfigkeit bezeigen, die ihnen als Repräsentanten des Monarchen gebührt; ohne jedoch ihre Gunst oder ihr Vertrauen mir durch irgend niedrige Mittel zu verschaffen. Meine Worte an sie sollen einfach und der Wahrheit vollkommen gemäß seyn.

Haben sie in wichtigen Gegenständen nicht gleiche Ansichten mit mir, so werde ich meine Gründe gelassen angeben; und nicht eigensinnig bei meiner Meinung verbleiben, wenn sie mich eines Bessern belehrten. Nie werde ich mich zu politischen Zwecken gebrauchen lassen; da ich als Priester strenge in den Grenzen meines heiligen Amtes mich behalten muß; und überhaupt mich nicht zu Dingen herabwürdigen darf, die meiner Geburt und meinem Stande zuwider laufen.

Nie werde ich aus Menschenfurcht der Kirche etwas vergeben, noch auch je meine Orthodoxie gefährden. Es gibt Fälle, wo man mit den Aposteln sprechen muß: „Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen!" (Apost. 4.) Nur wenn die Gegenstände, die es betrifft, nicht wesentlich sind, kann man aus Herablassung nachgeben, weil man dann durch kluge Nachgiebigkeit mehr als durch halsstarrigen Eigensinn nützt. Hierin werde ich jene Worte des heiligen Augustinus zur Richtschnur nehmen: In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas.

Bin ich von Amtswegen verpflichtet etwas zu referiren, so werde ich mich so kurz als möglich fassen, und ohne von dem Gegenstande abzugehen, die

Sache in wenig Worten darstellen wie sie sich verhält. Nie und nimmer werde ich durch Schmeicheleien, weit weniger noch durch Geschenke mich gewinnen lassen, was meinen Charakter im höchsten Grade empört.

5.

Von der Wahl der Freunde.

„Ein wahrer Freund, spricht die Schrift, ist kostbarer denn Gold und alle Edelsteine.“ Bande der Verwandtschaft trennen sich leicht; und die man Blutsverwandte nennt, arten aus, besonders wo es ihrem zeitlichen Interesse gilt; und werden unsre bittersten, unsre ärgsten und gefährlichsten Feinde; die oft weit mehr als andere Feinde zu fürchten sind. Deshalb nehme ich hierin durchaus keine Rücksicht auf die Bande des Blutes; sondern auf Freundschaft ohne Eigennutz, die sich nicht auflöst, und die die Glückseligkeit meines Lebens fördert. Wie hoch aber ein Freund dieser Art zu schätzen sey, dies lesen wir im sechsten Capitel des Buches Ecclesiasticus, welcher spricht: „Ein getreuer Freund ist ein starker Schirm; — wer einen solchen findet, der findet einen theuern Schatz. — Einem getreuen Freunde ist nichts zu vergleichen, und seine Treue mag Niemand mit Gold oder Silber vergelten. — Ein getreuer Freund ist ein Aufenthalt des Lebens und der Unsterblichkeit, und die Gott fürchten, werden ihn finden!“ — Demnach also muß man bei der Wahl eines Freundes nicht nur vorsichtig, sondern man muß auch gottesfürchtig seyn, denselben zu finden. „Viele sollst du haben, spricht

der nämliche heilige Schriftsteller, mit welchen du friedlich lebest; aber aus Tausenden habe nicht mehr als Einen Rathgeber!" Nach diesen Grundsätzen werde ich bei der Wahl meiner Freunde auf folgende Weise vorgehen.

1) Vor allen Dingen muß die Freundschaft einen Grund haben, das heißt, ich muß wissen, warum ich Diesen oder Jenen zum Freunde wähle; sonst wäre meine Freundschaft jenem Hause des Evangeliums zu vergleichen, das auf den Sand gebaut war, und bei dem ersten Anfall des Sturmes in Trümmer zerfiel. (Luc. 6.)

2) Werde ich bei der Wahl eines Freundes keine Rücksicht weder auf hohe Geburt noch auf Rang und Würde, sondern auf eine bewährte Tugend nehmen; und bevor ich mein Herz dem gewählten Freunde erschließe, werde ich seine Treue und Standhaftigkeit prüfen.

3) Ich werde in meiner Wahl bedachtsam und schwierig seyn; doch werde ich dann auch meinerseits nie Anlaß geben, eine tugendhafte Freundschaft aufzulösen, die in Gott und in der Absicht geschlossen ward, Ihm zu gefallen.

4) In der Noth erkennt man den Freund! — Die Augenblicke kleiner Verlegenheit unterscheiden den wahren Freund vom Namensfreunde; denn gewiß ist's, daß „wer im Geringsten getreu ist, es auch im Größten seyn wird; und wer im Geringsten ungetreu ist, auch im Größten ungetreu seyn wird." (Luc. 9.)

6.

Von den Freunden überhaupt, und dem vertrauten Freunde insbesondere.

Ohne wahre Freunde, die uns wohl wollen, werden wir in der Seelsorge gewiß nicht viele Früchte in den Seelen wirken. Demnach also werde ich trachten, viele Freunde dieser Art zu haben. Da indessen die Menschen gebrechlich, und nur wenige stark genug sind, ein Geheimniß verschweigen zu können, werde ich mein Vertrauen nur einem geprüften Freunde schenken, der Gott fürchtet und dem ich mich wahrhaft anvertrauen kann; gegen die Uebrigen aber wird mein Betragen ehrbar und liebreich seyn, und ich werde aufrichtig Antheil an Allem nehmen, was sie betrifft; ohne jedoch die Geheimnisse meines Herzens ihnen zu entdecken.

Ich werde mich überhaupt sorgfältig vor Allem hüten, was den Nächsten betrüben oder beleidigen kann, geschweige denn also Diejenigen, die ich als Freunde erkenne, und mit welchen ich hoffe, im Schooße Gottes, dem Urheber und Bande aller christlichen Freundschaft, ewig selig vereint zu seyn. — Vielmehr werde ich suchen, ihnen zu dienen, so oft die Gelegenheit sich dazu ergibt, durch meinen Umgang ihnen Vergnügen zu machen, und ihnen in Allem zu gefallen, was den göttlichen Geboten nicht entgegen ist. In diesem Sinne sprach der Apostel: Omnibus per omnia placeo. (1 Cor. 10.) Ich werde also ihre Fehler und ihre Schwächen mit liebreicher

Geduld ertragen, mich bemühen, sie, durch sanfte Worte und Vorstellungen zu rechter Zeit, allmälig zu bessern; und sie bitten, desgleichen an mir zu thun; denn die wahre christliche Freundschaft muß dahin zielen, einander gegenseitig zu bessern und zu vervollkommnen.

Da aber andererseits die Freundschaft eine Himmelsgabe ist, die Mühsale dieser Pilgerschaft zu lindern, werde ich zuweilen suchen, sie durch kleine Geschenke angenehm zu überraschen, welche die Freundschaft gern unterhalten, ihren Bedürfnissen zuvor zu kommen, in ihren Verlegenheiten mit Rath und That ihnen an die Hand zu gehen, ob es mich auch Opfer kostete; gegen ihre Widersacher sie in Schutz zu nehmen, mich ihrer nicht zu schämen, wenn Andere sie verachten oder verlassen; und steht es nicht mehr in meiner Macht, ihnen nützlich zu seyn, so werde ich wenigstens von Herzen wünschen, aus ihren Nöthen sie retten zu können, und für sie beten.

Was hingegen mich selbst betrifft, werde ich, die menschliche Gebrechlichkeit kennend, mich nie allzu sehr auf die Versicherungen meiner Freunde verlassen; ja ich würde nicht einmal erstaunen oder betroffen werden, wenn sie mich verließen. Und haben denn nicht selbst die Apostel, die doch aufrichtige Menschen waren, ihren Herrn und Meister Jesus Christus, ihren besten Freund, feigherzig verlassen, als die Feinde kamen, Ihn zu fangen? — Menschen sind wir leider, und Schwäche ist unser Antheil! — Darum auch werde ich trachten, die evangelische Klugheit zu beobachten, und, ohne meine Freunde durch miß-

trauische Zurückhaltung zu beleidigen, nie etwas zu thun noch zu sagen, das ein Freund gegen mich mißbrauchen könnte; weil es mehr als einmal geschah, daß sogar erwählte Freunde von ihren Freunden sich trennten und die Verräther derselben wurden, wie wir dessen ein entsetzliches Beispiel an Judas sehen, der Jesus auf die unwürdigste und fluchwürdigste Weise verrieth.

Eine Freundschaft in Gott, mit Gott und Gottes wegen geschlossen, ist jene dreifache Schnur, die nach dem Ausdruck der Schrift sehr schwer zerrissen wird; und einen solchen Freund nennt sie eine starke Stütze. Ich werde also suchen würdig zu werden, einen solchen Freund zu finden; und nicht fürchten, den Schlüssel zu meinem Herzen ihm zu geben. Getreu werde ich mich an ihn anschließen, und, ohne die Höflichkeit und zarte Feinheit im Umgang zu verletzen, dennoch freimüthiger gegen ihn als gegen jeden Andern seyn. Einem solchen Freunde werde ich allen meinen Kummer und was immer mir schwer auf dem Herzen liegt, mit Sicherheit anvertrauen; wie auch Jesus gegen seine gewählten Freunde that, welchen Er alle Bitterkeit seiner Betrübniß anvertraute, da Er sprach: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!" (Matth. 26.)

Mein Betragen gegen diesen Freund wird im höchsten Grade aufrichtig seyn; ich werde meine Schwächen ihm nicht verbergen und seine Vorstellungen mit gelehrigem Herzen anhören, ohne darüber aufgebracht zu werden. Fehler, die er gegen mich begehen würde, werde ich entweder gänzlich übersehen, besonders wenn

ich selbst Anlaß dazu gegeben hätte; oder aber ich werde sie ihm auf sanfte Art verweisen, ohne ihn zu beleidigen; und Alles thun, was an mir liegt, dies heilige Band noch fester zu knüpfen, das uns vereint halten soll in Zeit und Ewigkeit.

VI.

Von Krankenbesuchen.

Da der Krankenbesuch zu den heiligsten und wohlthätigsten Pflichten des kirchlichen Dienstes gehört, und der Priester dabei ein Herz voll mütterlicher Liebe zeigen soll, kann man diese fromme Pflicht, zumal Anfängern in der Seelsorge, nicht dringend genug empfehlen. Vorzüglich aus Verlangen ihnen nützlich zu seyn, wiederhole ich hierüber, was ich schon anderswo gesagt habe, wo ich die Art und Weise zeigte, wie ich mit Kranken zu sprechen pflege, ihr Herz zu bereiten, dem Willen Gottes sich zu unterwerfen und ihr Leben in seiner Gnade zu beschließen.

1.

Anreden.

Das Vertrauen, geliebter Bruder (geliebte Schwester) in Christo, das Sie in mich setzen, und das

mich gewiß innigst rührt, hat mich zu Ihrem Krankenbette berufen. Sie sehen auch, daß ich nicht gesäumt habe, alsbald zu Ihnen zu kommen, und hieraus mögen Sie denn schließen, wie sehr ich wünsche, in Gottes Hand ein geeignetes Werkzeug zu seyn, in Ihren Trübsalen Sie zu trösten, und Ihrem trostbedürftigen Herzen den Frieden unsres Herrn Jesu Christi zu bringen. Nun muß ich Ihnen aber vor Allem offenherzig sagen, daß ich in der Behandlung meiner Kranken mich strenge nach dem Glauben unsrer heiligen Kirche richte, die heiligen Sacramente nach ihrem Sinne und Geiste ausspende, und weit von jedem Anstrich eines gottlosen Zeitgeistes entfernt bin, der in seinen Ermahnungen die Ausdrücke: Tod, Ewigkeit, Gericht und Strafe fern verbannt. Gott bewahre Sie und mich vor dieser Hintansetzung der wichtigsten Lehren unsres heiligen Glaubens.

Ich bin Katholik! Dies ist mein Name; und katholisch werde ich Sie durch die beseligenden Lehren meiner und Ihrer Kirche trösten, und Ihnen beistehen. Sind Sie damit einverstanden, so werde ich herzlich gern thun, was an mir liegt; und ich hoffe vor Gott mir das Zeugniß geben zu können, daß ich auf solche Weise durch seine Gnade schon manchen meiner kranken Brüder und Schwestern Trost, Beruhigung und Frieden gebracht, und sie auf den Weg der seligen Ewigkeit geführt habe.

Der gütige Gott hat Sie, lieber Bruder, mit dieser Krankheit heimgesucht, und gewiß geschah diese Heimsuchung Gottes zu Ihrem Seelenheile; ja sie

wird Ihnen zum größten Heile gereichen, wofern Sie auf alle göttlichen Einflößungen aufmerksam sind, mit welchen Gott, auch ohne Priester, auf dem Bett der Schmerzen zu dem Herzen jedes Kranken spricht; denn seine Worte enthalten einen Quell heilbringender Tröstungen.

Dies vorausgesetzt, bin ich zur Hoffnung berechtiget, daß der allmächtige Gott Ihnen seine Gnade geben wird, diese Krankheit mit Geduld und christlicher Resignation, so wie nicht minder mit einer gänzlichen Hingabe an den Willen unsres besten Vaters im Himmel zu ertragen. Ja Alles, Alles werden Sie ertragen zur größern Ehre Ihres Schöpfers und zum Heile Ihrer Seele. Denn ich hoffe allerdings, der Zustand Ihrer Seele werde also bestellt seyn, daß Sie keiner schweren Sünde sich bewußt sind; oder aber, daß Sie, wofern Sie Ihr Gewissen noch nicht durch das heilige Sacrament der Buße gereiniget hätten, keinen Augenblick länger säumen werden, es zu thun.

Geliebter Bruder, Sie wollen also nun Ihre Beicht verrichten. In dieser Absicht will ich denn Ihrem Gedächtnisse zurückrufen, welches heilige und höchst heilsame Sacrament die Buße ist. Also nämlich lehrt uns die heilige Kirche von diesem Gnadenquell:

Sanctificat, das heißt: Es heiliget den Menschen durch die Eingießung der göttlichen Gnade und der drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, die dieses Sacrament in uns befestiget

und vermehrt. Dazu auch verleiht es die Kraft der Gnade, deren wir vor, in und nach der Beicht unsrer begangenen Sünden bedürfen, zu einem bußfertigen Leben erweckt und ermuthiget zu werden.

Justificat. Es rechtfertiget uns, oder wandelt uns aus Sündern in Gerechte um, da es alle Flecken der Sünde tilgt. Darum auch rief David seufzend im Geist der Buße aus: „Herr, wasche mich von meiner Ungerechtigkeit, und reinige mich von aller Sünde!"

Vivificat. Die Lossprechung im Namen des lebendigen Gottes erweckt den Christen, der früher durch seine Sünden dem Geiste nach erstorben war, zu einem neuen geistigen Leben, und setzt ihn abermal in den Stand, verdienstliche Werke zu thun, die Gottes Wohlgefallen ihm erwarben und für das Werk seines Heiles ersprießlich sind.

Beatificat. Das Sacrament der Buße beseliget den Menschen wahrhaft dadurch, daß es ihn, kraft der priesterlichen Lossprechung, wieder mit Gott versöhnt, und ihn zur Würde eines Kindes Gottes und Miterben Jesu Christi erhebt, wodurch er das Recht erhält, die himmlische Seligkeit zu erwarten, das er durch die Sünde verloren hatte.

Ist nun hierauf der Kranke zum Empfang der heiligen Wegzehrung vorzubereiten, so spreche ich ihm ungefähr folgender Weise zu:

Vielgeliebter in Christo! Ich will Ihnen nun in Kürze die hohe Wichtigkeit und hocherlauchte Würde

dieses göttlichen Sacramentes ans Herz legen, insofern schwache Menschenworte es vermögen. Betrachten Sie also vor Allem die Erhabenheit dieses großen Geheimnisses der göttlichen Liebe, das nichts Geringeres ist als der wahre Leib und das wahre Blut unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi, der mit seiner Gottheit und Menschheit wahrhaft und wesentlich darin zugegen ist, als eine kräftige Seelenspeise, die große Gnaden und übernatürliche Wirkungen in uns hervorbringt. — Von dieser Speise spricht die heilige Kirche:

Sustentamur et nutrimur spiritualiter. Das heißt: Wir werden, wenn wir dies Sacrament würdig empfangen, dadurch geistiger Weise ernährt, und empfangen durch die wirkende Gnade desselben so große Kräfte, daß wir dadurch die Sünde fliehen und uns beeifern, alle Tugenden zu erlangen, die unserm Herzen theuer werden. Dies aber ist's, was uns im Leben der Gnade erhält; jenen Worten unsres Herrn gemäß: „Wer das Fleisch des Menschensohnes nicht ißt, und sein Blut nicht trinkt, der wird das Leben nicht in sich haben; wer aber dies Brod ißt, der wird leben ewiglich!" (Joh. 6.)

Augemur; das heißt: Durch die würdige heilige Communion nehmen wir in der göttlichen Gnade so wie in der reinen Liebe Gottes und des Nächsten zu.

Reparamur. Die Güte und Huld unsres Gottes ergänzt so vollständig in uns, woran es, wegen unsrer Sündlichkeit uns noch gebricht, daß die Gewohnheit zum Bösen und die Trägheit zum Guten durch

die oftmalige heilige Communion in uns abnimmt und erlischt.

Delectamur. Nichts ist erfreulicher für eine gereinigte Seele als der Trost, den dies Sacrament ihr verleiht; da in diesem göttlichen Geheimnisse der Urheber alles Lebens selbst zu uns kommt, in unserm Herzen zu ruhen, und das Unterpfand unsres ewigen Lebens zu seyn; so daß wir dann wahrhaft mit seinem Apostel sprechen können: „Ich lebe, nicht mehr ich, sondern Christus in mir!"

Durch die heilige Communion treten wir wahrhaft in die Gemeinschaft aller frommen und heiligen Menschen sowohl auf Erden als im Himmel; und vereinigen unsern Willen mit dem ihrigen darin, daß wir nichts anderes verlangen als mit dem göttlichen Willen uns zu vereinigen. Um also diese Speise der Engel mit beruhigtem Herzen zu empfangen, wollen wir noch einmal vollkommen Reue und Leid über alle Sünden unsres ganzen Lebens erwecken und sprechen: Gott sey mir armen Sünder gnädig! Es schmerzt mich vom Grunde meiner Seele, Dich, meinen Gott, mein allerhöchstes Gut so oft beleidigt zu haben, den ich über Alles liebe und zu lieben verlange. Ich nehme mir mit deiner Gnade vor, nie mehr zu sündigen; die Sünde, als den größten Gräuel vor deinen Augen, aus ganzem Herzensgrunde zu hassen, und lieber zu sterben als Dich noch einmal tödtlich zu beleidigen! — Darum, lieber Bruder, bitte ich Sie, folgendes Gebet, das ich ihnen nun vorbeten will, mir im Geiste nachzubeten: Ich armer sündiger Mensch, u. d. n.

Geliebter Bruder in Christo, Sie haben nun den Inbegriff aller Segnungen des Himmels durch dies göttliche Sacrament, nämlich den wahren Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi empfangen; wofür Sie Gott aus ganzem Herzen danken sollen. Sprechen Sie also in Andacht mit mir: O mein Jesus, der Du nun unter den sacramentalischen Gestalten wahrhaft in mir zugegen bist mit Fleisch und Blut, als Gott und als Mensch, und die Speise meiner Seele geworden bist, wie ich es mit getreuem Herzen glaube: Deine Liebe sey mein Leben, dein bitterer Tod meine Erlösung, die Communion dieses Brodes der Engel das Unterpfand meines ewigen Lebens! u. s. w.

Die Kirche ist eine liebende Mutter, die von der Wiege an bis zu unsrer letzten Krankheit uns nahe ist, und in allen Momenten unsrer Pilgrimschaft uns heiligen, segnen und stärken will. In dieser nämlichen Absicht auch setzte ihr göttlicher Stifter das Sacrament der heiligen Oelung ein, damit der Kranke in seinen Schmerzen aufgerichtet und mit dem Oel des Heiles gesalbt würde, auf daß er, rein von allen Sünden und in der gehörigen Stimmung des Gemüthes, dem Willen Gottes sich ergebe. Groß sind die Gnaden Gottes, die mit diesem heiligen Sacramente verknüpft sind; denn nach der unfehlbaren Lehre der Kirche ex attrito facit contritum; das heißt, hätte der Fall in Ihrem Leben sich ergeben, daß Sie gegen Ihre Absicht die heiligen Sacramente der Buße und des Altars fruchtlos empfangen hätten, so würde diese

heilsame Oelung Ihnen so viele Gnade und Nachlassung verleihen, als wenn Sie eine vollkommne Reue über alle ihre Sünden erweckt hätten; und Sie werden davon befreit und zum letzten Kampfe mit göttlicher Gnade gestärkt.

Delet poenas temporales seu purgatorii. Ueberdies ist dies Sacrament wunderbar heilsam; denn es tilgt größtentheils die zeitlichen Strafen, die wir ohne dasselbe hätten durch andere Widerwärtigkeiten in diesem Leben, oder aber in jener Welt im Reinigungsorte abbüßen müssen.

Valetudinem pristinam reddit. Auch verleiht dasselbe sehr oft die verlorene Gesundheit zurück, wenn es der göttlichen Güte also wohlgefällt und es zum Heile unsrer Seele gereicht.

Delet reliquias peccatorum. Es ist ein Vorzug dieses Sacramentes, die Ueberreste unsrer Sünden zu tilgen; und nicht nur Gnaden zu verleihen, wodurch wir die, von den Sünden zugezogenen, bösen Gewohnheiten verlieren; sondern auch die Kräfte der Seele zu erneuern, um alle Schmerzen der Krankheit Gott zu Liebe willig zu ertragen.

Confirmat infirmum contra tentationes diabolicas. Es kräftiget uns gegen alle Versuchungen des Widersachers Gottes; der, wenn der Körper durch Schwäche niedergebeugt ist, Alles aufbietet, durch seine Einflüsterungen uns zum Bösen zu reizen. Dies Sacrament dagegen verschließt durch seine Kraft ihm alle Pforten der Sinne und läßt den Eintritt nur für die Einflößungen des heiligen Geistes offen. Aus die-

sem Grunde ermahnt uns der heilige Jacobus durch folgende Worte zum Empfang dieses heilsamen Sacramentes: „Wird Jemand krank unter euch, der berufe die Priester der Kirche, daß sie über ihn beten und ihn mit Oele salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen, und der Herr wird es ihm erleichtern; und so er in Sünden wäre, werden sie ihm vergeben.“ (Jac. 5.)

Unter solchen Gesinnungen also will ich Ihnen nun dies heilige Sacrament ausspenden, während der heiligen Handlung aber werden Ihre lieben Angehörigen sich mit uns vereinigen, das Gebet des Glaubens für Sie zu vollbringen.

Wir wissen, daß wir, wenn unser irdisches Haus, diese gebrechliche Staubeshütte nämlich, zerfallen wird, einen Bau von Gott, ein Haus, das nicht mit Händen erbaut ist, ein ewiges Haus im Himmel haben! (2 Cor. 5.)

Ich sehne mich, aufgelöst zu werden und bei Christo zu seyn! (Philip. 1.)

Wir sind allzeit getrost; denn wir wissen, daß wir, so lange wir in diesem Leibe wohnen, nicht bei dem Herrn sind; daß wir im Glauben, nicht in der Anschauung leben. Wir haben aber die Zuversicht und ein Sehnen, außerhalb des Leibes und bei dem Herrn im Vaterlande zu seyn! (2 Cor. 5.)

Wir rühmen uns sogar der Trübsal; denn wir wissen: Trübsal wirkt Geduld; Geduld Bewährung;

Bewährung Hoffnung; die Hoffnung aber läßt nicht zu Schanden werden; weil der heilige Geist, der uns gegeben ward, die Liebe in unsern Herzen ausgegossen hat. (Röm. 5.)

Ich werde bereits geopfert; die Zeit meiner Auflösung ist nahe. Ich habe einen guten Kampf gekämpft, meinen Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt. (Tim. 5.)

Der Tod ist der Sold der Sünde, das ewige Leben aber ist Gottes Gabe durch Jesum Christum, unsern Herrn. (Röm. 6.)

Die der Geist Gottes anregt, die sind Kinder Gottes. (Röm. 8.)

Die Leiden dieser Zeit sind nicht würdig, auch nur verglichen zu werden mit der künftigen Herrlichkeit, die in uns wird geoffenbart werden. (Ebend.)

Wir wissen, daß Alles Denjenigen zum Guten gereicht, die Gott lieben. (Ebend.)

Ist Gott für uns, wer ist dann wider uns? — Der seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern für uns Alle Ihn dargegeben hat: wie hätte Er uns mit Ihm nicht Alles gegeben! (Ebend.)

Es ist Ein Herr über Alle; und Er ist reich genug für Alle, die Ihn anrufen. Wer den Namen des Herrn anruft, der wird selig werden. (Ebend. 10.)

Die Nacht ist vergangen, der Tag aber ist angebrochen; so lasset uns denn die Werke der Finster-

niß ablegen, und die Waffen des Lichtes ergreifen. (Ebend.)

Niemand lebt sich selbst, Niemand stirbt sich selbst. Leben wir, so leben wir dem Herrn; und sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Denn darum ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden, damit Er der Herr der Lebendigen und der Todten sey. (Ebend. 14.)

Helfet mir dadurch kämpfen, daß ihr für mich betet! (Ebend. 15.)

Im eilften Capitel des heiligen Johannes lesen wir die wundersam rührende Auferweckungsgeschichte des Lazarus, die ich Ihnen nun zu Ihrem Troste erzählen will. Maria und Martha, die Schwestern des Lazarus, sandten zu Jesu und ließen Ihm sagen: „Herr, den Du lieb hast, der ist krank!“ — Diese guten Schwestern liebten ihren Bruder wohl sehr innig, und hatten zugleich auch ein großes Vertrauen zu Jesu; da sie eine solche Bitte an Ihn stellten; Jesus aber, der damals die Bitte der beiden Schwestern erhörte, kann und wird auch jetzt noch das gläubige Gebet der Meinigen für mich erhören, und mir entweder die vorige Gesundheit zurückgeben, oder aber mir einen glückseligen Tod verleihen. Und so wird Gottes Macht auch an mir verherrlichet werden; Jesus wird in meiner Krankheit sich als mein Heiland erzeigen, und mir Kraft, Geduld und Ergebung verleihen. — Ich weiß es, mein Erlöser, daß Du mich liebest, weil Du der Sohn Gottes bist und die Kin-

der der Menschen so sehr liebtest, daß Du dein Leben für sie gabst.

Die Antwort Jesu war: „Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern die Ehre Gottes zu offenbaren; damit der Sohn Gottes verherrlichet werde!“ — Was Jesus sagt, ist wahr, und übertrifft am Ende alle Erwartung. — Wie glücklich wäre ich, wenn ich in meiner Krankheit alle meine Leiden als Mittel zur Verherrlichung Gottes und zum Heile meiner Seele ansehen lernte!

Was that nun aber Jesus nach dieser Rede? — „Auf diese Nachricht verblieb Er noch zwei Tage an dem nämlichen Orte;“ ohne zu sagen, warum Er also thue. Zögerte Er aber, so that Er dies nur, das Wunder seiner Wohlthat mit um so größerm Glanze zu erheben. — „Hierauf sprach Jesus zu seinen Jüngern: Lazarus, unser Freund, schläft; aber Ich gehe, ihn vom Schlafe aufzuwecken!“ — Jesus wußte allerdings, daß Lazarus todt war, und dennoch sprach Er: Lazarus schläft! Wie troftreich ist das Bild des Todes im Munde Christi! Sterben heißt bei Ihm schlafen! — Ein großes Geheimniß liegt in diesen Worten. Ich schlafe friedlich ein, und weiß nicht, wie dies geschieht; und eben so entschläft auch der fromme Christ im Frieden. Daher denke ich denn also bei mir: Gleichwie der liebe Gott, ohne daß ich darum wußte, vom Mutterleibe an mich zum Leben berief, und seine Vorsehung mich mit Liebe durch dies ganze sterbliche Leben führte: also wird seine Liebe mich auch aus diesem Leibe und von dieser Pilgrimschaft abrufen. Darum, o mein Gott, will ich Dich

loben so lange ich leben werde; und die Zeit und die Weise meines Schlafes Dir gänzlich anheim stellen. Du, der Du sogar für die jungen Raben sorgest, wirst auch mein Versorger seyn. Dies sagt mir mein kindlicher Glaube, an welchen ich mit Liebe mich festhalte!

Hierauf kam Jesus nach Bethanien, dem Orte, wo Lazarus gewohnt hatte; und da ergab sich zwischen Ihm und Martha folgendes Gespräch. — „Herr, sprach Martha, wenn Du hier gewesen wärest, so wäre mein Bruder nicht gestorben! Aber auch jetzt weiß ich, daß Gott Alles Dir geben wird um was Du Ihn bittest! — Jesus antwortete ihr: Dein Bruder wird auferstehen! — Ich weiß wohl, erwiederte Martha, daß er auferstehen wird am allgemeinen Auferstehungstage. — Da sagte Jesus zu ihr: Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an Mich glaubt, der wird, ob er auch todt wäre, leben; Jeder aber, der da lebt und an Mich glaubt, der wird ewiglich nicht sterben! Glaubest du das? — Herr, antwortete Martha, ich weiß, daß Du der Gesalbte, der Sohn des lebendigen Gottes bist, der Du kamst in diese Welt!“

„Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ sprach Jesus zu Martha, die noch immer nicht an die Auferstehung ihres Bruders glauben konnte. — Auch noch in unsern Tagen gibt es Menschen, welche die klarsten Glaubenswahrheiten in Zweifel ziehen. Wie danke ich Dir daher, o mein Gott, daß ich durch deine Gnade fest an Dich und an dein Wort glaube; und daß dieser Glaube in meiner Krankheit mein gan=

zer Trost ist! — Ja, Jesus, der das Leben der Seinigen ist, wird auch mir das ewige Leben geben; denn auch für mich ist Er die Auferstehung und das Leben; und weil ich an dies ewige Leben glaube, fürchte ich den Tod nicht. — Mein Glaube an Dich, o Jesu, Du Sohn Gottes, lehrte mich Gott erkennen, Ihn lieben, und meine ganze Ruhe in Ihm finden. Mein Sterben ist blos ein Ablegen meines Pilgergewandes, um mich mit dem glänzenden Gewande der Unsterblichkeit zu bekleiden. — Hat aber auch mein Glaube an Jesum diese Kraft? und lebte ich bis nun durch den Glauben so, daß ich das ewige Leben hoffen darf? Herr, komm meinem Unglauben zu Hilfe und zeige deine Barmherzigkeit an mir, deinem schwachen Geschöpfe!

„Als nun Jesus Martha und die Juden weinen sah, da entrüstete er sich im Geiste, und es ging Ihm zu Herzen, und Er weinte.“ Diese Thränen, o gütiger Jesu, zeigen mir, wie sehr Du uns liebtest; denn Thränen der Liebe sind's, die Du vergoßest! Du schämtest Dich nicht der Thränen, Du, aller Menschen Bruder! Du weintest als Freund, und um des Freundes willen! Wie tief lassen diese Thränen mich in dein, von Liebe überfließendes, göttliches Herz blicken! — Indessen genügt es Jesu nicht, um den Freund zu weinen; Er fragt auch: „Wo habet ihr ihn hingelegt?“ — Wie mögen wohl bei dieser Frage alle Anwesenden aufgehorcht haben? Denn nicht umsonst fragt der Herr. Er wollte durch seine Thränen die Thränen der weinenden Schwestern trocknen; und zugleich wollte Er ihnen den Bruder lebendig zurück-

geben. Wahrlich, mein Heiland, barmherzig bist Du, Mitleid zu hegen; und mächtig, zu retten!

Und nun kommt Jesus, tief gerührt, zum Grabe, das mit einem Steine bedeckt war. Ach, wer möchte bei dieser Scene nicht zugegen gewesen seyn! Wer möchte Dich, o Jesu, nicht gesehen haben, wie Du hinzutratest zu diesem Grabmahl, Liebe in deinem Blicke und göttliche Majestät in allen deinen Geberden! — Alles schwieg in tiefster Stille; und da nahte der Augenblick, wo Er einen Strahl seiner Gottheit ausstrahlte, der beleben sollte, was bereits verwesen war! — „Hebet den Stein hinweg!" sprach Er. — „Aber, Herr, er stinkt schon; er ist schon vier Tag' im Grabe!" — Wie doch die Natur des Menschen so träge zum Glauben ist! Gewöhnt an natürliche Dinge, kommt es uns schwer an, solche zu glauben, welche die Natur übersteigen. O wie oft war auch mein Glaube so schwach! und wie selten in meinem Leben habe ich Gottes Fingerzeige erkannt! Wie äußerst selten habe ich die Einflößungen des heiligen Geistes zu meinem Heile verwendet, wenn Er in mein Herz einkehren wollte, den traurigen Stand mir recht anschaulich zu zeigen, in welchen die Sünde mich versetzt hatte. Doch nicht mehr also soll es die noch wenigen Tage seyn, die ich noch zu leben habe! Verleihe mir, Herr, deine Gnade hierzu; denn ohne Dich vermag ich nichts zu thun!

Da sprach Jesus zu Martha: „Habe Ich dir nicht gesagt, wenn du glauben könntest, so würdest du die Herrlichkeit Gottes sehen?" — Durch diese ernsten, aber zugleich liebevollen Worte wollte Jesus

den Glauben der Martha erheben, der, nachdem der Stein abgehoben war, wegen des Geruches der Verwesung zu sinken begann. Was lehren mich aber diese Worte meines Erlösers? — Wohl nichts anderes als daß Jesus zu allen Zeiten einen lebendigen Glauben von uns fordert; einen Glauben, dem alle Dinge möglich sind; einen Glauben endlich, ohne welchen es nicht möglich ist, Gott zu gefallen. Durch Glauben komme ich erst zum Erkennen. Die Verheißungen meines Gottes zu erlangen, muß ich vor allen Dingen daran glauben; und dies auch ist's, was ich thun will und thun werde!

Indessen war der Stein dem Grabe enthoben. — Da sprach Jesus, die Augen zum Himmel erhebend: „Vater, Ich danke Dir, daß Du Mich erhört hast! Ich weiß aber, daß Du Mich immer erhörest; doch um des Volkes willen habe Ich dies gesagt, damit sie glauben, daß Du Mich gesandt hast!" — Welches himmlische Licht strahlt nicht aus dieser Danksagung Jesu! — welchen hohen Werth auch hat vor Gott das Dankgebet! Alles Gute sollen wir Gott zuschreiben. Dies ist die echte Demuth, die Gott im Gebet von uns verlangt! Dies Gebet meines göttlichen Heilandes lehrt mich aber auch, daß ich Alles, was ich thue, im Namen Gottes thun soll. Darum sey mein kindliches Gebet in meiner Krankheit: „Alles, meinen Gott zu ehren; Gottes Lob und Ehr' zu mehren! Dir will, o mein Gott, ich geben Leib, Gesundheit, Seel' und Leben; gib, mein Jesus, Gnad' dazu!"

„Und da rief Jesus mit lauter Stimme: Lazarus komm heraus!“ — Welche Schauder mußten nicht ob der so nahen Nähe der Gottheit alle Anwesenden ergreifen! — Ja wahrhaftig, o Jesu, Du Sohn Gottes, Du bist die Auferstehung und das Leben! So leicht der Mensch seinen schlummernden Bruder erweckt, erweckest Du die Todten zum Leben. Welchen Trost, welche Beruhigung gibt mir diese Wahrheit? — Der nämliche Heiland, der den todten Lazarus erweckte, kann und wird auch mich gegen alle Schrecknisse des Todes kräftigen; Er kann von aller Sünde mich reinigen; Er kann das bereits erlöschende Lebenslicht in diesem halb zerfallenen Körper wieder neu beleben; und Er auch wird nach meinem Austritt aus diesem Thale des Jammers und der Thränen, am großen Tage der Auferstehung mich neu beleben; denn ich weiß, wenn ich auf Ihn vertraue, dann wird meine Hoffnung nimmermehr zu Schanden werden. Denn Jesus, der seinen Freund Lazarus so kurze Zeit im Grabe ließ, lebt noch immer für mich zur Rechten seines himmlischen Vaters, und durch Ihn belebt, werde ich ewig leben!

Wenn ich nun auf meinem Schmerzenlager mit aufmerksamem Gemüthe über diese wunderbare Geschichte nachdenke: was wird mir dann daraus klar? Daß Jesus die Auferstehung und das Leben ist! — Ja, klar erwiesen ist es mir, daß Jesus von seinem ewigen Vater zu meiner Rettung gesandt ward. Nun weiß ich mit Gewißheit, daß es auch für mich eine Auferstehung gibt. Der den Lazarus vom Tode erweckte, kann und wird auch, nach seiner ewig wahren

Verheißung alle Todten erwecken. Darum will ich voll des Vertrauens also zu dem himmlischen Vater beten:

Sieh, Herr, hier ist mein Leben! Du hast dasselbe mir gegeben, und vollkommen steht es Dir frei, dasselbe zurückzunehmen. Dein heiliger Wille geschehe! Nimmst du solches, so nimmst Du nur dein Eigenthum; lässest Du es mir aber, so will ich es nur zu deiner Ehre, zum Wohl meiner Brüder und zum Heile meiner Seele gebrauchen. Dein Name ist der Vater der Erbarmungen, und dein Nehmen ist Geben. Nimmst Du mir das zeitliche Leben, so gibt deine Vaterliebe mir das ewige, das Du uns verheißen hast, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn. Amen.

Bei herannahendem Tode.

Geliebter Bruder (Schwester), die Seele der Gerechten ist in Gottes Hand; kein Schrecken soll sie ängstigen. Sieh, nach kurzen und leichten Trübsalen will Gottes Vaterliebe uns das ewige Leben geben. Nach der Prüfung folgt der Lohn. Und was für ein Lohn! Gott selbst will unsre ewige Belohnung seyn.

So erheben wir denn das Auge unsres Glaubens zum Himmel, wo wir Gott finden werden, der auch unser Gott ist; und zwar ein Gott alles Trostes und aller Erbarmungen. Dieser Gott will uns ewig selig machen! — O blicke auf mich, mein Gott, blicke auf dein Geschöpf; denn sieh, ich trage ja das Siegel eines lebendigen Glaubens und christlicher Liebe an

mir! komm, o mein Vater, und suche mich heim mit deinem himmlischen Troste; ertheile mir die Verzeihung meiner Sünden, und wasche mich rein in dem Blute deines Eingeborenen; damit meine Seele nach ihrem Austritt aus diesem Leben in die himmlischen Wohnungen eingehe. Durch Christum, unsern Herrn. Amen.

Geliebter Bruder (Schwester), Christus ist dir vorangegangen auf dem Wege des bittern Sterbens; überlaß dich also gänzlich seiner liebevollen Führung. Sieh, auch dir ist ja Jesus, der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Dein Heiland kennt, dein Jesus liebt dich; nimmer wirst du aus seinen Händen kommen, wenn du an Ihn glaubest, auf Ihn hoffest und Ihn von ganzem Herzen liebest!

Vom Kreuze fand Jesus den Weg zum Thron der Gottheit; eben so wird Er auch dich durch deinen schmerzlichen Tod zum ewigen Leben führen.

Gleichwie Du, o Jesu, deinen Geist in die Hände deines himmlischen Vaters übergabst: also übergebe ich mich Dir gänzlich mit Leib und Seele; denn ich weiß, daß wer sich an Dich hält, nimmermehr verloren geht!

O Jesu, alle Gewalt ward Dir gegeben im Himmel und auf Erden; darum ist der Tod kein Tod mehr; er ist ein sanfter Schlaf, auf den ein göttliches Erwachen folgt.

O mein Heiland, Du selbst hast den bittern Kelch des Todes getrunken, und weißt was sterben heißt! — O bahne mir einen Weg der Liebe zu deinem und meinem Vater!

O Jesu, Du Freund der Deinigen, sieh auf meine äußerste Noth! Ach, bleibe bei mir, Du liebreicher Erlöser; denn der Abend meines Lebens ist hereingebrochen; ohne Dich kann ich nicht ruhig noch selig seyn!

Göttlicher Erbarmer, sprachst Du nicht zu dem reuigen Schächer, der mit Dir gekreuziget war: „Heute noch wirst du bei Mir seyn im Paradiese?“ — Ach, Herr, auch ich hoffe, bald selbst dies Wort deiner Gnade von Dir zu hören und bei Dir im Himmel zu seyn!

O süßester Jesu, der Du Petrus, welcher Dich verläugnet hatte, mit einem Blick der Liebe angesehen hast, o blicke auch deinen armen Diener also an, der an Dich glaubt, seine ganze Hoffnung auf Dich setzt, und Dich aus allen Kräften seiner Seele liebt!

Bei Darreichung des Cruzifixes.

Geliebter Bruder, den du hier im Bilde siehst, wirst Du nun bald erkennen und in der Wirklichkeit besitzen, Jesum Christum in seiner göttlichen Allmacht, in seiner ewigen Liebe und in seiner unendlichen Barmherzigkeit; Ihn den König der Könige, vor dem alle Knie sich beugen, den Urheber und Vollender deines Heiles hochgelobt in alle Ewigkeit. Amen.

Bei Darreichung der Sterbekerze.

Jesus Christus, das Licht der Welt, erleuchte mich in den dunkeln Schatten des Todes! Das Licht deiner göttlichen Gnade führe mich in das ewige Leben!

Folgen die Gebete der Kirche für Sterbende.

2.

Der Stundenzeiger an der Uhr, ein Prediger.

Einst an einem Winterabende, als ich mit der fürstlichen Familie S . . . in einem traulichen Gespräche am Kamine saß, wurde ich, was nicht selten der Fall war, zu einem mir gänzlich unbekannten Kranken gerufen. Ich säumte nicht, mich alsogleich dahin zu begeben und ward von einer Frau empfangen, die etwas tief in den Dreißigen seyn mochte, und die mich ersuchte, vorerst eine kurze Ansprache mit ihr zu halten, ehe ich in das Krankenzimmer, zu dem Bette ihres sterbenden Mannes träte. Da ich nun ihrem Willen mich fügte, machte sie mir die Eröffnung, ihr Mann, um dessen Gesundheit es äußerst mißlich stehe, wolle mir einige Fragen stellen, um sich an meiner Verlegenheit zu weiden. Ich fragte nach seinem Alter und Stande, und erfuhr, er sey Advocat. — Nach dieser Mittheilung ersuchte ich die Frau um einige Minuten, im Innern mich zu sammeln, flehte zu Gott um Licht und ließ dem Kranken mich vorführen.

Nach dem gewöhnlichen Gruße sagte er mir mit barscher Stimme, (die bei Lungensüchtigen gewöhnlich ein Kennzeichen des nicht mehr fernen Todes ist): In meiner, mir bedenklich vorkommenden Lage habe ich eine Frage an E. D. zu stellen, und diese wünschte ich von einem Manne so großen Rufes genügend beantwortet zu wissen; nämlich ob es eine Ewigkeit gebe.

Mich stellend, als hätte ich die Frage nicht wohl verstanden, bat ich mir die Wiederholung derselben aus; die mir eben so barsch gegeben wurde. Da sah ich ihm einige Augenblicke mit ernster Milde ins Angesicht, zog dann meine Uhr heraus, und sprach, solche ihm hinweisend und mit dem Finger bezeichnend: Wenn dieser Zeiger den Kreislauf einiger Stunden wird abgelaufen haben, dann werden Sie, mein Verehrter, selbst Zeugniß ablegen, daß es eine Ewigkeit, und zwar eine richtende Ewigkeit gibt! — Diese meine kurze und gemessene Antwort brachte ihn aus der Fassung; und seinen Unwillen gegen mich äußernd, verlangte er, ich sollte ihn sogleich verlassen; wozu ich auch dem Scheine nach mich anschickte.

Ich war indessen noch nicht bei der Thür, als er mich bittend zurückrief und mir sagte, ich möchte doch bleiben; er mißbillige sein, ihm schnell entfahrenes Wort. — Nach dieser Aeußerung trat ich denn wieder zu seinem Bette, zog ein Krankenkreuz aus meiner Tasche und sprach, solches auf sein Bette legend: Wenn es so ist, daß ich bleiben soll, so muß ich unser aller Advocaten vor dem himmlischen Vater, in bildlicher Vorstellung Ihren Augen nahe legen, damit

der Anblick seines Kreuzes die Eine große Idee in Ihrer Seele lebendig erwecke: Also starb Derjenige, der uns Kunde von dem ewigen Vater brachte, und durch seine freiwillige Dahingebung in den Tod und seine glorreiche Auferstehung, die Lehre von Gott und der Ewigkeit so tief wie nie ein Sterblicher es vermochte, den Herzen Derjenigen einprägte, die Er durch sein theures Blut erlöste, das Er auch für Ihre Erlösung am Stamme des heiligen Kreuzes unter namenlosen Leiden vergossen hat! — Diesen Worten folgte eine Pause von Seiten des Kranken, die durch keine Sylbe unterbrochen ward.

Hierauf nahm ich abermal das Wort und sprach: Auch Sie, mein Theurer, sind in diesem Augenblick mir ein sprechender Beweis der Alles umfassenden und durchdringenden Huld, Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Denn daß Sie mich, den Sie nur dem Rufe nach kannten, und vielleicht als einen exaltirten Kopf schildern hörten, daß Sie, sage ich, mich, einen Ihnen gänzlich Unbekannten zu Ihrem Krankenbette beriefen: dies allein schon war ein Werk der göttlichen Gnade, die vielleicht mich Armseligen zu einem schwachen Werkzeuge gewählt hat, den Frieden, der, wer weiß wie lange schon, von Ihrer Seele gewichen ist, durch meines göttlichen Meisters Worte in Ihr trostbedürftiges Herz zu legen. — Daß Sie, nach der allerdings etwas barschen Antwort, mich noch an Ihrem Bette dulden, ist die Fortsetzung einer Gnade, deren Triumph ich in diesem Augenblicke in der Thräne erkenne, die ihrem Auge entfällt; einer Thräne, wie Sie derselben vielleicht noch keine in Ihrem Leben ge-

weint; einer fürwahr kostbaren Thräne, über welche die Engel des Himmels sich erfreuen!

Mein theurer Bruder, fuhr ich fort, erlauben Sie mir eine Frage, deren Beantwortung ich Sie bitten muß, aus Ihrem verflossenen Leben hervorzuholen. Es bedünkt mich nämlich, Sie müßten einmal in Ihrem Leben eine sehr edle, Gott gefällige That gethan haben. Ich bitte, besinnen Sie sich in stiller Ruhe! — Eine abermalige Pause, nach welcher der liebe Kranke mir erwiederte: Sonderbar! Vor etwa fünfzehn Jahren kam ein armer Familienvater zu mir und bat mich dringend, seine Rechtssache gegen einen reichen und mächtigen Mann zu vertreten; da von der Schlichtung derselben seine ganze Existenz abhänge. — Ich prüfte die Sache, fand das Recht auf des Gekränkten Seite, bearbeitete den Proceß auf eigene Unkosten, gewann bei der Appellation, und sicherte dadurch des Mannes Existenz. Doch, verehrter Fürst, wozu dies?

Ecce, rief ich aus, hier sehen wir ja anschaulich jene Verheißung Gottes, daß auch ein Glas Wassers aus Liebe gereicht, nicht unbelohnt bleibt! Er lohnt Ihnen diese edle That mit der Gnade der endlichen Beharrlichkeit, wenn etwa der allerhöchste Herr des Lebens wie des Todes über Sie beschlossen haben sollte. Leider habe ich Grund zu befürchten, daß Ihre Jugend in jene traurige Epoche fiel, wo der Religionsunterricht als bloße Verstandessache betrachtet und abgethan wurde. Wohl möglich auch, daß die Persönlichkeit des Religionslehrers etwas Abstoßendes für Sie hatte, und somit der Religionsunterricht selbst

Ihnen verleidete; und so geschah es denn, daß weil die milde Religion Jesu Christi nie so tiefe Wurzel in Ihrem Herzen griff, um in Leben und That bei Ihnen überzugehen, Jenes, was Sie ohnehin nur schwach erlernt hatten, im Gewühl des Lebens sich wieder verlor; und daß Sie, je nachdem das Glück Ihnen immer günstiger ward, von ihr sich entfernten, den Zutritt zu den heiligen Sacramenten vermieden; u. s. w.

Seyn Sie getrost; es wird ein Leichtes seyn, Ihre Beicht anzuhören, da nach dem Vorangegangenen der Priester nur ein Sündenvergeber, kein Sündenzähler zu seyn braucht. O erkennen Sie, geliebter Bruder, die Gnade unsres Herrn, der den Tod des Sünders nicht will! Wie nahe war Ihnen nicht Gott in allen Lagen des Lebens! Wahrlich Er vergaß Ihrer nicht; wie Er keines seiner Kinder je vergaß; überaus nahe ist Er Ihnen zumal auch jetzt; und läßt Ihnen durch mich, seinen unwürdigen Diener, sagen: „Mein Sohn, sey getrost, deine Sünden werden dir vergeben!"

Hierauf folgte eine Unterredung von einer Stunde, nach welcher der Pfarrgeistliche gerufen ward, die Beicht des Kranken zu vernehmen, (da ich zu jener Zeit in der Wiener Erzdiöcese nicht approbirt war,) und dann die heilige Communion und die letzte Oelung ihm gab. Nach dieser heiligen Handlung kehrte der Friede Jesu Christi auf sein Angesicht zurück. Er dankte mir mit einem Händedruck, den ich wohl verstand und mit Bruderliebe erwiederte. Bald hierauf verschied er unter meinem Zuspruch im Frieden des

Herrn. Ruhe seiner Asche; Friede seiner Seele! — Mir aber ward das trostvolle Bewußtseyn, eine Seele hinüber geleitet zu haben in das selige Vaterland, was mich reichlich entschädigte für so manche schmerzlichen Verletzungen lieblos urtheilender Tadler. Ich hatte einen sanften, lieblichen Morgenschlummer.

3.

Die trostlose Mutter bei dem Tode ihrer einzigen hoffnungsvollen Tochter.

Im Monate Mai 1829 wurde ich einstmals Abends in eine Vorstadt Wiens von einer betrübten Mutter berufen, die mich inständig bitten ließ, ihre schwer kranke Tochter zu besuchen. Als ich in das Zimmer trat, kam die Dame mit ringenden Händen an der Thür mir entgegen, und beschwor mich, ihr tief verwundetes Herz durch einigen Trost aufzurichten, da sie als Wittwe und als Mutter dieser einzigen Tochter von schwerem Jammer gleichsam zermalmt werde. Hierauf führte sie mich zu dem Krankenbette, wo ich auf den ersten Blick ersah, daß die siebenzehnjährige Tochter bereits mit dem Tode ringe. — Bis ins Innerste gerührt, sprach ich zu der betrübten Mutter gewendet: Liebe Frau von N . . ., Gott hat Sie schwer heimgesucht! Nur durch den Blick und die Erhebung Ihres Herzens zum Himmel können Sie Trost und Linderung in Ihren bittern Schmerzen finden! Sie kniete am Bette des geliebten Kindes nieder und flehte mit einer solchen Inbrunst um die Erhaltung desselben, daß auch mir die Thrä-

nen in die Augen traten. — Eine halbe Stunde hernach verschied die Tochter unter meinem Zuspruch.

Noch immer kniete die arme Mutter bewegungslos am Bette und betete, ohne die Lippen zu bewegen. Da sprach ich in sanftem Tone zu ihr: Beten Sie in aller Andacht ein Vater Unser mit mir! — Als wir nun zu der Bitte kamen: „Dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf Erden!" faßte ich ihre Hand und sprach mit milder Theilnahme: So, liebe Mutter, haben Sie wohl in Ihrem Leben noch nie ein Vater unser gebetet! Dies läßt mich hoffen, daß Sie, wenn gleich blutenden Herzens in Gottes heiligsten Willen sich fügen werden, der sein Eigenthum wieder zu sich nahm! — Also todt! rief sie beinahe erstarrt; kam in ein krampfhaftes Lachen und sprach: Gott, vor acht Jahren nahmst Du den geliebten Gatten von mir; und nun nimmst Du mir das einzige Kind! Lieber Gott, mein einziges Kind hast Du mir genommen! Warum denn zermalmest Du mich! Womit habe ich diese Strafe verdient? — Ich ließ dem ersten Ausbruch ihres Schmerzes freien Lauf, und wartete bis das Auge mit Thränen sich füllen würde. Doch die Thränen kamen nicht, und mir ward bange, die Frau möchte Convulsionen bekommen; denn auf das Bett sich hinwerfend, küßte sie die erblaßten Lippen ihres Kindes, das an einem Nervenfieber gestorben war, und rief mit gräßlicher Stimme: Das, ja das war ein Todeskuß, den ich mir holte! —

Nun glaubte ich mit Grunde, der Augenblick sey da, durch Trostgründe der Religion aus ihrer Kleinmuth sie zu wecken, und sprach: Liebe Frau von N...,

Gott wird Ihren übertriebenen Schmerz und die sündhaften Worte Ihnen nicht anrechnen, die Ihrem Munde entfielen; denn Ihr besseres Ich wußte nicht, was die Menschennatur im Uebermaße ihres Schmerzes sprach. Aber fassen Sie sich, und hören Sie, was ich Ihnen zu Ihrem Troste sagen werde. Dieses Zimmer ist zu einem Tempel Gottes eingeweiht worden! — Der Altar dieses Tempels ist das Sterbebett; das Opfer Ihre selig im Herrn entschlafene Tochter. Was Gott Ihnen auf kurze Zeit anvertraut hatte, das hat Er wieder zu sich genommen. Sein Name sey gepriesen! — Er entnahm Ihre Tochter dem sichtbaren Auge; und dies, ja dies durchdringt Ihre Seele mit tiefem Schmerz; aber eben, daß Er sie nur dem sichtbaren Auge entnahm, ist ein mächtiger Trostgrund. Was das theure Kind in der Blüthezeit ihrer Unschuld mit frommem Herzen glaubte, davon hat sie nun ein Wissen; was sie kindlich hoffte, das besitzt sie nun; was sie liebte, das liebt sie nun ewig; und gerade in der Liebe liegt das feste Band, das den Himmel mit der Erde verbindet. — O wie trostvoll ist die Lehre unsrer heiligen Kirche von der Gemeinschaft der Heiligen! Fühlen Sie wohl den Trost, der in dieser liebreichen, stärkenden Glaubenslehre liegt!

Ich kenne einen Gärtner, der einen großen Garten besitzt, wo Er alle Pflanzen und Blumen mit gleicher Liebe pflegt. Dieser Gärtner hat jedoch auch noch ein besonderes Treibhaus, wo Er frühzeitig sich Blumen erzieht, um sich zur Zeit des noch kaum grünenden Frühlings an dem Geruch derselben zu ergötzen. Wenn Er sich nun eine und die andere von diesen

Blumen pflückt, um sie in einen schönen Kranz zu winden: können, dürfen wir es dem Gärtner verargen? — Verstehen Sie, arme Mutter, dieses Gleichniß? — Dieser Gärtner ist Gott; der Garten diese Welt; die exotische Pflanze im Treibhause ist ihr geliebtes Kind, ihre in des Lebens Mai dahin geschiedene Tochter; sie ist diese gepflückte, und in das Lieblingsgemach des himmlischen Gärtners übersetzte Rose. Darum so sagen wir: „Der Herr hat's gegeben; der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sey gebenedeit!“

Blicken Sie mit mir hin auf diese geliebte Leiche! Ist sie nicht das Bild eines sanften, friedlichen Schlummers? Von keiner schweren Sünde noch entweiht, leuchtet Unschuld und Reinheit aus diesen vollendeten Zügen; und abgerechnet den Ernst des Todes, der allerdings sein Recht behaupten muß, erinnert uns dieses Bild an unseres gebenedeiten Erlösers Worte: „Das Mägdlein schläft!“ Aber getrost! Nicht vergeblich ertönen die Worte eines allgewaltigen Gottes: „Wer an Mich glaubt, der wird das ewige Leben haben!“ Derjenige, der diese Worte sprach, ist die Allmacht, und reich in seinen Gaben; und nimmt Er dennoch zuweilen, so gibt Er immer dabei! Er wird Ihnen seinen milden Frieden geben, und wird Trost in Ihr tief bekümmertes Herz gießen; einen Trost, wie nur Er ihn geben kann. O sende, gütigster Jesu, sende deinen milden, stärkenden Geist in dies tief verwundete Mutterherz! Ja, erhören wirst Du unser demüthiges Flehen, denn du bist die ewige Liebe; u. s. w.

Nun erst kam ein Strom von Thränen, welchen ich freien Lauf gestattete; denn Thränen, und besonders Mutterthränen sind ein Heiligthum der Menschheit; da sie Thränen der Liebe sind; und wenn es je dem Sterblichen gestattet ist, das Bild der göttlichen Liebe darzustellen, so ist gewiß das Bild der Mutterliebe das geeigneteste dazu. Ja, die Liebe ist etwas rein Göttliches; an sie wollen wir uns mit ganzer Seele halten, und sie ohne Unterlaß üben; denn nur sie gibt unserm Wesen Einheit, und unserm Willen übernatürliche Kraft, sogar die bittersten Drangsale, die Gottes Vaterhand uns zusendet, mit Sanftmuth und Demuth anzunehmen; sie flößt eine Stärke ein, an welcher alle Wogen dieses stürmischen Weltmeeres sich brechen, die ihr sich widersetzen wollen. Schon hienieden wäre der Mensch über die Zeit erhoben, unverwundbar, groß und hehr, wenn er in dieser Liebe lebte, die Jesus Christus uns lehrte.

Ich fuhr also fort und sprach: Beten Sie, liebe, betrübte Mutter, daß Gott Ihnen diese heilige Liebe gebe, und dann werden Sie Ihren Schmerz mit vollkommner Ergebung in seinen heiligen Willen ertragen. Diese Gabe mit der Zeit und zweckmäßiger Beschäftigung vereint, wird Ihre Seele bald beruhigen. Gott ließ den Kelch des Leidens Sie bis auf die Hefe trinken; aber Er ist ein Gott der Güte, und wird Ihnen die Kraft verleihen, Ihr Kreuz zu tragen. Ach, gnädige Frau, wenn wir alle Drangsale und alle blutigen Schmerzen betrachten, welche die Kinder der Menschen zu ertragen haben, und dabei der Worte

der göttlichen Schrift gedenken: „Was wir hienieden in Thränen säen, das werden wir einst in Jubel ernten, dann sollten wir vielmehr uns erfreuen als über die Schmerzen uns betrüben, die uns reinigen um uns würdig zu machen, nach diesem sterblichen Leben, in das Reich der ewigen Freude einzugehen! — Also brachte ich es mit Gottes Hilfe dahin, die Verzweiflung dieses zerrissenen Mutterherzens allmälig in einen sanften, stillen Schmerz umzuwandeln.

4.

Freude im Leiden.

Im Augustmonate des Jahres 1822 berief das Vertrauen einiger Kranken mich in das bürgerliche Versorgungshaus der Alservorstadt Wiens, vulgo Bäckenhäusel genannt. In der weiblichen Abtheilung dieser Versorgungsanstalt fiel mir besonders eine Kranke auf, die ein wahres Eccehomobild darstellte. Sie war gänzlich durch die Gicht contract, alle ihre Glieder waren verrenkt und ihre Knie schienen beinahe an das Kinn angewachsen; also lag sie zusammengekrümmt und bewegungslos in ihrem Bette. Indessen nahm die Ruhe ihres Auges und die sanfte und freundliche Miene des schon gealterten Gesichtes meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch.

Ich nahte mich daher ihrem Bette und sprach mit zarter Theilnahme: Liebes Mütterchen, Gott muß Euch wohl recht lieb haben, da Er Euch mit solchem Leid heimsucht! — Freundlich lächelnd erwiederte sie

mir in ihrem gemüthlichen österreichischen Dialecte, den ich wörtlich anführen muß, damit das Gespräch seine Originalität nicht verliere: O mein Gott, Euer Würden, dank' gar schön für den herzlichen Zuspruch. Viel Kreuz, viel Leid, und doch viel Freud!

Habet Ihr nicht zum lieben Gott gebetet, Er möchte Euch, wenn es sein heiliger Wille ist, zum mindesten Erleichterung eurer Schmerzen zukommen lassen? — Was der göttlich Wille ist. s'ain schon 17 Jahr' das mi d'Leiden nit verlassen habn; und so denk' i halt, 's soll so sain, weil der liebi Himmelvater so, und nit anderst will. Wenn Er anem unters Kreuz stellt, so gibt Er a sain Gnad, unterm Kreuz stehn oder liegn z'können. Maini Laidn habnd mi lieb gwunne, und i d'Laidn, und so gehts recht guet. Der liebi Gott will mer halt hier mein Fegfeuer gebn; besser hier als dorten!

Liebe Frau, für solche Gnaden müsset Ihr dem lieben Gott recht danken. — Das thun i a; i bet hal alliweil: O mei liebs Himmlsvaterl bin a dain Kind, und Du main Vater; mehr brauchts nit, um z'friden zein. Das Er mi lieb hat, sagen mir maini Schmerzen, di i aus ganzem Herzen willi trag. — Was betet Ihr, gutes Mütterchen? — Nit viel; denn i denk', main Krankheit Gott g'opfert ist a a Gebet; da leg' i mi in d'Wunden Christi d's Herrn, da is mers immer als wenns so recht guet war. Wann d'Schmerzen gar z'arg wern wolln, so sag i: Wer bin i, und wer bist Du? I a Sünderin, du main gekreuzingts Leben. I lieb Di, und Du liebst mi, wie kann mer etwas gschehn, was nit zum Heil

meiner Seel war! Schaun Euer Würden, alli Tag muß i an Rosenkranz beten für d'Priester, die ine Schuldikeit nit tun, daß unser Herrgott mit enk a barmherzigs G'richt haben möcht!

Wer kann also sprechen? — Da tritt hin, Ungläubiger, zu diesem Bette, und lerne wenigstens, was der Glaube in dem Herzen des Menschen vermag! Weit entfernt, was immer für einem Stande zu nahe treten zu wollen, da der Christ in jedem Stande sich heiligen kann, darf man doch gewiß behaupten, daß bei unsern armen, verachteten, von der Welt meist nicht erkannten Mitmenschen, die meisten Wunder des Glaubens zu finden sind. Wie Mancher aus ihnen wird dort Oben als ein kostbarer Edelstein in der Krone Christi glänzen, der hier sein Tagewerk in Druck und tiefen Leiden vollbrachte! Noch immer erprobt sich Christi Wort: „Ich bin gekommen, den Armen das Evangelium zu verkündigen!" — Lasset uns, meine Brüder, arm seyn im Geiste, damit wir in vollkommner Armuth des Lebens reich werden an Gnade vor Gott!

5.

Die sterbende Nonne.

(Auszug aus meinem Tagebuche, vom 5ten April 1829.)

Meinem Versprechen gemäß soll ich heute um halb drei Uhr im Kloster der Ursulinerinnen mich einfinden, die sterbende Schwester Agnes Häking zu besuchen, die vor acht Jahren, durch ihren festen kindlichen Glauben ihre Gesundheit auffallender Weise er=

langte. Was mußte ich damals anhören! — — Da es heute Sonnabend ist, und ich morgen in einem Kreise verwandter Seelen über die würdige Vorbereitung zum Tode sprechen soll, werde ich von dieser frommen und mit Gott vereinten Seele abermal practisch erfahren, wie ruhig und selig der wahre Christ sein Leben in Gott beschließt. Ihre Worte, die ich sogleich in ihrer Gegenwart selbst niederschreiben werde, werden mir morgen den besten Epilog zu meiner Rede geben.

Und also geschah's. Die Antworten, die sie auf meine, an sie gerichteten Fragen gab, sind so erhaben, und enthalten eine solche Fülle des Trostes, daß sie als wahre Goldkörner zu betrachten sind, und daß der Verlust derselben für die Gläubigen unersetzlich wäre. Es sind aber folgende Fragen, die ich an sie stellte, und die ich nebst ihren Antworten hier Wort für Wort anführe.

Liebe Schwester Agnes, was wünschen Sie in Ihrer dermaligen Lage?

„Nur das innigste Verlangen nach Gott, und die herzlichste Begierde, Gott in seiner Liebe zu besitzen!“

Wie ist Ihre dermalige Stimmung?

„Eine äußerste Armuth, eine völlige Verlassenheit; und nur Trost in der Erwartung des Herrn; mit dem Verlangen, nach seinem göttlichen Willen bis zum letzten Lebenshauch ausharren zu können.“

Wie ist Ihnen, wenn Sie auf Ihr vergangenes Leben zurückblicken!

„Es kommt mir vor, als sey mein Leben ein blumiger Ziergarten gewesen, wo ich dankbar alle die Huld und Gnade erkenne, die mir, seiner armen Magd, der Herr ohne mein Verdienst erwiesen hat!"

Was hoffen Sie von der Zukunft?

„Mit voller, kindlicher Zuversicht die ewige Glückseligkeit durch die Gnade des Herrn!"

Woraus entspringt für Sie diese Zuversicht?

„Aus der göttlichen Liebe, und aus dem Glauben, daß Gott Jene, die fest an Ihn glauben und unermüdet in seinem Dienste arbeiten, gewiß nicht verlassen werde!"

Welche Gnade halten Sie für die höchste, die Gott Ihnen im Leben erwies?

„Die Gnade der Beharrlichkeit, in der alle übrigen enthalten sind."

Was haben Sie am meisten zu bereuen Ursache?

„Die Undankbarkeit, womit ich Gott oft aus meiner Seele zu bannen suchte, weil ich nicht glaubte, daß Er es sey, der mich begnadigte."

Welches waren Ihre größten Kämpfe?

„Die Versuchungen des Fleisches, und die sich oft regende Eigenliebe!"

Und welches war Ihr größter Trost?

„Der vollkommne Gehorsam und die Ergebung in den göttlichen Willen!"

Was hat der Tod Schreckbares für Sie, und welches ist Ihnen seine tröstliche Seite?

„Schreckbar ist mir der Tod, weil ich mit mancher Gnade, die ich als solche erkannte, nicht so mitgewirkt habe, wie ich hätte sollen. Erfreulich ist er mir, weil der Tod als Tribut für die Sünde, mir hoffentlich ein gnädiges Urtheil zuwege bringen wird.“

Wie ist die heilige Liebe in Ihrer Seele beschaffen?

„Vollkommen und innig mit Gott vereint; und dabei mit dem größten Verlangen verbunden, Gottes Gnade stets in mir wirken zu lassen.“

Welchen Trost schöpfen Sie aus Ihrem Glauben?

„Daß ich Alles vollbringen kann und vollbringen werde, wenn ich standhaft ausharre; und daß ich mit Gottes Gnade auszuharren vermag.“

Was hoffen Sie am zuversichtlichsten?

„Die Liebe Gottes, des Herrn Gnade, und die ewige Glückseligkeit.“

Ist Ihnen der Tod erwünscht?

„Ja gnadenvoll, geliebt, und ich erwarte ihn mit innigem, heißem Verlangen!“

Was lehrt Sie der Anblick des gekreuzigten Heilandes?

„Daß Er meine Kraft im Leben, und mein Trost im Sterben sey!“

Wollen Sie im katholischen Glauben sterben?

„Vollkommen mit Gott vereint, wird dieser Glaube mir den Himmel verschaffen, wenn meine Werke mit meinem Glauben verbunden sind.“

Hoffen Sie zur Anschauung Gottes zu gelangen?

„Mit kindlichem Vertrauen voller Liebe, gründe ich meine Hoffnung auf die Gnade des Herrn!“

Hassen Sie von ganzem Herzen die Sünde, und warum?

„Weil sie mich hindert, meinen Gott zu suchen und Ihn zu finden; weil die Sünde der größte Undank gegen die Liebe ist, und den größten Unfrieden im Leben, so wie die verabscheuungswürdigste Trennung zwischen Gott und mir verursacht.“

Welche Gnade wünschen Sie sich von Gott?

„Liebend leben, liebend leiden, liebend sterben!“

Haben Sie irgend eine Angst?

„Keine, weil die rechte Liebe mich belebt, die mich neu umgeschaffen und also mit Gott vereiniget hat, daß sie alle Furcht weit von mir vertreibt.“

Was sagt Ihnen die Stimme Ihres Gewissens?

„Von Demuth und Liebe ganz vernichtet, daß nichts des Meinigen weder in noch außer mir sey, und Alles nur das Werk der Gnade Gottes ist.“

Welchen Weg halten Sie für den sichersten zum Himmel?

„Den Weg der Liebe, des völligen Gehorsams,

und die größte Bereitwilligkeit, Alles gern für Gott zu leiden."

Was beten Sie jetzt und einst in der Ewigkeit für mich armen Sünder?

„Um Treue in Ihrem Berufe und um den wahren Eifer, Gott Seelen zu gewinnen; damit Sie ein Werkzeug zur Verherrlichung der Kirche Gottes werden!"

Wofür soll ich mich am meisten hüten?

„Vor dem Umgang mit der Welt; und, außer dem Gefragtseyn, wenig reden!

Was werde ich am meisten zu leiden haben?

„Die Welt zu bekämpfen."

Welches ist Ihr Lieblingsgebet?

„Gib mir, o mildreichster Gott, die Bereitwilligkeit, auf den Wegen deiner Gebote zu wandeln, die Du mir durch deinen lieben Sohn vorgezeichnet hast; damit Du, o mein Jesu, mein Leben, und deine Liebe mein Gewinn in alle Ewigkeit sey!"

Das war ein Collegium privatissimum, wie kein graduirter Doctor der Theologie es mir je hätte geben können. — Wie armselig steht nicht der Mensch mit seinem beschränkten Wissen da vor der Höhe und Einfalt einer solchen Seele! — Nenne mir Einer was immer Seelengröße, Seelenstärke; wenn das keine ist, so gibt es keine! Im Tode so reden, — im Tode, wo jeder Schein, jeder Trug aufhört; wo nur Wahrheit besteht, und das Sterben einer solchen Seele nur

ein Wiederklang ihres verflossenen Lebens ist! — Heiliger Glaube, du hellschimmernde Leuchte durchs dunkle Thal des Lebens, o bleibe ein Eigenthum meines kindlichen Herzens! Meine Philosophie sey das Sterben frommer Christen, ihr Tod der Lehrmeister meines Lebens!

Am andern Tag Abends um acht Uhr war Mater Agnes eine Leiche. Noch nach ihrem Tode konnte man in ihren verklärten Zügen lesen: Sie starb im festen Glauben an Jesus Christus!" —

VII.

Die Welt und ihr Treiben.

1.

Die Welt und ihre Bewohner in unsern Tagen.

Jeder will haben, besitzen, vermehren. Wie Wenige wissen mit Wenigem sich zu bescheiden, und sind mit dem zufrieden, was Gottes Vorsehung ihnen beschieden hat! — Die Krankheit, an welcher unser Zeitalter leidet, heißt **Unzufriedenheit!** Alles scheint aus seinen Fugen zu weichen. **Mehr! Höher hinaus!** ist das Feldgeschrei unsrer Zeitgeistlinge. Ob auf rechtem Wege oder nicht, gilt gleichviel. Man

bedarf der Menschen nur als Mittel zum Zweck; hat man seine Absicht erreicht, dann läßt man sie laufen!

Viel Lieblosigkeit, und wenig echte Nächstenliebe!

Verleumdung belebt und amüsirt die Gesellschaften; herzlose Formen versammeln sie; man begegnet sich darin kaltsinnig, gleichgiltig und trennt sich eben so von einander. — Versagt man dem albernen Gewäsche seinen Beifall, dann ist man ein langweiliger Mensch ohne Lebensart. Wo vier Augen einander begegnen, da herrscht Mißtrauen; und kalt zieht man sich zurück, wo es gilt, einem Andern zu helfen. — Alles schreit: „Ehre! die Ehre der Welt geht über Alles.“ — Was ist denn aber diese so vielgepriesene Weltehre, außer ein Schatten, der spurlos vorübergeht? — Hat Jemand mit vieler Mühe einen guten Namen sich erworben: wie geschäftig sind nicht da die Lästerzungen, denselben ihm wieder zu rauben!

Wenn ich dieses Heeres all der Neider gedenke, von welchen es in jedem Stande wimmelt, dann weiß ich wahrlich nicht wo anfangen, noch wo enden! Mag man tausend gute Thaten ausüben, kein Mensch gedenkt derselben; aber lasse man nur Eine schwache Seite an sich blicken, alsbald brechen hundert Laurer aus dem Hinterhalt hervor, erhaschen dieselbe und posaunen sie mit hundert erschwerenden Zusätzen aus!

Und was wollen denn wohl alle diese Tageswitzlinge, Tagesgelehrten, diese vielen klug seyn wollenden Männleins? — Ich meines Theils halte mich an die Furcht Gottes, die aller Weisheit Anfang ist. Nur sie erleuchtet wahrhaft den Verstand, bethätiget

den Willen, sättiget den Geist und macht wahrhaft fromm und demüthig. Fort mit dem bloßen Buchstabenkram, der da tödtet, und nur Kälte und Eigensinn im Geiste zurückläßt!

Gewiß ist unter den belohnendsten Gesinnungen, in dieser Welt voll Täuschung, die wahre Freundschaft obenan zu setzen. Doch wie selten ist diese Waare echt und unverfälscht! — Denn die Erfahrung lehrt, daß man auch hierin nur allzu oft getäuscht wird. Oft gibt man Herz und Seele hin und empfängt dafür — leere Worte! Man wähnt, einen Freund gefunden zu haben; und statt eines Freundes, umarme ich meinen Verräther! — Hat man sein Innerstes ihm erschlossen und die verborgensten Geheimnisse seiner Seele ihm geoffenbart, dann geht er hin, solche zu mißbrauchen und verwendet sie als Waffe zu unserm Falle. Wie die Hand sich wendet, also wenden sich die Herzen der Menschen!

Wie doch dieser Schwarzrock Alles schwarz sieht! — dürfte vielleicht mancher Leser sagen. — Doch nur eine traurige Erfahrung zwingt mir diese Ansichten ab; und ich schreibe sie einzig darum in dies Tagebuch nieder, mich und Diejenigen, die mir glauben, im Vertrauen auf Gott zu stärken, der allein wahrhaft, gut, unveränderlich ist, u[illegible] der Seele nimmermehr vergißt noch vergessen kann, [illegible] voll des Glaubens den Blick zu Ihm, dem beste[illegible] der Väter erhebt, jene Weisheit und Lebensklugheit von Ihm zu erflehen, welche ein gerades, ernstes und tiefsinniges Herz begleiten; niemals aber der flatterhaften Fröhlichkeit zur Seite wandeln, deren Eltern Leichtsinn und

Tollheit sind. — So wie aber die Fixsterne wegen ihres glänzenden Lichtes vor allen übrigen Sternen hervorleuchten, also leuchten auch edle Menschen, die noch wahre Ebenbilder Gottes sind und dies göttliche Gepräge unbefleckt tragen, schönen Glanzes in dieser Welt, und diese guten Seelen, die nach der Tugend streben, die Nächstenliebe in Worten und Werken üben, das Bessere erkennen und das Erkannte thun, — sind allein wahrer Freundschaft fähig.

Oft ward mitten unter herben Leiden und Bitterkeiten dieses Lebens dieser Fund mir zu Theil, den ich gleich einem kostbaren Schatz in meinem Herzen verwahre, von wo die Diebe mir ihn nicht rauben werden. Ich nenne euch nicht, ihr edlen und geliebten Seelen; aber eure Namen sind meinem Herzen mit Flammenzügen eingeprägt; und keine Macht der Welt kann demselben sie entreißen. — Der Bund mit solchen Seelen ist Labsal in den Gluthen des Lebens; er gibt Kraft, zum Tragen; Muth, auszuharren; und eine reine, liebe Freude, die nie gereut weder in der Zeit noch in der Ewigkeit.

2.

Das Jahr 1831 — 1832.

Vor Jahren rief ich von der Kanzel: „Mensch, stimme dein Herz zum Gehorsam, zur Buße, zur Anbetung des göttlichen Willens; denn die Zeiten der göttlichen Gerichte sind im Anzug, wo Völker durch Völker gezüchtiget werden! Schwer ruht Gottes Vaterruthe auf uns, weil wir seine Barmherzigkeit lange

schon, ja leider allzu lange mit Füßen getreten haben!" — Ich fürchte, die Drangsale, die bis jetzt auf uns lasteten, werden Vorboten noch größerer seyn. Zwar kann ich den Vorhang nicht lüften, der die Zukunft bedeckt; — denn welcher Sterbliche würde je sich vermessen, der Grenzen zu vergessen, die Gottes Weisheit den menschlichen Einsichten gesetzt hat? — Allein warnend möchte ich meinem Zeitalter zurufen: Wie manche Züchtigungen, die Gottes Vorsehung über uns verhängte, waren seit vierzig Jahren vergeblich! —

Wenn nun der Vater des menschlichen Geschlechtes von gelindern Strafen zu strengern übergeht, wer kann es Ihm verargen? und wer auch kann Ihn daran verhindern? Brechen aber Gottes Strafgerichte dessen ungeachtet nicht über die ganze Welt herein, so schweben sie doch gewiß schon über Europa; und jene Worte, die Jesus drohend über Jerusalem aussprach, gelten jetzt auch jenen Ländern, in welchen Kirche und Staaten ihrem Verfall nahe, ja zum Theil schon preisgegeben sind. — Wen sollen wir hierüber anklagen? Leider Niemand als uns selbst; uns Alle insgesammt! Gleich den Brüdern Josephs haben wir Ursache auszurufen: „Was sollen wir dem Herrn antworten? oder was sollen wir sprechen? und was können wir gerecht vorwenden? Gott hat die Missethat seiner Knechte heimgesucht!" — (Genes. 42.)

Ist nicht auch Europa eine Familie Jacobs? — Auch sie hatte einen Joseph, an dem sie des Verraths sich schuldig machte. Zwar ist Er überaus gütig und huldreich; doch ist Er weder fühllos noch gleichgiltig zu Schmach und Beleidigungen, wodurch er mißhan-

delt wird; nicht immer verzeiht Er den Uebelthätern; Er übt auch Gerechtigkeit und Gericht! — Es naht aber jedes göttliche Gericht gleich einem Gewitter mit vorhergehenden Zeichen; und darum auch warnt der Herr die Seinigen: „Wenn ihr die Zeichen sehet, so fliehet auf die Berge!“

Indessen zeigt die tägliche Erfahrung, daß der Mensch, der Gott verläßt, vom Wahnsinn ergriffen wird, und diese Warnung nicht versteht. Er stürzt sich in die Fluthen des Weltmeeres, um sich und Alles, was ihn angeht, in tiefer Vergessenheit zu ersäufen; und sucht er ja die Berge, so sucht er sie nur der steilen Felsenabhänge wegen, um von dort sich noch tiefer in dem todten Meer zu begraben. — An diesem schauderhaften Abgrund steht nun die so hochgepriesene Jungfrau Europa, die, verführt durch die Schmeicheleien des menschlichen, seine Vernunft mißbrauchenden Geschlechtes, zur babylonischen H... geworden, Selbstmord an sich begeht. — Sogar die sichtbare Strafe der Cholera, die in unsern Ländern Opfer in so großer Anzahl schlachtete, noch täglich fortschreitet, und fortschreitend tödtet, dient nur, sie zu erhärten; und vermag es nicht, sie zu bessern. Folgender Brief an einen würdigen Geistlichen zu W . . . gibt dessen einen neuen Beweis.

3.

Ereignisse im Jahre 1831.

„Als ich in der Contumaz zu Sarvas die Uhlanen Beicht hörte, die daselbst sich befanden und am

folgenden Tage ihnen die heilige Communion reichte, befand sich unter ihnen auch ein Officier von kaum 19 Jahren. Diesen befragte ich desgleichen bei dieser Gelegenheit, ob er nicht auch seine Andacht verrichten wolle. Er antwortete mir: „Dazu bin ich jetzt nicht aufgelegt; sobald aber die Contumazzeit vorüber seyn wird, werde ich meine Beicht verrichten!“ Er lebte diese Zeit hindurch gesund; begab sich an dem Tage der Entlassung auf die Jagd, und da ging die Flinte ihm beim Laden los; der Schuß fuhr ihm in den Kopf, und er fiel augenblicklich todt zur Erde nieder, den Uebrigen die warnende Lehre zurücklassend: Was man heute thun kann, soll man nicht auf morgen verschieben.“

Eine junge Frau von seltener Schönheit entdeckte mir unter Thränen und Klagen, sie sey von einem Andern als ihrem Gatten in andere Umstände versetzt worden; und ihr Mann, dem ihre Untreue ahne, versage ihr die eheliche Pflicht seit sieben Monaten; die Schande drücke sie zu Boden, und kaum könne sie des entsetzlichen Gedankens sich erwehren, Hand an ihr Leben zu legen. — Ich sprach zu ihr: Wer da sündigt, der muß die Strafe der Sünde tragen! Uebrigens, wenn Ihre Reue aufrichtig ist, wird Gottes Vorsehung gewiß die Dinge also ordnen, daß sie eine gute Wendung nehmen. Ich verhieß ihr, mit dem gekränkten Gatten zu sprechen. Er verzieh; nur wollte er von dem Kinde nichts wissen; was ich ihm nicht verargen konnte. — Gott sorgte; Er nahm das junge Weib, während der schmerzlichsten Geburtswehen

sammt dem Kinde zu sich. Leider starb sie, ohne die heiligen Sacramente der Kirche empfangen zu haben.

Eine Dame, Mutter von vier Kindern, unter welchen zwei Töchter, — die eine in einem Alter von achtzehn, die andere von zehn Jahren, — beide gesund, frisch und blühend waren, äußerte sich einmal, als die Rede von den Redemtoristen zu W* war, (die eine beständige Zielscheibe der Verleumdung sind, weil sie es nicht mit der Welt halten,) sie wolle lieber ihre beiden Töchter todt vor ihren Augen sehen, als es zugeben, daß sie alle acht Tage zur Communion gingen. — Bei diesen Worten überlief mich ein Grausen; ich sprach nur die Worte: Frau von D*** freveln Sie nicht!

Die Dame hatte diese Worte im Juni gesprochen. Am 23. December des nämlichen Jahres lag die älteste Tochter auf der Bahre; am 2. Jenner die zehnjährige Tochter desgleichen! —

Ich las dieser Tage Börne's Briefe aus Paris von 1830—31. Hamburg bei Hoffmann. Der Kerl ist entweder ein Schuft oder ein Narr, mehr läßt sich über seinen Witz im Sinne des Zeitgeistes nicht sagen. Möchte er doch bei sich selbst beherzigen, was er Seite 213 im 2ten Theile schreibt: „Nur glauben! Was ist selbst der glücklichste Mensch ohne Glauben? Eine schöne Blume in einem Glase Wassers, ohne Wurzel und ohne Dauer!" — Bei dieser Stelle kamen mir jene Worte aus dem Evangelium zu Sinne,

daß sogar die Teufel Christum bekennen müssen. Der Scribler ohne Glauben mußte vielleicht gegen seinen Willen der Wahrheit Zeugniß geben. Indessen spricht dieser nämliche Mensch auf der nämlichen Seite: „Darum erquickt es mich, wenn in den neuen französischen Volks-Souverainen und censurfreien Theaterstücken die Geistlichkeit, diese schwarze Gensd'armerie und geheime Polizei der Fürsten so geneckt und gehudelt wird. Es ist eine Schadenfreude, daß man jauchzen möchte. — Und was thut man ihnen denn? Sie werden nicht gemartert, nicht verbrannt, nicht eingekerkert, nicht verflucht u. s. w.; man lacht sie nur aus. Wahrlich, die Rache für tausend Jahre erlittener Qual ist milde genug!"

Ihr Zeitmännleins, fahret nur so fort; necket, hudelt und lachet sie nur aus; ihr selbst werdet bald sehen und fühlen, wohin dies führen wird! — Möget ihr meinetwegen die Heuchelei Derjenigen aufdecken, die Heuchler sind; ihr erweiset dadurch der katholischen Kirche sogar einen Dienst, weil ihr die Gläubigen dadurch belehret, vor wem sie sich zu hüten haben; aber verdient ein ganzer Stand diese Mißhandlung? Ist das eure gepriesene Toleranz? Ist das der Geist eurer Humanität? Wo bleibt jene Duldung, die ihr immer im Munde führet? — Aber darf man hierüber sich wundern? Der saubere Herr schreibt ums Geld; und wahrscheinlich wird Monsieur Hoffmann und Comp. zu Hamburg dem Scribler ein gutes Honorar für so brillanten Witz per Bogen bezahlen; derlei Rapsodien aber vermehren die Bogen, und somit das Geld im Beutel des luftigen Welten-Restaurators! Hinc illae

lacrymae. . . Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus!

Und was soll denn all der Lärm unsrer Tage? wo will er hinaus? — Nach dem Umsturz alles Bestehenden zielt er; losreißen will er alle gesellschaftlichen Bande, damit der Kleine groß, der Große klein werde! Aber, o Kurzsichtigkeit menschlicher Plane! Immer mußte ihre Bosheit die ewigen Absichten und Rathschlüsse der göttlichen Vorsehung befördern. Gottes Allmacht wird die Nichtigkeit eurer Absichten zerstreuen, um der Gerechten willen, die es noch auf Erden gibt, ob auch vielleicht in geringer Anzahl, und die ohne Unterlaß in heißem Gebete zu Gott seufzen und flehen. Diese ruhelosen Umhertreiber aber werden durch ihre eigenen Plane, wie das Korn durch das Mühlrad zermalmt und zerrieben, und eine stille Ahnung weissagt uns, daß aus allen diesen heillosen Umtrieben der Zeit ein herrliches Morgenroth besserer Zeiten aufgehen wird!

Alle Menschen, alle Naturproducte aller Jahrtausende, wo sind sie? — Verschlungen und fortgespühlt wurden sie von dem unaufhaltsamen Strom der Zeiten! Der Rost zerstörte eherne Monumente, die gerade zur Verewigung zeitlicher Thaten bestimmt waren; Wellen haben Felsen gebrochen, die uns Säulen der Erde zu seyn bedünkten. — Und der Mensch, dies Staubgebilde, geht er nicht gleich der Gestalt eines Schattens vorüber? — Nein, nein, nirgend ist feste Haltung, außer bei Dir, gnädiger, erbarmender Gott! Dein ewiges Seyn ist der entzückende Gedanke des Frommen bei den so schmerzhaften Geburtswehen dieses armseligen Lebens! — Dieser Gedanke verschärft

die Augen des Geistes, hindurchzublicken durch die Nebel der Sterblichkeit; er allein gewährt wahre Lebensfreuden, die nie gereuen, und ist ein Born des Lebens für die Seele, die lebendiges Wasser schöpft aus der reinen, ungetrübten Quelle des Glaubens, das Erdreich ihres Herzens damit zu beströmen, das oft gleich einer dürren Haide von den Gluthen des Lebens ausgebrannt liegt. Dieser Gedanke der Ewigkeit hält in den Stürmen des Lebens, weil der Fels, nämlich Gottes Wort, dem der Christ vertraut, nimmermehr bricht noch wankt. Dies ist's, was das Herz des Menschen kräftigt, das erschaffen ward mit unendlichem Sehnen zu lieben. Und wie auch könnte die Ursonne der ewigen Liebe je vergehen?

Wie wunderbar ist das Walten deiner Huld und Gnade, mein Gott, an mir sündigen Menschen! Gerade das tolle Treiben der Zeit befestigt die Säulen meines Glaubens, und die Wogen des stürmischen Weltmeeres führen mich immer näher und näher hinan in den Hafen der Ruhe und zum hellen Lichte des Glaubens, um fest zu halten an der Offenbarung. Auf jedem einsamen Spaziergang, wo die Seele in ihren Monologen sich selbst so Vieles zu sagen hat, vereinigen sich die Accorde meines Innersten, und befreunden mich mit Gott; indeß im Umgang mit der Welt diese Harmonie, ungeachtet aller Liebe für ihre Bewohner, zur grellesten Dissonanz sich auflöst! Alles im Leben wirkt nur gleich einer abstoßenden Kraft; alles dagegen in Gott ist freundliche Anziehung. Aller Beweise größter ist und bleibt meine eigene Individualität; denn Gottes entwerde ich nie; — wohl aber

entwerde ich der Menschen. Außerhalb Gottes kann ich nie seyn; wohl aber außerhalb der Menschen. Was lehrt mich ein ruhiger, ein unbefangener Blick in das Getriebe der Welt? Ein Zusammenkommen, um sich abzustoßen, und Abstoßungen, um sich zu vereinen. Das heißt: was heute Ja war, das ist morgen Nein, und übermorgen abermal Ja.

Wer sich nicht mit dem Gewande der Unsterblichkeit schmückt, der muß den zerlumpten Kittel der Zeit an sich tragen. Und wer dem Knochenmanne mit der Sense nicht täglich einen Groschen in die Urne zum Opfer gibt, die er allenthalben umherträgt, der muß ihm bei der großen Abrechnung Kapitalien bezahlen, die er dann nicht hat, und dennoch geben muß! Wie dann? — Sapienti pauca! — Wer seinen Leib nicht umzäunt, und seinen Augen nicht eine tüchtige Blende vorhält, der wird von dem Gewürm der Zeit verzehrt; und von dem Feuer der Leidenschaften geblendet, oft gänzlich blind. Dann aber erübrigt nur das faulende Aas, das der Erde muß übergeben werden, damit keine Pestilenz dadurch verursacht werde.

Als ich neulich meine Bienenstöcke mit einiger Aufmerksamkeit betrachtete, da sah ich, wie die Arbeitsbienen auf alle Weise sich bemühten, der Honig fressenden und nichtsthuenden Drohnen loszuwerden; was ihnen endlich auch, jedoch nach unsäglicher Mühe, durch vereinte Kraftanstrengung gelang. Da dachte ich bei mir selbst: Was doch nicht vereinte Kraft vermag! Handelten doch auch die Guten so! Gewiß würde es dann nicht so viele Honig fressenden und nichts arbeitenden Drohnen auf der Welt geben. —

Aber darin eben liegts! Weil Niemand Acht hat, schleichen sie sich in die Bienenstöcke ein, zerstören den Honig, den die Guten im Schweiße des Angesichtes gesammelt; und richten einen Schaden an, der zum Erbarmen ist. Geht das so fort, so werden am Ende der Hummeln mehr als der arbeitenden und Honig wirkenden Bienen seyn. — Dies ist so ganz eigentlich das Bild unsrer Zeit. Jeder will vom Honig des Arbeiters leben; aber arbeiten wollen die Wenigsten. Schreien, zanken, disputiren und alles Andere, nur nicht arbeiten, darum der Confusionen ohne Zahl, sine fine dicentes.

4.

Die Ehen.

Wie werden in unsern Tagen die Ehen geschlossen, und wie sind sie beschaffen? —

Ich hatte so oft Gelegenheit, die traurige Gestalt der Ehe in so vielen Ständen und auch in so vielen einzelnen Auftritten kennen zu lernen, daß ich in folgenden Beobachtungen und Erfahrungen nicht zu irren glaube.

Unser Zeitalter hat eine gewisse Scheu vor der Ehe; daher so viele mannbaren Töchter, die nicht unter die Haube kommen. Eine traurige Folge unsteter Ausschweifungen so vieler junger Männer. Werden sie endlich durch ihre Verhältnisse zur Welt dennoch genöthigt, ins Joch der Ehe sich zu schmiegen, so geschieht es meist, um entweder an dem Weibe eine

Krankenwärterin zu bekommen, oder weil es zum guten Ton gehört, in diesem oder jenem Verhältnisse mit einer Frau in den Salons zu erscheinen. Daß des Geldes dabei nicht vergessen wird, die zerrütteten Finanzen des Herrn Gemahls zu restauriren, ist eine Sache, die sich von selbst versteht.

Was aber sagt Christus und sein Evangelium von der Ehe? und von welchem Gesichtspuncte betrachtet die Welt das eheliche Verhältniß? — Von dem Augenblick der priesterlichen Weihe an gehören Mann und Frau sich allein gegenseitig an. Mit dem Tausch der Ringe sollte man auch einen Tausch der Herzen treffen; und der Schleier des ehelichen Verhältnisses sollte vor keinem Dritten gehoben werden, denn der Bund der Ehe ist ein unantastbares Gotteswerk. Oft genügt Ein Mißton auf einer ihrer geringsten Saiten, die Harmonie für immer zu zerstören; Ein Rostfleck an ihrer Goldkette, um solche für immer in eine eiserne Fessel zu verwandeln. Der Quell des menschlichen Geschlechtes muß in den Augen jedes Christen, ja sogar jedes ehrbaren Heiden ehrwürdig seyn.

Hierzu kommt auch noch, daß die Ehe für eine ganze Lebenszeit geschlossen wird; und daß daher Freude und Wehe in ihr nicht Freude und Wehe des Augenblicks ist, sondern daß das Eine wie das Andere für die ganze Zeit des irdischen Daseyns fortdauert. Wer immer daher eine glückliche Ehe stört und ihren Frieden in Unfrieden verwandelt, ist ein niederträchtiger Bösewicht, dessen Herz verdorben ist, und der der Menschheit zur Schande gereicht. Indessen zeigt uns

die Geschichte des Tages, daß solche Ungeheuer eben nichts seltenes sind.

Woher aber in unsern Tagen so viele unglücklichen Ehen? — Daher, weil dies heilige Band ohne Religion geknüpft wird, und dann der Mann, durch den ruhigen Besitz bald gesättigt, die Fehler seiner Frau eben so durch das Vergrößerungsglas sieht, als er im Brautstande und im Feuer der Leidenschaft ihre guten Eigenschaften gesehen hatte; — indeß die Frau, durch Eitelkeit verwöhnt, den Wunsch hegt, ihren Mann auch in der Ehe noch immer so an ihrem Triumphwagen ziehen zu sehen, wie sie den Bräutigam zu sehen gewohnt war. Doch das Blatt hat sich nun ganz gewaltig gewendet, und der Anbeter hat sich in einen Herrn verwandelt, der es sich ordentlich angelegen seyn läßt, ihre Eitelkeit, die er sonst auf alle Weise genährt hatte, nun bei jeder Gelegenheit zu kränken. Hat dann vollends der Mann keine Religion, so läßt er von den Forderungen einer ungeregelten Einbildungskraft sich hinreißen, und sucht anderswo neues Vergnügen; die Frau aber, die durch Vernachlässigung sich gekränkt fühlt, leiht den Schmeichelreden eines Dritten gierig das Ohr und bereitet sich neuen Kummer; oder aber sie vergißt ihrer Pflicht und befleckt ihr Gewissen.

Ein anderer Grund, aus welchem manche Ehe leer an Frieden, und reich an Verdruß ist, liegt auch wohl darin, daß man es vorher niemals sich angelegen seyn ließ, sich gegenseitig kennen zu lernen. Man hatte andere Gesinnungen, andere Ansichten, und daher der Quell der so oftmaligen Zänkereien, die sich im

ehelichen Leben erheben. Am erträglichsten scheint mir dann noch das Loos solcher Ehen, wo Mann und Frau klug genug sind, ihre gegenseitigen Fehler und bösen Gewohnheiten stillschweigend zu ertragen.

In höhern Ständen erweckt die Langeweile nicht selten gegenseitige üble Laune. Die Schulden des Mannes machen der Frau Kummer, die der Kinder wegen ängstlich in die Zukunft sieht.

Ein Mann, der viel gelebt hat, im ganzen Sinne des Wortes, wird dadurch unfähig, seinen ehelichen Pflichten Genüge zu thun, und dies ist mitunter eine der Hauptursachen unglücklicher Ehen, und mancher körperlicher Leiden einer tugendhaften Gattin. Daher auch ihr schnelles Verblühen, bis endlich ihr trauriges Leben mit einer langsamen Abzehrung endigt. In höhern Ständen weiß das Weib, wenn die Religion bei ihr in Geist und Leben überging, durch Gebet, getreue Pflichterfüllung und christliche Geduld in Gott sich zu trösten.

Bei der Volksclasse ziehen Manche eine träge Ruhe der Arbeit, ja sogar dem Vergnügen vor. Hier ist die Ehe oft nur ein mercantilischer Tauschhandel. Noth und der Druck der Zeiten erwecken Mißmuth unter ihnen; den oft das Weib allein entgelten muß. Oder aber der Quell des Unglücks entspringt der Frivolität, die sie den Großen und Reichen ablernten; denn Lohn und Strafe ist bei allen Ständen gleich.

Fragt man hiernach noch, wer schuld an der Unzufriedenheit und Zwietracht im ehelichen Stande ist, so wollen wir uns bei den Eheleuten selbst umhören.

Der Mann sagt, die Personen des weiblichen Geschlechtes seyen Ursache, daß es so wenig glückliche Ehen gibt; der Grund liege in ihrer starrsinnigen Eitelkeit, die mit ihnen geboren wird, und sie bis zum Grabe begleitet; einer Eitelkeit, welcher sie Pflicht, Ehre, häusliche Ruhe und Alles aufopfern.

Und wer nährt diese Eitelkeit? fragt das Weib. Wer sucht sie zu erwecken, wenn sie durch vernünftige Erziehung und bessere Grundsätze unterdrückt ward? — Die Männer, welchen diese Schwachheit die Opfer ihrer nie zu ersättigenden Sinnlichkeit zuführt. — Wer hat nun recht: der Mann oder die Frau? — Werden Beider Gründe auf die Wagschale gelegt, dann wird wohl jedes Ursache zur Genüge haben, an die Brust zu klopfen und auszurufen: Gott sey mir Sünder gnädig!

Anders verhält es sich, wenn in einer Ehe die Liebe voranging, die ihr Feuer an der himmlischen Flamme der Religion anzündet, von wannen sie ihre Würde erhielt; wo Christus zur Hochzeit eingeladen wird, das Wasser der Trübsale des Lebens in den Wein der Gnade umzuwandeln; wo die Tugend der christlichen Jungfrau in ihrer ganzen Reinheit bewahrt wurde; wo sie dieselbe bis zum Altar begleitet, und wo sie noch in dem ehelichen Stande unter dem edeln Namen weiblicher Treue und Zucht fortbesteht, die ihr theurer als das Leben ist, und in des Lebens Reinheit, Sittsamkeit und Schamhaftigkeit vor den Augen der Welt sich entfaltet. Hier zeigt sich des Charakters Liebenswürdigkeit in vollendeter Sittsamkeit, die in Stellung, Geberdung, Ton, Manier und Hand-

lungsweise sich ausspricht; dies aber vermag nur die Weihe der göttlichen Religion zu gewähren.

Eben so verhält es sich bei dem Manne, dem der Glaube kein Mährchen, die Tugend kein leerer Wortschall, die Pflicht keine unerträgliche Bürde geworden ist; und dem ein Blick voll des Vertrauens zum Himmel, vereint mit Gebet im Geist und in der Wahrheit, das Mittel der Mittel gibt, den höchsten Zweck des Lebens zu erreichen, der kein anderer ist, als sich und seine Gattin zu heiligen und selig zu machen in Zeit und Ewigkeit.

5.

Von dem thörichten Spott der Welt.

Was ist an der Sache, und wie mag man dem thörichten Spott der Welt entkommen?

Die Meinung beherrscht bei weitem die Mehrzahl; sie gibt den Ton an, und man sucht ihre Gunst eben so sehr als man ihren Tadel fürchtet.

Die Meinung unsres Zeitalters scheint dahin zu zielen, wie sie neue Theorien entwerfe oder Plane vorzeichne, nach welchen spätere Generationen ein Gebäude aufführen sollen. Nie ist die Humanität theoretisch so vortrefflich abgehandelt worden als in unsern Tagen. Ob diese Theorien auch in der Praxis angewendet werden? — Hierüber ist nichts, oder sehr Vieles zu sagen.

Die Meinung will Reformen! Hat sie uns aber etwas Besseres gegeben als das Alte, Geprüfte, durch Jahrhunderte Bewährte? — Die Meinung will immer nur Verschönerungen in allen Dingen, die zum Gebrauche des Lebens dienen. Sie will verführende Verschönerungen, Quellen einer verfeinerten, gesteigerten Sinnlichkeit. Künste, Musik, Komödien, alles muß die Welt ihr verschönern helfen. Ein neues Gewand für eine alte Puppe!

Und unter allem diesem Treiben hört man mitunter großen Lärm über Aberglauben, womit man das Volk noch gängelt; bedenkt aber nicht, daß man durch Lossagen von Gott und Tugend die Fundamentallehren des Christenthums bereits gewaltig erschüttert hat. Daher leere Kirchen, Unfriede in Ehen, verwahrloste Kinderzucht und unerträgliche Hoffart, die, weil sie sich weigert zu gehorchen, in allen Ständen die Ordnung stört und umkehrt.

Die Meinung hat eine gebietende Stimme, die über Alles entscheidet. Man vergißt ihrer weder bei Hofe noch in den Dicasterien, noch in den Sallons; es gibt weder einen Stand, noch ein Alter, noch ein Verhältniß, wo sie nicht angehört würde. Einige Phrasen, die bei ihr Bürgerrecht erhielten, sind: Man muß als Mann von Welt sich nie gegen die herrschende Meinung erklären! — Man muß die Religion eines ehrlichen Mannes haben! Das heißt, man muß aus dem Christenthum annehmen, was in den Kram des Zeitgeistes taugt; — aber als Kinderspiele betrachten, was mit der Ansicht der Welt im Widerspruch

steht; z. B. eine Liebschaft mit einem Weibe; (ein Tolleranzartikel aus dem Katechismus unsrer Ehen!) — Man muß die Wahrheit verdrehen, wenn sie uns schadet. — Man muß sich um jeden Preis höher erheben; ob dies dem Nächsten schade oder nicht, und ob es auf Kosten seiner Ehre geschieht, daran ist nichts gelegen. — Man muß viel von Ehre reden, ob man auch wenig oder gar keine wahre Ehre habe. — Man muß die Nachäffung, die Gallomanie oder Anglomanie bis ins Lächerliche treiben! — Man muß tüchtig über alle Regierungen schimpfen, ohne Kenntniß und Einsicht, und, gelangt man auf einen erhabenen Posten, es noch ärger treiben! —

Jeder redliche Christ, der nicht nach den Planen der Neuerer arbeitet, nicht in ihre verkehrten Ansichten einstimmt, wird mit dem Namen eines Obscuranten gebrandmarkt.

Tritt irgend ein Protestant zur katholischen Kirche über, so hat er dadurch selbst schon den Spott der Welt auf sich geladen.

Bekennt vollends Einer, der Arm Gottes sey noch nicht abgekürzt, und das Gebet, das aus der Fülle eines gläubigen Herzens ausgeht, finde Erhörung vor Gott und zuweilen wunderbare, auffallende Hilfe, so ist er ein Schwärmer, ein Mystiker, ein exaltirter Kopf, den man ins Narrenhaus einsperren muß.

Es gehört wahrlich ein unerschütterlicher Glaube dazu, wenn solche Menschen durch so mancherlei Kränkungen, den Muth nicht verlieren, oder nicht menschenfeindlich werden sollen.

Die Söldlinge der Meinung des Zeitgeistes sind: Zeitungen, Journale, Almanache, Romane und Broschüren, womit wir überfluthet werden. Wer am meisten impertinent seyn kann, trägt den Sieg davon.

Hat ein Priester der Wahrheit eine Seele gewonnen, so ist er ein Proselytenmacher, den man mit verhöhnendem Mitleid anblickt. Indessen ist ja doch die Zustimmung, die ein Mensch der Wahrheit gibt, ein Act des Verstandes, und somit keinem critisirendem Tadel unterworfen, weil Ueberzeugung nach den Gesetzen des Denkens geschieht. Ich glaube auch nicht, daß ein Priester darum zu tadeln sey, wenn er einer Seele, welche Wahrheit sucht, den Fund erleichtert, da eine solche Hilfe Wohlthat ist.

Wehe Jedem, über den die Zeit-Meinung den Stab gebrochen hat! Er wird als ein Geächteter betrachtet, dessen Umgang vermieden wird, oder dem man höchstens mit Scheu sich naht, oder aber den man mit Spott und Hohn behandelt, oder mit einem mitleidigen Lächeln abfertigt, und der dann in der Welt allein dasteht. In solchen Lagen auszuhalten, muß man fest im Glauben gegründet seyn, sein Herz höher erheben, und seine Rechnung mit der Welt abgeschlossen haben. Das Wünschenswertheste für solche Menschen ist eine unabhängige Lage von der Welt, und eine ruhige Zurückgezogenheit, die sie nur verlassen, wenn Beruf oder Pflicht es erfordern.

Die Meinung, welcher ich huldige, und nachzukommen mich bestrebe, besteht darin, daß ich jeden Tag meine Angel auswerfe; beißt irgend ein Fischchen

an, so ziehe ich dasselbe heraus. Das heißt, wer vom ewigen Untergang sich will retten lassen, dem sage ich unumwunden: Freund, dies ist der Weg, der zum Leben führt; der Sohn Gottes selbst hat ihn uns gezeigt. Willst du solchen betreten, hier sind die Mittel; versuche und dann urtheile! Willst du es nicht, so sieh zu, wie es mit dir enden wird. Denn das Evangelium der Liebe wird Niemand aufgedrungen, sonst wäre es kein Geschenk des Himmels.

VIII.

Ueber gewisse Charaktere.

1.

Der Neidige.

Einen Menschen richtig zu beurtheilen, wird eine große Kenntniß des menschlichen Herzens erfordert; und selbst dann ist es noch sehr möglich, in seiner Beurtheilung zu irren.

Jeder Mensch hat gute und böse Eigenschaften, eine Lieblingsneigung und Gewohnheitsfehler; geistige Kräfte, oder Armuth an Gedanken; körperliche Stärke oder Schwäche; und vor allen andern Dingen entweder Religion oder keine.

Nun habe ich, nach längern Beobachtungen alle diese Eigenschaften auf eine oder die andere Weise in A gefunden. Zudem aber erkannte ich, und zwar so deutlich, daß mir kein Zweifel darüber erübrigt, sein Hauptfehler sey der Neid. Was in meinem Urtheile mich noch mehr bestärkt, ist der Umstand, daß alle Stellen der Schrift über diese häßliche Makel des Herzens vollkommen zu seinem Charakter stimmen.

Er hat Kenntnisse und Fleiß; doch keine Lebensart. Er ist überzeugt, er sey ein guter, ein orthodoxer Katholik, was ich auch nicht in Abrede stelle; doch hängt er zu sehr an dem Buchstab, der da tödtet; nicht aber an dem Geiste, der belebt; und daher sein unaufhörliches Streiten über die Religion. Deshalb auch weichen Viele seinem Umgang aus, jenem Ausspruch der Schrift gemäß: „Ich will mit dem giftigen Neide nichts zu thun haben; denn er hat keinen Antheil an der Weisheit."

Ueberhaupt ist A ein Widerspruchsgeist in hohem Grade. Niemand kann er in Ruhe lassen; und kommt auch mit Allen, die ihn umgeben, in Verdrießlichkeiten. „Gleichwie Gespenster keine Ruhe haben, also ist auch er ein Gespenst inwendig." — Aus demselben Grunde auch ist er auf jede Denunciation aufmerksam, die ihm hinterbracht wird, hört sie mit großer Gier an und mißt ihr Glauben bei, was ebenfalls mit jener Stelle der Schrift übereinstimmt: „Der Neider hört gern falsche Zeugen an."

Gern gibt er glänzende Tafeln; doch nur ungern finden sich die Gäste dabei ein, laut jenen Worten:

„Iß dein Brod nicht bei einem Neidigen, und verlange dir seine Speisen nicht!“

Ueberall will A glänzen; er will, daß, was immer Gutes geschieht, durch ihn allein geschehe; und es thut ihm innig wehe, wenn Andere es besser machen. Hat Jemand durch seinen redlichen Wandel sich einen guten Ruf erworben, so ist ihm das ein Dorn in den Augen; und er gibt sich alle erdenkliche Mühe, seine Fehler und Schwächen zu erspähen, um ihn bei höhern Vorgesetzten zu verklagen. „Und wenn er gleich zu schwach ist, dir Schaden zu thun, so wird er dennoch, wenn er seine Zeit ersieht, dich berücken.“

So oft man ihn besucht, erzeigt er sich ungemein freundlich, süß, demüthig und voller Zärtlichkeit; „er schlägt, wie die Schrift sagt, die Augen nieder, und horcht mit Schalksohren; bist du aber nicht auf deiner Hut, so wird er dich überlisten.“ Wie oft sagte er mir süße Schmeichelreden; doch ich ließ mich nicht bethören; eingedenk jener Worte: „Wenn er seine Stimme holdselig macht, so glaube ihm nicht; denn es sind sieben Gräuel in seinem Herzen!“

Und darum habe ich meine guten Gründe, jenen süßelnden Menschen nicht zu trauen, die niemals sprechen ohne zu lächeln; weil sie gewöhnlich Falschheit im Herzen tragen, die sie unter äußerlicher Freundlichkeit zu verbergen suchen.

2.

Der Lügner.

Man muß den Quell, aus welchem die ersten Lügen hervorkommen, in der frühesten Erziehung suchen; und da ergibt es dann, daß gewöhnlich die Eltern daran schuld sind; und zwar der Vater durch zu große Strenge; die Mutter aber durch Verzärtelung. Das Kind, das den Ersten fürchtet, nimmt, der Strafe zu entkommen, seine Zuflucht zur Lüge; oder aber es sucht, die Schwäche der Mutter kennend, die ihm nicht leicht etwas abschlägt, bei ihr sich einzuschmeicheln; und zwar meist auf Kosten der Wahrheit.

Besonders sind mittelmäßige Talente zu diesem Laster geneigt. Wenn man bei Kindern öfters mit den Hofmeistern wechselt, und diese mehr Frohnknechte als Erzieher sind, dann wird der Keim der Lüge, der bereits in dem Herzen der Kinder aufsproßt, (die der Hofmeister sich wohl hütet zu bestrafen, um bei der gnädigen Frau nicht in Ungnade zu fallen,) bald zu einem Baume erwachsen, der tiefe Wurzeln faßt.

Kam es aber einmal bis dahin, dann vermag es nur die Gnade des heiligen Geistes, von dem ewigen Verderben zu erretten. „Denn der Mund, der da lügt, tödtet seine Seele.“ — Gelang es dem jungen Menschen, einige Male ungestraft zu lügen und sich dadurch einige Vortheile zu verschaffen, dann beginnt er, frech in den Tag hinein zu lügen; wiewohl er sich dabei so viele Blößen gibt, und so oft in Widerspruch

mit sich selbst geräth, daß man leicht weiß, wie man mit ihm daran ist.

Da ein denkender Kopf wenig redet, und nur der Dümmling den Mund beständig zum plaudern offen hat, ist ein Hauptkennzeichen des Lügners unbändige Schwatzhaftigkeit." Wo viele Worte sind, spricht die Schrift, da geht es ohne Sünde nicht ab; wer aber seine Lippen im Zaum hält, der ist klug."

Eine Schwester der Lüge ist die Verleumdung. Aus Mangel an innerm Werth will man mit den Verdiensten Anderer glänzen, und ist wahrem Verdienste von Grund der Seele abhold; ja bringt es dem Lügner Vortheil, so sucht er dasselbe, so sehr nur möglich zu verdunkeln. Daher auch ist kein Lügner je ein wahrer Freund; sie wissen den Schatz echter Freundschaft nicht zu schätzen; ja sie opfern sogar ihre Freunde, wenn sie dadurch sich selbst erheben können. Auch ist es ihnen nicht möglich, ein Geheimniß zu verschweigen; und dadurch streuen sie oft den Samen der Zwietracht unter ihre Umgebungen; denn wie die Schrift sagt: „Der Verleumder verräth, was er in geheim hört." Wehe dem, der mit einem Lügner in freundschaftliche Verhältnisse tritt; er wird nie vor bitterer Reue und Kränkung gesichert seyn; jenem salomonischen Ausspruch gemäß: „Eine treue Zunge rettet das Leben, aber eine falsche Zunge betrügt."

Wie schmachvoll ist der Charakter eines Lügners! Er würdigt sich selbst zu einem Kinde des Teufels herab, von welchem Christus spricht: „Der Teufel ist

nicht in der Wahrheit bestanden; er ist ein Lügner, und der Vater der Lüge!" Hören wir auch jene andern Worte der Schrift über dies schändliche Laster: „Sechs Dinge sind, die Gott haßt, und das siebente ist ein Abscheu seiner Seele: Hohe Augen, eine lügnerische Zunge, Hände, die unschuldig Blut vergießen, ein Herz, das mit tückischer Bosheit umgeht, Füße, die behende sind, dem Bösen nachzulaufen, und ein betrügerischer Zeuge, der Lügen bezeugt und Hader zwischen den Brüdern anrichtet!"

Billig sollte jeder Lügner die Antwort beherzigen, die der heilige Geist dem königlichen Propheten gab, der Ihn gefragt hatte: „Herr, wer wird in deinen Hütten wohnen? — — Wer die Wahrheit spricht, wie sie in seinem Herzen ist, und dessen Zunge nicht verleumdet!"

Oft ist dies Uebel unheilbar durch menschliche Mittel; denn weil die Sünde, die man begeht, wenn man einen Menschen eines Verbrechens zeiht, das er nicht begangen hat, oder das seinen guten Ruf befleckt, — und die nicht anders als dadurch kann gut gemacht werden, daß der Verleumder dem, den er fälschlich beschuldigte, Genugthuung verschafft; — was jedoch sehr schwer geschieht, weil beinahe immer der Verleumder durch falsche Scham oder ungeordneten Ehrgeiz zurück gehalten wird: — so erfolgt, daß wer dieser Sünde schuldig ist, Gefahr läuft, in jenem Leben der ewigen Verdammniß anheim zu fallen, wofern er nicht hienieden noch ernstliche Buße dafür thut.

Es bestraft sich aber auch gleich allen übrigen Lastern, die Lüge selbst schon in dieser Welt. Und wahrlich schon eine bittere Strafe ist die Nothwendigkeit, sich selbst eingestehen zu müssen: Ich bin ein schändlicher Lügner! — Ueberdies findet auch der Lügner weder Treue noch Glauben, noch Achtung noch Liebe bei den Menschen, jenen Worten der Schrift gemäß: „Der Herr wird deine Bosheit aufdecken und dich öffentlich beschämen, dieweil dein Herz falsch gewesen ist!“ — Wie oft auch schadet der Lügner sich selbst durch den Unsinn seines Geschwätzes, da er niemals bedenkt, was, noch wie, noch wo, noch wann, noch auch mit wem er spricht! Darum sollte er füglich jenen Ausspruch der Schrift bedenken: „Lerne den Mund halten; denn wer da schweigt, wird durch Worte sich nicht versündigen!“

Wie demüthigend auch ist die Lage eines Lügners, wenn er auf der Lüge ertappt wird! Kaum darf er es wagen, die Augen zu erheben und einem Menschen ins Angesicht zu blicken; so groß ist die Macht der Wahrheit! — Höchst wahr ist jener Denkspruch Salomons: „Wer seine Zunge und seinen Mund bewahrt, der bewahrt seine Seele vor Angst!“ — Sieht er sich aber dann von klugen Menschen beobachtet, die jedes seiner Worte genau abwägen und ihn beschämen wie er es verdient, dann entsteht tödlicher Haß gegen sie in seinem Herzen; denn wie die Schrift abermal sagt: „Eine falsche Zunge haßt den, der sie zurechtweist.“

Jeder Lügner ist ein Heuchler, und als ein solcher gezwungen, vor dem Richterstuhl seines eigenen Herzens sich anzuklagen. Er sucht Gott, sich selbst

und Andere zu betrügen; und sein ganzes Leben ist voll der Angst und Verwirrung; weshalb er auch den abscheulichen Zustand seiner Seele immer mit Lügen zu bedecken sucht. Beständig im Widerspruch mit sich selbst, kann man nie auf sein Versprechen bauen, nie auf sein Wort sich verlassen, nie in der Noth auf ihn rechnen; und ihm auch niemals wichtige Geschäfte anvertrauen. Etwas aber, das billig zu Erstaunen anregt, ist, daß er, ohne sich selbst zu bessern, die Häßlichkeit dieses Lasters an Andern erkennt, und sie als Lügner verachtet! —

Ist der Lügner vom Stande, und steht in Amt und Würden, so ist er beinahe immer von Dienern umgeben, die ihm gleichen; denn wie der Herr, so der Diener! und außerdem sagt die Schrift: „Ein Herr, der Gefallen am Lügen hat, dessen Diener sind gottlos. Ich beschließe dies Gemälde mit jenen andern Worten der Schrift: „Wer sich gewöhnt zu verleumden, der bessert sich in seinem ganzen Leben nicht!“

Wie unglückselig ist demnach der Stand des Lügners! Er müßte beinahe verzweifeln, wenn Gottes allmächtige Gnade nicht zuweilen Wunder wirkte. — Was aber soll er beginnen, der Gnade wirksam zu entsprechen, die Gott ihm anbietet? — Vor Allem soll er am frühen Morgen bei seinem Erwachen, sein Herz zu Gott erheben, und jeden Tag mit fest entschlossenem Gemüthe sagen: „Herr, ich nehme mit deiner Gnade mir vor, den Tag, den deine Güte heute mir schenkt, durch keine Lüge zu beflecken!“

Dann soll er in seinem Zimmer irgend einen Gegenstand aufstellen, der in die Augen fällt, und vor welchen er öfters des Tages vorübergehen muß, an seinen Vorsatz sich zu erinnern; nicht minder auch soll er desselben beim Schlag der Glocke gedenken.

Hat er nun durch Gebet und Betrachtung sich gestärkt, und mit Gottes Gnade einen festen Vorsatz gefaßt, dieser häßlichen Gewohnheit um jeden Preis los zu werden, dann zeichne er die Fehler auf, in die er, ungeachtet seines ernstlichen Entschlusses, von dem Uebergewichte seines Hanges angetrieben, verfiel; und lege sich bei jedem Rückfall eine kleine Buße auf, die er auf der Stelle vollbringe, sein Gelübde dadurch lebendig zu erhalten. Dabei muß er dann auch trachten, die Anzahl seiner Fehler jeden Tag zu vermindern, und sich alle Tage aufs neue zum Kampfe vorbereiten, durch Gebet, Betrachtung, Lesung und Umgang mit Wahrheit liebenden Personen. Und sehen wird er dann am Ende der Woche, wie viel er durch diese Uebung wird gewonnen haben.

Montag	| | | | | | | |
Dienstag	| | | | | | |
Mittwoch	| | | | |
Donnerstag	| | |
Freitag	| |
Sonnabend	|
Sonntag	

Man rede wenig, besonders im Anfang dieser Bekehrung, und erwäge die Nichtigkeit jedes Vorwandes, mit welchem die Menschen ihre Lügen zu rechtfertigen

suchen. Es ist keine Entschuldigung, wenn man sagt: Ich habe das Lügen mir unglückseliger Weise angewöhnt! Denn bestreben muß man sich, auf alle Art und Weise diese böse Gewohnheit durch eine entgegengesetzte zu verdrängen. — Sagt Jemand: So oft ich die Wahrheit sagte, hat sie mir Schaden und vielfältigen Verdruß zugezogen, so muß man bedenken, daß wer Gott durch eine Lüge beleidigt, sich unendlich mehr schaden wird; und daß ein wahrer Christ lieber allen zeitlichen Schaden ertragen, als sündigen soll.

Noch weit strafbarer ist die Entschuldigung, man lüge nur um seines Nutzens willen, ohne Jemand dadurch zu schaden. Wie kann man je glauben, die göttliche Vorsehung werde für die Lüge thun, was sie nicht für die Wahrheit thun würde? — Wer also spricht, der beleidigt Gott; denn ausdrücklich spricht Christus: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles Uebrige wird euch obendrein gegeben werden."

Sagst du, du lügest nur, aus Gefälligkeit gegen Andere, oder zum Zeitvertreibe, das Gespräch zu erheitern und ohne Einem Menschen zu schaden, so wisse, daß du gegen die Ermahnung des Apostels dich versündigest: „Haltet alles Lügen fern von euch, und Jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten." Dabei ist auch zu bedenken, daß man, wenn man Lügen dieser Art spricht, sich leicht gewöhnen wird, auch Lügen anderer Art zu sprechen. Auch widerfährt es Solchen, die dazu geneigt sind, gar leicht, daß sie ihre Lügen durch Schwüre bekräftigen, um ihnen dadurch Glauben bei Andern zu verschaffen.

Gott bewahre Jeden vor diesem Laster! Wer immer aber desselben sich schuldig fühlt, der beginne ernstlich, solches mit Gottes Gnade zu bekämpfen; und verlasse den Kampfplatz nicht früher, bis er nicht als Sieger davon ziehe.

3.

Der Stolze.

Ein stolzer Mensch kann mehrere, dem Anschein nach glänzende Tugenden besitzen; er kann hochsinnig, großmüthig, tapfer seyn und andere edle Eigenschaften haben; doch alle diese schönen Tugenden sind für den Himmel verloren; weil er sie nie auf Gott, sondern immer auf sich selbst bezieht; und sie auch nur übt, den Beifall der Menschen zu gewinnen. Darum sprach der Sohn Gottes von den stolzen Pharisäern, welche fasteten, den Zehnten entrichteten, und sogar große Almosen gaben: „Wahrlich, Ich sage euch, sie haben ihren Lohn empfangen!"

Beinahe immer ist ein hoffärtiger Mensch ein ausschweifender Lüstling; weil Gott dies Laster, das über alle andern Ihm verhaßt ist, durch Demüthigung und den Fall in die Sünde der Unreinigkeit bestraft; und dahin lauten jene Worte der Schrift: „Die Hoffart geht dem Falle voran!"

Der Stolze sucht immer Umgang mit Personen höhern Ranges und Standes, und strebt, ihnen gleich zu seyn. Immer auch spricht er mit entscheidendem Ton und will überall recht haben. Dies aber erweckt

ihm vielfältige Zänkereien, wie Salomon spricht: „Ein hoffärtiger Mensch erweckt Streitigkeiten.“

Indessen würde der Stolze diesem Laster nicht unterworfen seyn, wenn der Glaube in seinem Herzen Wurzel gefaßt hätte; da das Licht desselben, das dem Menschen die Eitelkeit aller vergänglichen Dinge zeigt, ihn zur Demuth des Herzens führte. Doch, wie die Schrift sagt: „Alle Hoffart kommt daher, daß der Mensch Gott verläßt, und sein Herz von dem Schöpfer abwendet;“ an einer andern Stelle aber: „Der Hoffärtige ist beides zugleich: ein Feind Gottes und der Menschen.“ — Warum dies? Weil er ungerecht gegen den Einen und die Andern ist. Die Ihn kennen, weichen ihm aus; wie geschrieben steht: „Wo Hoffart ist, da ist auch Schmach.“

Leicht ist der Hoffärtige zu erkennen, an seiner stolzen Miene, an seinen rollenden Augen und an seinem scharf und festhaltenden Blick; von welchen die Schrift bezeugt: „Hoffärtige Augen und stolzer Muth ist Sünde!“ — Selten gelangt ein stolzer Mensch zu einem hohen Alter; weil, wie bereits erinnert wurde, sinnliche Ausschweifungen beinahe immer im Gefolge der Hoffart sind, und die Gesundheit Desjenigen untergraben, der diesem Laster als Frohnknecht dient; überdies aber auch Demüthigungen, die unfehlbar über ihn kommen, und der daraus entspringende Verdruß seine Tage abkürzen, den Worten der nämlichen Schrift gemäß: „Hochmuth thut nimmer gut, und es kann nichts als Böses daraus erwachsen!“ und endlich: „Die Hoffart des Menschen wird ihn stürzen;“ und wollte Gott, nicht in einen ewigen Abgrund.

4.

Der Geizige.

Der Geizige ist ziemlich allgemein als solcher erkannt und von Jedermann verachtet, jenem Sprichwort Salomons zufolge: „Die ganze Stadt redet übel von einem kargen Filz, und man thut recht daran.“ — Zur Zeit, wo das Getreide wohlfeil ist, wird ein solcher Mensch mehrere Jahre hindurch unermeßliche Vorräthe aufkaufen, um sie zur Zeit einer Hungersnoth, die zu seinem großen Aerger nicht eintreten will, zu ungeheuern Preisen zu verkaufen. Darum widerfährt ihm, was Salomon von dem Geizigen spricht: „Wer das Getreide inne hält, dem fluchen die Leute; aber Segen kommt über den, der dasselbe verkauft.“

In seinem Hause ist ein beständiger Wechsel mit den Dienstleuten; denn „der Geizige kehrt sein eigenes Haus um.“ Selten genießen geizige Menschen einer festen Gesundheit; beinahe immer führen sie ein kränkelndes Leben. Auch ist der Geizige menschenscheu; er flieht die Gesellschaft fröhlicher Menschen, lädt Niemand zu Tische, und vergeht vor Traurigkeit und Schwermuth. Hartherzig gegen die Armuth, und fühllos gegen die Noth Anderer, kennt er kein anderes Vergnügen, als das verächtliche Metall anzublicken, das er sorgfältig in seinen eisernen Kisten verwahrt; und getraut sich nicht einmal ein Glas edlen Weines zu trinken, den er in seinem Keller hat.

Wie treffend ist das Bild, das die Schrift von dem Geizigen entwirft, wo sie spricht: „Wer viel

sammelt, und sich selbst nichts Gutes thut, der sammelt es Andern; und Andere werden es verprassen. Wer das Geld liebt, der wird dessen nie satt; und wer den Reichthum liebt, wird dessen keinen Nutzen haben." — Gerade dann, wenn derlei Menschen wähnen, sie könnten nun einmal endlich sich wohl geschehen lassen, und zu sich selbst sprechen: „Erfreue dich, meine Seele; sieh, du hast Vorräthe für viele Jahre, iß und trinke" ꝛc. dann widerfährt ihnen, was die Schrift sagt: „Du Narr, diese Nacht werden sie deine Seele von dir nehmen, und wem wird dann gehören, was du gesammelt hast?"

Stirbt ein Geizhals, dann widerfährt ihm buchstäblich, was Salomon spricht: „Sein Name wird mit Finsternissen bedeckt!" — Eine wirklich sonderbare Erscheinung ist, daß das Andenken keines Menschen so schnell erlischt als das eines Geizigen. Kaum ist das Leichenbegängniß vorüber, und die letzte Schaufel Erde über sein Grab geworfen, so ist auch sein Andenken erloschen. Nur lachende Erben, die mit Gier auf seinen Tod lauerten, und die, seines Geldes wegen, bei seinen Lebzeiten ihm geschmeichelt hatten, spotten seiner noch kurze Zeit, bis sie die so sehnlich erwartete Erbschaft unter sich getheilt haben.

Schrecken und Entsetzen erregend ist das Sterbebette des Geizigen. Mehr als einmal war ich als Diener der Religion Zeuge solcher ergreifenden Scenen; und was mich mit Schauder erfüllte, war, daß während der ganzen Zeit, als der Geizige in den Zügen lag, seine Hände krampfhaft geschlossen blieben und er wenig oder gar keinen Antheil an dem geistli-

chen Zuspruch nahm; weil sein Herz so ganz einzig mit dem Gedanken beschäftiget war, sein Geld verlassen zu müssen, daß er gar für keinen andern Gedanken empfänglich war.

Es gibt leider Menschen, die das Geld um seiner selbst willen und als Zweck lieben, und ihre Liebe für dies schnöde Metall bis zur Einschränkung der wahren Bedürfnisse der Natur treiben. — Andere dagegen lieben Reichthum und irdische Güter als Mittel das Leben zu genießen, und überschreiten dabei die Bedürfnisse der Natur. Die Liebe der Erstern möchte man eine karge, schändliche, widernatürliche Leidenschaft, den Geiz im eigentlichen Sinne nennen; — die zweite dagegen ist mehr Verschwendung, und wird nur uneigentlich Geiz genannt. Sowohl die erste als die zweite Liebe entfernen sich von der Natur, da jene unter den Forderungen der Natur bleibt, diese aber sie übersteigt. Beide indessen sind selbstsüchtig, unersättlich, erniedrigend für die menschliche Würde.

Auffallend ist bei dem Geize seines Frohnknechtes Selbstpeinigung und seine Entbehrung alles Lebensgenusses. Dieser düstere Geiz ist von jenem lustigen Geize des Verschwenders sehr verschieden, der nur uneigentlich also genannt wird; wiewohl er nicht ohne Entbehrung ist. Denn der Verschwender unterwirft sich eigentlich nicht dem Gelde, das unter ihm, wohl aber der Begierlichkeit, die in ihm ist. Ich möchte den Geiz des Verschwenders, um ihn treffender zu bezeichnen, ein thierisches, den Geiz des Knickers aber ein Laster wider die Vernunft nennen.

Der Geiz offenbart sich als Habsucht in Hinsicht auf Erwerb beständig mehrerer Dinge, nach welchen er seine langen, dünnen und magern Finger ausstreckt; — als Sparsucht aber in Hinsicht auf Bewahrung, Zusammenhaltung und Nichtgebrauch des bereits Erworbenen. Wie kann je der, nach Gottes Bild erschaffene Mensch so tief sich erniedrigen, ein Sclave des Geldes zu werden! — Welche schmähliche Thorheit! Die Moral und die Comödie vereinigen sich, den Geiz mit geschärfter Laune als eine niedrige Schändlichkeit darzustellen, die eines vernünftigen Wesens gänzlich unwürdig ist. — Der Apostel Paulus nennt ihn einen Götzendienst; der Sohn Gottes aber spricht: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr hindurch gehe, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme!"

So wahr als schön sagt mein Freund Sailer im zweiten Theile seiner Moral (S. 39.): „Der Geiz wirft die Perle der Ewigkeit weg, um die leeren Schalen der Zeitlichkeit zu gewinnen, die ohne die Perle keinen Werth haben." — Hier mein Grundsatz über diesen Punct, den ich im Beichtstuhl befolge; er ist, meine ich, ziemlich klar. Der Mensch muß zehn vom Hundert der leidenden Armuth geben, um nicht verdammt zu werden. Dies ist Pflicht, und noch kein Verdienst; nur was er darüber gibt, wird ihm zum Verdienste angerechnet. — Aber ach, wie Wenige befolgen diese Regel! Wie aber werden sie einst vor Gottes Gerichte bestehen, wenn bei der Abrechnung der allerhöchste Richter ihnen sagen wird: „Du bist zu leicht befunden!"

5.

Der Ehebrecher und der Wüstling.

Wir beschließen dies Capitel mit dem Ehebrecher und dem ausschweifenden Lüstling. Es ließe sich ungemein Vieles erörtern über diese herrschenden Laster unsrer Zeit; wir beschränken uns aber hier auf einige Schrifttexte über diese Quellen der Drangsale, die wir, in unsern Tagen, sowohl in einzelnen Familien als in ganzen Ländern herrschen sehen. Ganz vorzüglich von dieser Sünde sprach der Geist Gottes: „Die Sünde macht die Völker elend!“ — Gewöhnlich wird dies Laster, auch schon in dieser Welt, durch Schande, Verlust der Gesundheit und des Vermögens bestraft, jenem Ausspruch der Schrift gemäß: „Wer zu seines Nächsten Weibe geht, es bleibt Keiner unbestraft, der sie berührt!“ — Ferner: „Wer mit einem Weibe die Ehe bricht, der ist ein Narr; er bringt sein Leben ins Verderben!“ und an einer andern Stelle: „Wer mit Huren umgeht, kommt um sein Gut.“ Und wie Viele sanken durch dies schwere Laster von einem großen Vermögen bis zum Bettelstab herab, und beschlossen ihr Leben in entsetzlicher Verzweiflung!

Abgesehen von dem Unfrieden und der trostlosen Verwirrung, die das eheliche Leben des Ehebrechers zur Hölle machen, muß er auch fürchten, keine Nachkommenschaft zu hinterlassen. Und gewiß ist dies die Ursache, warum so manche große Familien gänzlich erloschen; denn nicht umsonst sagt die Schrift: „Die Kinder der Ehebrecher gedeihen nicht;“ und abermal:

„Ihre Kinder werden nicht wurzeln, und ihre Zweige werden keine Frucht bringen!“

Ein gäher Tod ist das gewöhnliche Ende der Ehebrecher und ausschweifenden Wüstlinge. Ich könnte hierüber Beispiele in großer Anzahl anführen; und wer auch hat leider derselben nicht selbst gesehen! „Der Ehebrecher, sagt die Schrift, wird gefangen werden, wenn er dessen sich am wenigsten versieht!“ Es ist eben nicht nothwendig, mehr hierüber zu sagen. „Wer Ohren hat zu hören, der höre!“

6.

Heilmittel gegen Verführung und Verführte.

Wenn Reue und Schmerz den unverbrüchlichen Vorsatz heiligen: Ich will gut machen, was sich noch gut machen läßt; und thun will ich dies, weil das heilige Gesetz es also fordert, und es das einzige Mittel ist, den Richter in meinem Innern zu besänftigen, dann führt ein solcher Vorsatz zu Ehelichung. Kann die Ehelichung von beiden Seiten nicht Statt finden, so muß, was immer es kosten mag, eine förmliche Trennung mit und vor Gott beschlossen werden; wobei es sich jedoch von selbst versteht, daß für Mutter und Kind gewissenhaft gesorgt werde, und zwar nicht nur nach dem todten Buchstaben des Gesetzes, sondern nach dem Urtheil der Billigkeit und des Gewissens.

Ich habe nicht selten wahrgenommen, daß ein physischer Schmerz von längerer Dauer der Vernunft Waffen zur Bekämpfung an die Hand gegeben hat;

und daß diese Waffen, die aus dem Leiden, das mit frommer Ergebung ertragen wurde, und aus dem Glauben mächtige Kräfte erhielten, weit mehr Wunder für unsre Gebrechlichkeit thun, als alle Philosophie zu thun vermöchte.

Keine Leidenschaft greift so tief verletzend in die zartesten Fäden unsres Lebens ein, als der Taumel des Sinnenrausches; eines Zustandes, wo der Trunkene für keine Belehrung und Warnung empfänglich ist; es sey denn, er habe den Rausch ausgeschlafen. Es begegneten mir im practischen Leben gräßliche Bilder dieser Art; und dennoch gibt es Menschen, die diese furchtbare Leidenschaft als ein Spiel betrachten!

Wäre die Verführung eine so leicht verzeihliche Sache als die Welt zu sagen pflegt, woher denn lastet das Bewußtseyn, eine unschuldige Person verführt zu haben, in der Sterbstunde so schrecklich auf dem Gewissen? — Ich kenne Einen, der eine solche Schuld auf dem Gewissen hatte, und die verführte Person in seinem Hause behielt; und sich selbst die heroische Buße auferlegte, den Gegenstand bei sich zu behalten, und nicht in die Sünde zu willigen, welchen Vorsatz er auch mit Gottes Gnade hält. — Doch dies so ganz besondere Bußmittel, möchte ich nicht so leicht, ja wohl Niemand anrathen.

Immer habe ich noch gefunden, daß Männer, die in ihrem ledigen Stande eine Unschuld verführten, unglücklich in ihrer Ehe waren. Entweder hatten sie kränkelnde Kinder oder ein kränkelndes Weib; oder sie bekamen gar keine Kinder, oder das Weib ward ihnen

untreu, oder aber sie wandelte sich in eine Xantippe, die ihr Leben vergiftete. Gleichwohl kann man behaupten, es sey noch eine Art Wohlthat für sie, daß Gott ihnen derlei Widerwärtigkeiten zusendet, damit sie wenigstens hier zum Theil abtragen, was dort unnachsichtlich gebüßt werden muß.

Nach langer und aufmerksamer Prüfung, warum das Licht des Glaubens bei so Vielen erlosch, fand ich immer die Ursache in der überhand nehmenden Sinnlichkeit, die leider gewöhnlich zum Abfall vom Glauben führt. — Darf man sich aber wohl wundern, daß ein Leben, in Unmäßigkeit und Müssiggang zugebracht, das allerlei Gedanken, nur keine guten, erweckt, allen Ausschweifungen Thür und Thore öffnet? —

Gleichwie im Sommer das Hagelwetter die Halme zerknickt und die Fruchtkörner heraus treibt, also zerstörend wirkt die Sinnlichkeit unter den Menschenkindern. Leichter ist's hierin, gemeine Menschen auf bessere Wege zurück zu bringen, als den raffinirten und consequenten Lüstling, der das Laster verschönert, den Genuß würzt, nur für die Sinnlichkeit lebt, und jedem Strahl des übernatürlichen Lichtes den Eingang verschließt. Solche nehmen gewöhnlich ein böses, schnelles Ende.

Eltern sollten ihren erwachsenen Töchtern, nachdem sie solche gründlich in der Religion unterrichten ließen, eine gewisse Ehrfurcht gegen ihre eigene weibliche Würde, und zumal eine zarte Andacht zu der jungfräulichen Mutter, der Gesegnetsten ihres Ge-

schlechtes einflößen, die sie gleich einem Schilde gegen die heftigsten und drängendsten Versuchungen beschirmen wird.

IX.

Der

Jesuiten-Orden und die Jesuiten.

Das erbärmliche Geistesproduct: **Unsere Zeiten** gab mir Stoff zu mancherlei ernstlichen Betrachtungen über die Riesenschritte des Unglaubens in unsern Tagen, der so viele Verwüstungen in der Kirche und im Staate anrichtet! Doch was helfen Klaglieder, Jeremiaden? Helfen, thätig helfen, mit vereinten Kräften sollen alle die treuen Mathadiasse, die vor dem Idol der Zeit das Knie noch nicht gebeugt haben. — Wo ist der Muth? wo das gemeinsame Zusammenwirken? — Weinen möchte man über die Connivenz so mancher Monarchen, die unter ihren Augen, in ihren Residenzstädten Libellen den Druck nicht verweigern, die offenbar auf die Zerstörung der Altäre und Throne hinzielen, mit lauter Stimme den Umsturz des katholischen Priesterthums und die Zerstörung des Jesuitismus (eigentlich des Königthums, das mit dem Priesterthum steht oder fällt) predigen. — Wie oft erging nicht von Wien, aus der Feder des

österreichischen Kabinets, an die deutschen Bundesfürsten die so wohlmeinende Warnungsstimme, dem Unwesen der Preßfrechheit doch endlich einmal Schranken zu setzen! — Allein sie ward überhört und verhallte, wie die Stimme eines Rufenden in der Wüste! Das Heer sophistischer Schriftsteller fährt ruhig, ungehindert fort, die heiligsten Dogmen, die heilsamsten Institute zu verhöhnen, und findet zur Verbreitung solcher Giftwaare der Verleger und Käufer mehr denn zur Genüge! — Was soll man wohl von einigen protestantischen Regierungen Deutschlands denken, die so schwach sind, derlei Schriften, wie nachstehende, zu dulden?!! —

a) Briefe aus Paris in die Provinzen über die Zeitereignisse. Vom Verfasser der Revue politique.

b) Geschichte der Beichtväter von Kaisern, Königen und andern Fürsten. Aus dem Französischen des Gregoire übersetzt.

Diese Bücher wurden zu vielen Tausenden gedruckt, und unter allen Klassen des Publicums vertheilt; der Preis derselben ist äußerst wohlfeil, damit auch der minder Bemittelte solche sich anschaffen könne; — Schriften voll vom Geiste des Jacobinismus, der Alles aufbietet, alles Bestehende über den Haufen zu werfen. — Manche protestantischen Schriftsteller sind in unsern Tagen, was die französischen Sophisten vor der Revolution waren. Wie diese auf die Erregung einer Revolution in Frankreich losarbeiteten, und solche auch zum wirklichen Ausbruche brachten: also bereiten jene eine allgemeine Umwälzung in ganz

Europa vor, und bemühen sich rastlos, solche durch ihre Schriften zu fördern und zu beschleunigen. — Mit aller Hochachtung nehme ich jene unsrer getrennten protestantischen Brüder aus, die noch mit uns in Christo das Heil der Welt erblicken, an ihre symbolischen Bücher sich halten, und in demuthsvollem Sinne Gottes Wort lesen, nicht in der Absicht, dasselbe zu bekritteln, sondern sich daran zu erbauen. Möge Gott alle segnen, die solchen Sinnes sind, und sie der Wahrheit zuführen; damit wir bald in Einer Kirche, in Einem Tempel und durch Eine Taufe vereint, den Einen Christus, nach Einem Ritus, im Geist und in der Wahrheit anbeten!

Der Unterschied zwischen dem Unfug der französischen und der sogenannten liberalen deutschen Schriftsteller besteht blos darin, daß, was in Frankreich und England als Folge der Preßfreiheit nur tollerirt ward, in manchen Provinzen Deutschlands von Bücher-Censoren zum Drucke erlaubt, von Recensenten dagegen als lesens- und preiswürdig empfohlen und höchlich gerühmt und posaunt wird.

Der Verfasser des Werkes: Unsre Zeiten hätte seinem Wahlspruch auf des Buches Titel gewissenhafter nachkommen sollen. Dort nämlich lesen wir: Die Geschichte des Jesuiten-Ordens, unpartheiisch, deutlich, klar und wahr. Verfaßt ist das Werk allerdings deutlich und klar; doch nichts weniger als unpartheiisch und wahr. — Er hat dem Werke ein Titelkupfer beigegeben, Papst Clemens XIV. vorstellend, wie er eben den Jesuiten-Orden mit dem Bannstrahl niederschmettert. —

Armer Ganganelli! der, durch die Zudringlichkeit der Minister bethörter Bourbone bedrängt, zu ihrem und zu seinem eigenen unberechenbaren Schaden ihnen nachgab und einen Orden aufhob, der, wäre er von ihm und von katholischen Regierungen gegen die Sophisten Frankreichs und gegen die Feinde der katholischen Kirche in allen Ländern mit Kraft und Nachdruck beschützt und erhalten worden, den Ausbruch der französischen Revolution, den Tod Ludwigs XVI., den Verlust der amerikanischen Colonien für die Bourbone, überhaupt den ganzen, beinahe dreißigjährigen Revolutionskrieg und seine traurigen Folgen, Säcularisation und Mediatisirung verhindert hätte; Folgen, die schwer auf Rom selbst zurückfielen, und welche Ganganelli's würdige Nachfolger, Pius VI. und VII., hart büßen und sühnen mußten.

Die Verbannung der Jesuiten unter Ludwig XIV. war das Vorspiel der französischen Revolution, und die Ouvertüre zu der Tragödie Ludwigs XVI. Man kann wirklich sagen, die Geschichte der Jesuiten in Frankreich sey die Geschichte der vorbereiteten französischen Revolution; nicht in dem Sinne, als hätten die Jesuiten selbst die Revolution vorbereitet oder bewirkt, wie es unter Andern auch der Dänische Biester zu Göttingen in der Albernheit seines Geistes meinte; sondern die Revolution ward dadurch vorbereitet, daß man die Jesuiten verbannte; — sie kam darum zu Stande, weil keine Jesuiten mehr da waren, welche dieselbe hätten verhindern können.

Derlei alberne Broschüren gab es mehrere, außer der des genannten Biesters. Die Lächerlichkeit hierin

ging so weit, daß man sogar den Fall des ersten Menschenpaares im Paradiese den armen Jesuiten zuschrieb. — Es ist lustig und unterhaltend hierüber ein, im Jahr 1817 erschienenes, 34 Seiten langes Gedicht im Jesuitenfeind zu lesen, das den Titel führt: „Die Kakadämonie der Jesuiten; eine chronologische Skizze der Jesuitischen Weltübel seit und noch vor der Weltschöpfung bis auf Christus. Aus einer ältern Urkunde neu ans Licht gegeben zur Erbauung unsrer Zeit, von Leviathan 1817." Ohne Druckort. Zum Motto ist dem Werkchen aus Juvenal der Spruch vorgesetzt: „Si natura negat, facit indignatio versum." Um sich einen Begriff von dem Inhalt zu machen, mögen folgende Verse aus dem Prologe dienen:

Hilf, Lügengöttin, mir, was je unheil'gen Zungen
An Lästerung und Trug, an gift'gem Spott gelungen,
　　Hier zu verkünden! — Auf! erzähl' es ohne Scheu,
　　Woher auf diesem Erdenrund des Uebels Ursprung sey.

Die armen Sterblichen! was haben sie gelitten,
Vom ersten Anbeginn, durch lasterhafte Sitten!
　　Wer hatte sie verführt? wer ist an Allem Schuld?
　　Der Teufel etwa? — Nein! — vernehmt es mit Geduld!

Trotz allem Scharfsinn, hat die Welt es nie erfahren,
Daß schon — vor Luzifer, die Jesuiten waren! —
　　Sie sind es ganz allein: (ein Dämon hat's entdeckt, —)
　　Die diesen Erdenraum mit Unheil angesteckt!

Vergebens wird man mehr in Zukunft uns belehren,
Als konnte Satan einst durch Lüste uns bethören,
　　Nichts Böses hat der Teufel je aus sich selbst gethan;
　　Die Sünde fing zuerst durch die Jesuiten an! —

Das ganze ironisch-satyrisch-joviale Gedicht verdient, gelesen zu werden.

Was nun den, vom Verfasser Unsrer Zeiten gefeierten und wegen Aufhebung der Jesuiten sogar in einem strahlenden Bilde dargestellten Clemens XIV. anbelangt, glaube ich, etwas aus seinem Leben anführen zu müssen, das mir theils in Rom zur Kenntniß kam, und ich anderntheils aus dem Triumph der Philosophie entnahm, einem gründlichen Werke, das der sehr achtungswerthe protestantische Schriftsteller Stark i. J. 1803 in zwei Bänden herausgab. Nothwendig bedünkt mich dies darum, damit der Leser wisse, aus welchem Grunde der Verfasser Unsrer Zeiten den Ganganelli als einen so humanen, so aufgeklärten und so verdienstvollen Papst mit dem ausgezeichnetsten Lobe schildert.

Johann Anton Vincenz Ganganelli war der Sohn eines Dorfbarbiers zu Sant Angelo bei Rimini. Mit neunzehn Jahren trat er in den Franciscaner-Orden, und ward dann am 19. Mai 1769 an die Stelle Clemens XIII. unter dem Namen Clemens XIV. zur päpstlichen Würde erhoben. Er hatte, (wie dies in Rom allgemein bekannt ist,) den Jesuiten Alles, sogar i. J. 1759 seine Erhebung zum Cardinalat zu verdanken. Cardinal Bernis, Günstling der berüchtigten Pompadour, jener Maitresse Ludwigs XIV., die eine geschworene Feindin der Jesuiten war, weil Einer derselben, (der fromme und tief gelehrte P. Saci) den apostolischen Muth hatte, ihre Ausschweifungen zu rügen und ihr zu rathen, den üppigen Hof zu meiden, — dieser Cardinal Bernis also, durch die Bourbonischen Minister Choiseuil, Carvalho, Bombal, Aranda, Tanuni im voraus bestochen, hatte, um die Interessen

der irregeleiteten Bourbone bei der Papstwahl zu vereinigen, den Ganganelli zum Nachfolger Petri auf dem päpstlichen Stuhle vorgeschlagen; und so gelangte dieser Ganganelli zur höchsten Kirchenwürde! — — da den Höfen von Frankreich, Spanien, Portugal und Neapel nichts so sehr am Herzen lag, als das von ihnen angefangene Zerstörungswerk durch einen päpstlichen Machtspruch gekrönt zu sehen.

Allen diesen benannten Höfen mußte ein Papst willkommen seyn, der sich dazu verstand, — den Jesuitenorden aufzuheben. Der Verfasser der Memoires sur Pie VI. et sur son Pontificat behauptet, die Aufhebung des Jesuiten-Ordens sey die Bedingung bei Ganganelli's Erhebung gewesen; wiewohl dieser früher bei den Cardinälen, die den Jesuiten günstig waren, sich geäußert hatte, der neue Papst könne so wenig an die Aufhebung der Jesuiten denken, als an die Niederreißung des Doms von St. Peter. — Doch was geschah? Kaum war er zum Papst erwählt, als auch schon die Bourbone in ihn drangen, den ihnen verhaßten Orden aufzuheben. — Anfangs schien es zwar, als wäre er nicht sonderlich geneigt, dieser, an ihn gemachten Anforderung nachzukommen; allein man drohete, im Fall er länger zögerte, Briefe durch den Druck im Publicum zu verbreiten, die ihm gewiß nicht angenehm seyn würden, und in welchen er sich verpflichtet hatte, dem Willen der Bourbone hinsichtlich der Jesuiten nachzukommen. Die Furcht vor den Drohungen dieser Mächte hatte seiner in der That sich so sehr bemächtiget, daß er eines Tages, bei der heiligen Messe,

statt des gewöhnlichen Friedensgrußes an die Anwesenden, ausrief: Was will mir denn noch der König von Spanien? — Endlich konnte Clemens XIV. sich nicht länger erwehren, das Opfer zu bringen, das diese Höfe forderten. Es erschien am 21. Juli des Jahres 1773 eine Bulle, die den Jesuiten-Orden aufhob.

Hätte doch dieser Papst und die betreffenden Höfe vorhersehen können, welche unglückseligen Folgen für Kirche und Thronen der Sturz dieses so hochverdienten Ordens nach sich ziehen würde! — Doch diese ahnete man damals nicht einmal von fern; und die in die Zukunft sahen, wurden nicht gehört. — Durch diese falsche Maßregel raubte er sich selbst eine mächtige Stütze; der Religion einen Damm, der sie vor den Verheerungen einer irreligiösen Philosophie hätte sichern können; — und vernichtet ward dadurch die Pflanzschule religiös-sittlicher, so wie nicht minder wissenschaftlich-gründlicher Erziehung.

Viele der erfahrensten Diagnosten sowohl geistlichen als weltlichen Standes machten hierauf aufmerksam; laut verkündeten sie mündlich und schriftlich, daß nach Entfernung der Jesuiten, dieser so hoch erfahrenen und erprobten Religiosen, den Beichtstühlen, den Kirchen- und Lehrkanzeln, so wie dem Missionsgeschäfte die tauglichsten Subjecte entzogen würden, daß die Religion und die Sitten unendlich viel darunter leiden, daß Völker verwildern, Aufruhr befördert, Kirche und Thronen gefährdet und erschüttert werden würden. Ja die Sophisten selbst machten in ihren Schriften kein Geheimniß daraus, daß sie alle Mühe

und Anstrengungen auf die Zerstörung der Jesuiten verwendet, und dieselbe sich hätten sauer werden lassen, weil sie wohl gewußt hätten, daß es ihnen nur dann möglich werden würde, ihre verruchten Plane durchzusetzen, wenn einmal diese zweihundertjährige Eiche gefallen wäre. — Konnten wohl alle diese Umtriebe Rom und den Regierungen unbekannt bleiben? — Gewiß nicht!

Als, nicht lange nach Aufhebung des Jesuitenordens, einige schadenfrohe Protestanten zu Frankfurt am Main, an einem öffentlichen Unterhaltungsorte, ihre Freude darüber äußerten, fragten sie auch den Prediger Kraft, einen würdigen Gelehrten, der sich eben auch in der Gesellschaft befand, um seine Meinung über dies Ereigniß. Dieser aber erklärte ihnen, die Protestanten selbst hätten Ursache, über die Aufhebung dieses Ordens zu trauern, statt sich zu erfreuen. „Die Jesuiten, bemerkte er, eiferten für ihre Religion, und zwangen uns, das Nämliche für die unsrige zu thun. Die Erziehung der Jugend war bei ihnen die beste, und diente der unsrigen zum Muster. In allen Confessionen fanden sich eifrige Kirchengänger und Gottesverehrer; weil wir hierin den Katholiken nicht nachstehen wollten. — Noch ist es nicht viel über ein Jahr., daß die Jesuiten aufgehoben sind; und schon fängt der Gottesdienst an, lau zu werden. Gebet Acht, nach zwanzig Jahren wird man die Leute für Dummköpfe halten, die noch in die Kirche gehen, und die Bibel für Gottes Wort halten!" — Hat dieser Prediger nicht richtig gesehen? Man sieht daraus, wie sehr derselbe die Aufhebung der Jesuiten,

selbst in Bezug auf seine Glaubensgenossen, für schädlich hielt.

Indessen ist das Trauerspiel in unserer Zeit bei weitem noch nicht zu Ende. Die Aufhebung der Jesuiten war blos der Eingang; zum Epilog steht uns noch eine schlimme Katastrophe bevor; wenn nicht Gott, der den Winden und Meeresstürmen gebietet, sich zu legen, vom scheinbaren Schlafe erwachend, das Schifflein Petri rettet.

Was also Ganganelli war, darüber wird wohl die Nachwelt nun nicht mehr in Ungewißheit seyn, und in ihm (gelinde geurtheilt) einen sehr kurzsichtigen Menschen erblicken, der weder die Wichtigkeit noch die Folgen seiner That beurtheilen konnte. Was aber den Orden der Jesuiten betrifft, so könnte man die rühmlichsten Zeugnisse über sie, sogar aus den Schriften der Protestanten anführen; nichts von den unsrigen zu sagen, in welchen ihre ewig denkwürdigen Verdienste um Religion, Wissenschaft, Cultur und Erziehung, und zugleich ihr tadelloser Wandel anerkannt wird, der sie über allen Tadel erhob. Unter der großen Anzahl Schriftsteller, die über diesen Gegenstand geschrieben haben, wollen wir nur vier, und zwar Protestanten anführen, die mit der größten Unpartheilichkeit darüber urtheilten.

1) Triumph der Philosophie im 18ten Jahrhunderte. Von einem ungenannten Protestanten.

2) Geschichte der Jesuiten von de Mur. Frankfurt am Main.

3) Ueber die Jesuiten und ihre Schicksale. Von einem Hamburger Protestanten.

4) Ueber den Jesuiten-Orden. Von **Dallas**. Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt 1816.

Der Verfasser **Unsrer Zeit**, wie alle Uebrigen seines Gelichters, die gegen den Jesuiten-Orden schrieben, waren boshafte Verleumder. Sie stürmen gegen diesen Orden los, weil sie zugleich geheime, oder erklärte Feinde der katholischen Kirche und aller Monarchien sind. Ich bedaure Alle, die von derlei Ansichten sich einnehmen ließen, Monarchen, Dinasten, Beamte und Andere, die es nicht einsehen noch begreifen wollen, daß die Jesuiten, gerade darum, weil sie auf Religion, Zucht, Ordnung, Unterwürfigkeit dringen, und religiös sittliche, folgsame, gottesfürchtige Bürger bilden, dadurch selbst wesentlich zur Sicherheit der Staaten und alles Eigenthums beitragen.

Aber man hat ja Armeen! sagt man vielleicht. — Allerdings. — Hatte nicht auch Ludwig XVI. derselben? und dennoch verlor er auf das Commando-Wort des Bierbräuers Santerre das Haupt unter der Guillotine! — Auch Spanien hatte seine Armeen; aber auch seine Riego's, die für dasselbe den Verlust seiner amerikanischen Colonien herbeiführten, indem sie die Expedition der Truppen nach Amerika hintertrieben. — Man will sich nicht mehr an die Fabel erinnern, die einst der Redner Demosthenes zu Athen vor dem versammelten Senate von den Ziegen vortrug, die zur Schlachtbank bestimmt waren, und von welchen diejenigen, die lebend im Stalle zurückblieben,

vor Freude aufhüpften, weil sie nach Fortführung ihrer Schwestern an Raum und Futter für einige Tage gewannen, bis endlich die Reihe auch sie traf, geschlachtet zu werden.

Obschon die Verfasser jener, oben angeführten vier Schriften Alles enthalten, was nur geeignet ist, die Verleumdungen gegen den Orden gründlich zu widerlegen, füge ich dennoch hier noch das Urtheil zweier Männer bei, die gewißlich von großem Gewichte sind; nämlich das Urtheil Friedrichs des Großen, Königs von Preußen, und des Protestanten Baco von Verulam, eines berühmten Engländers.

Friedrich, der von dem großen Nutzen und der Unschuld der Jesuiten vollkommen überzeugt war, weigerte sich bekannter maßen längere Zeit hindurch, Ganganelli's Aufhebungsbulle in seinen Staaten, zumal in Schlesien, vollziehen zu lassen. Er schrieb daher an seinen Geschäftsträger zu Rom, den Abbate Colombini, und gab ihm den Auftrag, dem Papste zu erklären, *daß er, als ketzerischer König*, (Friedrich pflegte selbst da noch zu scherzen, wo es ihm um ernstliche Dinge zu thun war,) *glaube, durch seine päpstliche Heiligkeit des heiligen Vertrages nicht entbunden zu seyn*, in welchem er der Kaiserin Maria Theresia sein königliches Wort gegeben, die katholische Religion mit ihren Instituten zum Wohl seiner Unterthanen in statu quo zu belassen.

Das Nämliche, und noch weit mehr that auch die russische Kaiserin, Katharina II., die Semiramis

des Nordens genannt. — Friedrich gab nach, als die preußischen Jesuiten selbst, wegen des Gelübdes des Gehorsams, zu welchem sie gegen den Papst verpflichtet wären, ihm bittlich vorstellten, er möchte der Vollziehung der Aufhebungsbulle keinen längern Widerstand entgegen setzen. Katharina hingegen ließ die Aufhebung des Ordens aus Staats-Rücksichten nicht zu. Friedrich indessen, noch nicht mit dem zufrieden, was er gethan hatte, schrieb, als Maria Theresia durch ihren Gesandten in Berlin die Aufhebungsbulle ihm mittheilte, an seinen Gesandten in Wien, den Fürsten de Ligne: „Man muß nichts vernichten, was gut ist. Warum hat man also die Jesuiten, diese Bewahrer der Musen von Athen und Rom, diese vortrefflichen Professoren vernichtet? Ohne Zweifel wird die Erziehung der Jugend dadurch viel, sehr viel verlieren! Weil jedoch meine Brüder, die katholischen, die allerchristlichsten, die allergetreuesten, die apostolischen Majestäten die Jesuiten verjagten, so werde ich, erzketzerischer König, so viele derselben aufnehmen, als ich nur finden kann; und vielleicht macht man mir einst noch die Cour, um etwelche Jesuiten von mir zu bekommen.“ — So sehr war dieser scharf- und weitsehende König von der Vortrefflichkeit und Unentbehrlichkeit der Väter der Gesellschaft Jesu überzeugt, daß er das Wiederaufleben derselben vorhersah, und durch diese Worte gleichsam weissagte.

Baco von Berulam äußerte sich folgender Weise über den Jesuiten-Orden, besonders über ihre treffliche Erziehungsmethode: Quae nobilissima disciplinae primae pars revocata est quasi postliminio in collegio

Jesuitarum, quorum cum intueor industriam solertiamque, tam in scientiis excolendis, quam in moribus bonis formandis, illud occurrit Agesilai de Pharnabazo: Talis cum sis, utinam noster esses! — Ad Paedagogiam quod adtinet, brevissimum foret dictu: Consule Scholas Jesuitarum! nihil enim quod in usum veniat his melius. — Dieser Lieblingsausspruch Baco's: Consule Scholas Jesuitarum, kommt in seinem classischen Werke: De dignitate et augmentis scientiarum oft vor.

Wenn nun im sechzehnten Jahrhunderte, wo die größte Spannung zwischen der vorgeblich reformirten Religionspartheі und den Katholiken obwaltete, dessen ungeachtet der Großsiegelbewahrer Englands, — welche Würde Baco begleitete, — seinen calvinischen Mitbürgern die Schulen der Jesuiten als Muster aller Unterrichtsanstalten anpries, ja öfters empfahl, so mußten gewiß die Vorzüge derselben so hervorleuchtend gewesen seyn, daß sie auch den Kurzsichtigsten einleuchten mußten. Kein Wunder also, daß die gegen Religion und Throne verschworenen Sophisten alle Kabalen, Intriguen und Kunstgriffe aufboten, die Jesuiten von Kanzeln und Lehrstühlen zu verdrängen; weil sie klar einsahen, daß sie sonst das Werk ihrer Bosheit nimmermehr ausführen könnten.

Friedrich von Kerz, ein preußischer Militär, von höherm Range, der auch als Gesandter an mehrern deutschen Höfen verwendet wurde, hat das Verdienst, das englische Werk von Dallas „Ueber den Orden der Jesuiten" in einer gediegenen deutschen Uebersetzung zu geben; (was dem edeln Manne viele Feinde zu-

zog.) Sehr denkwürdig sind seine Worte in der Einleitung zu diesem Werke, wo er (S. 4 — 5.) über die Gesellschaft Jesu folgender Weise spricht:

„Noch immer sind die ehrwürdigen Trümmer eines, dem Menschenglück einst unter jeder Zone fröhnenden, Gott geweihten Männerbundes den giftigsten Angriffen der Demagogen ausgesetzt. . . . Umsonst erwarten noch immer die Tausende, die in dem Orden lebten, wirkten und Segen verbreiteten, von einer gerechten Nachwelt ihre Rechtfertigung. — — Aus ihren, über beiden Hemisphären zerstreuten Grüften erschallen ihre Klagestimmen, und rufen um Gerechtigkeit! Es ist endlich Zeit, daß das höllische Gaukelspiel aufhöre, welches die Lüge zur Wahrheit, und diese zur Lüge stempelt. Es ist einmal Zeit, daß die Wahrheit ihre Donnerstimme erhebe, und die unbestechbare Geschichte ihr Amt als Weltrichterin wieder streng übe, und dem unsterblichen, so gröblich mißhandelten Orden vor dem Richterstuhl der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren lasse!"

Seite 494 des Dallas'schen Werkes steht die merkwürdige Stelle: „Indessen glaube ich, daß es Denjenigen, welche die Schrift mit einiger Aufmerksamkeit lesen, noch viel unbegreiflicher scheinen wird, wie es möglich war, daß eine Faction, (die der Sophisten nämlich,) der es mehr um die Zerstörung der Religion überhaupt, als um die Aufhebung des Jesuiten-Ordens zu thun war, und welche diese letztere blos als Mittel zu ihrem Zwecke betrachtete, ja wie es möglich war, daß eine solche Faction so viele Menschen (Monarchen, Minister und Große) durch die

gröbsten Kunstgriffe und die albernsten Lügen, dermaßen verblenden und bethören konnte, daß solche, trotz aller bessern Ueberzeugung, welche Vernunft, schlichter Menschenverstand und allgemein bekannte, von selbst sprechende Thatsachen ihnen geben konnten, sich dennoch als elende Werkzeuge einer philosophischen Secte, von welcher sie im Ganzen nicht weniger verachtet wurden, — gebrauchen ließen, um einen Orden zu zerstören, den sie nicht kannten, und von dem sie durchaus nichts wußten, als was sie vom Hörensagen, oder aus groben Flug- und Schmähschriften seiner erbostesten Feinde vernommen hatten. — In der That war es auch blos die erbärmliche Eitelkeit, sich ebenfalls zur ephemeren Tageshöhe emporzuschwingen, ebenfalls wenigstens zu den Handlangern an dem philosophischen Gebäude zu gehören, welche die Minister mit fortriß, ein Institut zu lästern und zu verfolgen, das, wie ein neuerer französischer Schriftsteller sich ausdrückt, den Stempel der Weisheit aller Gesetzgebungen verflossener Jahrhunderte an der Stirn trägt, dessen Zerstörung der Flachheit und Gehaltlosigkeit eines dissolvirenden Zeitalters das letzte Siegel aufdrückte, und von dessen Wiederherstellung endlich ganz allein das Wiederaufleben eines bessern Geistes und der Anfang nüchterner, besonnener und ruhiger Zeiten zu erwarten sind." — Viel, doch wahr gesagt!

Wo, frage ich, ist der Nutzen, welcher der Welt durch die Aufhebung der Jesuiten erwuchs? Wo ist das Reich der Wahrheit, das Recht der Vernunft, von welchem die Liberalen immer sprechen? So lebt

der große Haufe in den Tag hinein, unbesorgt für eine Zukunft, und raisonnirt, disputirt ohne Grund und ohne Ursache. Calumniare audacter, semper aliquid haeret! Die Zeit wird's lehren. Sapienti pauca!

X.

Freie Aufsätze.

1.

Die irdische und die himmlische Liebe im Gegensatz zu einander.

Irdische Liebe.	Himmlische Liebe.
1. Das Ende der irdischen Liebe ist gewöhnlich die Vermehrung der Menschen.	1. Das Ende der göttlichen Liebe ist die Vermehrung der Kinder Gottes.
2. Die Freuden der irdischen Liebe umwogen nur das Aeußere des Herzens.	2. Die Freuden der heiligen Liebe durchdringen, nach dem Ausdruck der heiligen Theresia, das innerste Mark des Herzens.

Irdische	himmlische
Liebe.	
3. Bei der irdischen Liebe ist die Vereinigung schwach, und dem Wechsel der Zeiten unterworfen.	3. Die himmlische Liebe ist unzerstörbar, weil ihr Feuer vom Himmel kommt, nur für den Himmel erwärmt und erleuchtet, und dort ihre Vollendung findet.
4. Die irdische Liebe ist gewöhnlich voll der Unruhe, Besorgnisse, Eifersucht, Argwohn und Leiden.	4. Die himmlische Liebe kennt weder Unruhe, noch Furcht, noch Eifersucht, noch Argwohn; denn ihr Auge ist einfach, ihr Blick ruhig, und ihr Besitz sicher und unentreißbar.
5. Vor dem Genuß reizt und quält die irdische Liebe, so wie sie nach demselben Ueberdruß erweckt; woher auch das Sprichwort entstand: Die Ehe ist das Grab der Liebe!	5. Die himmlische Liebe wächst beständig, und findet immer neue Wonnen; weßhalb auch der heilige Gregorius sehr schön spricht: Die heilige Liebe wächst durch den Genuß; und dieser erweckt beständig neues Verlangen.
6. Die irdische Liebe will ihren Gegenstand allein besitzen, und ist eben darum höchst eifersüchtig.	6. Die heilige Liebe möchte den geliebten Gegenstand ihres Herzens Allen mittheilen. Daher das so sehnliche Verlangen gottliebender Seelen, ihre

Liebe in liebeleere Herzen zu ergießen; wobei sie sehr weit von der Furcht entfernt ist, den Gegenstand ihrer einzigen Liebe dadurch zu verlieren.

7. Wer vermag es je, die Anzahl der Liebenden zu zählen, die durch ihre Liebe selbst unglücklich sind! Manche lieben, ohne einer Gegenliebe sich zu erfreuen; — Andere liebten einander gegenseitig und innig; doch ward Eines dem Andern untreu, und schenkte seine Liebe einem Andern. Aus diesen beiden Quellen gingen seit dem Anbeginn der Welt so viele Selbstmorde hervor; sie waren Ursache, daß so Viele den Verstand verloren, und so viele Andere in blühender Jugend dahinwelkten und in ein frühes Grab sanken.

7. Nie versagt Gott seine Liebe einer Seele, wenn sie Ihn darum bittet. Ja Er fordert sogar unter Androhung ewiger Verdammniß, daß wir Ihn über Alles lieben. Ein einziger Seufzer mit einem wahren Verlangen vereint, Ihn zu lieben, hat in ihrer Sterbestunde viele Lasterhaften der Hölle entrissen, und ihnen ein mildes Gericht erworben. Wohl wird das Geschöpf seinem Schöpfer, doch nie der Schöpfer dem Geschöpfe untreu. Geschieht es aber, daß Er seine Liebe einer Seele entzieht, so liegt der Grund darin, weil sie vorsätzlich in der Sünde verharrt, trotz zahl-

8. Das Vergnügen der irdischen Liebe verliert seine Kraft durch die Wiederholung, laut dem Sprichwort ab assuetis non fit passio. Der Eindruck selbst der schönsten Arie verliert durch öftere Anhörung derselben; ja sie kann sogar gleichgiltig werden.

9. Nicht wenige Laster, als Neid, Geiz, Rachsucht, Haß, Rache, Unglaube, oft auch Verzweiflung, besonders aber Grausamkeit entspringen der irdischen Liebe. Woher dies? — Daher: weil die Liebe alle übrigen Leidenschaften beherrscht, unterjocht, und sie zwingt, ih-

loser drängender Einflößungen und Ermahnungen; die sie, wie die selige Johanna von Rennes spricht, sämmtlich mit Füßen tritt.

8. In der himmlischen Liebe vervielfältigen sich die Wonnen progressiv, je mehr die Seele darin fortschreitet, bis sie endlich die höchste Höhe erreicht, zu welcher das menschliche Herz gelangen kann. Aehnlich einer schönen Morgenröthe, nimmt sie fortwährend zu, bis sie endlich Mittagshitze wird.

9. Die himmlische Liebe beherrscht alle andern Leidenschaften, weil sie, wie die Heiligen sich ausdrücken, die Königin aller guten Triebe ist. Ihr Ziel ist Gott, seine Vollkommenheiten und seine Liebe; aus welchem Grunde auch alle ihre Begierden nach ihrem göttlichen Ur-

ren Absichten zu dienen! — Gleichwie der kalte Herbstregen den Pflanzen schädlich ist: also ersticken Thränen der irdischen, sündhaften Liebe alle guten Anregungen des Herzens, das zur Ordnung zurückkehren will.

sprung streben. Und gleichwie ein wohlthätiger Frühlingsregen Blumen und Knospen hervortreibt, also bringen auch Thränen wahrer Liebe in der gottliebenden Seele vielfältige Tugendblüthen und Pflanzen hervor, z. B. Keuschheit, Verachtung der Welt, Mitleid gegen die Armen, Demuth, so wie auch die sieben Gaben des heiligen Geistes.

10. Wie groß ist die Anzahl Derjenigen, gegen welche die Natur sich gleichsam stiefmütterlich erzeigte, und die sie aller Mittel beraubte, Gegenliebe zu erwecken: Häßliche, Krumme, Lahme, Blinde, Aussätzige, u. s. w. Lieben solche Menschen gleichwohl, so sind sie dadurch selbst unglücklich, weil sie wunderselten Gegenliebe finden. Dazu kommt auch noch, daß

10. Niemand ist von Gottes heiliger Liebe ausgeschlossen; ja oft sind die häßlichsten und verkrüppeltsten Menschen am fähigsten, Gott mit aller Innigkeit zu lieben; da sie einsehen, daß irdische Liebe sie nicht beglückt. Haben solche Personen Gott einmal durch den Glauben gefunden, dann lieben sie Ihn mit feuriger Liebe und finden ihre höchste Glückseligkeit in

Irdische — himmlische Liebe.

das Alter die Abnahme der sinnlichen Liebe mit sich btingt, und daß ein Mensch, der in seinen alten Tagen von Liebe eingenommen wäre, dem Vorwurf sich aussetzen würde, ein verliebter Narr gescholten zu werden; jenem Ausspruch zufolge: Turpe senex miles, turpe senilis amor!

dieser Liebe. Zwar sagt Virgil: Gratior est pulcro veniens de corpore virtus; doch mit mehr Wahrheit spricht ein Anderer: Esse solet raro pulcra pudica caro. — Gott sieht nicht auf äußerliche Gestalt; Er sieht auf das Wesen, auf den innerlichen Werth der Seele. Wie Viele sind verloren gegangen, für welche die körperliche Schönheit eine Schlinge war, in welcher der Feind des Heiles sie gefangen hat!

11. Die irdische Liebe kann den Menschen niemals wahrhaft glücklich machen, weil das Geschöpf zu arm ist, die Begierden seines Herzens zu ersättigen. Die Fähigkeit zu lieben, die Gott in unsre Seele legte, legte Er für sich selbst in dieselbe. Darum auch protestiren die Geschöpfe, an welche man

11. Die heilige Liebe zielt geradezu nach Gott, dem einzigen wahren Gute, das ewig bleibt und allein vermögend ist, in Zeit und Ewigkeit uns vollauf zu beseligen. Sie eilt mit Riesenschritten nach Ihm, und schlägt, zu Ihm zu gelangen, den kürzesten Weg ein, gleichwie ein Pfeil, aus dem Bogen

Irdische.	himmlische
Liebe.	
sein Herz heftet, gleichsam stillschweigend, und rufen uns mit geheimer Stimme auf ihre Weise zu, Gott allein sey das Ziel aller unsrer Regungen, und alles Uebrige sey unvermögend, den geistigen Hunger unsres Herzens zu stillen.	abgeschossen, mit aller Schnelligkeit nach der Scheibe eilt, nach welcher er zielt. Je weiter der Mensch von diesem Ziele sich entfernt, um so unglücklicher muß er nothwendig werden.

Darum lasse ich die Welt ihren Weg gehen, und gehe den meinigen. Mag sie immerhin ihr altes Lied singen, das die Gottlosen schon zu Salomons Zeiten sangen: Freut euch des Lebens u. d. ñ.; ich singe auf dem Wege der zur unversiegbaren Glückseligkeit führt:

O laß mich doch, mein Gott, von deiner Liebe wegen,
Die Liebe dieser Welt aus meinem Herzen legen!
Laß deinen Freudengeist mich trösten für und für;
Und wenn mich Alles läßt, so bleib nur Du bei mir!

2.

Ein Wort über die Verehrung der Reliquien.

Es ist große Weisheit von der katholischen Kirche, die geheimnißvollen Fäden zu erfassen, welche das Sinnliche mit dem Uebersinnlichen verknüpfen, und dadurch unsern, für irdisches Leben und Seyn empfänglichen Organismus also anzuregen, daß sein Ur=

sprung aus einem höhern und geistigen Prinzip, ja selbst seine innige Verbindung mit diesem wunderbaren Wesen, dessen Kraft die ganze Natur durchdringt, ihm innig fühlbar wird, und das Vorgefühl oder die Ahnung eines künftigen Lebens in uns erweckt, dessen Keim tief in unserm Innern liegt. — Was ist, sagt man, jenes Stückchen Holz aus dem Kreuze des Herrn; jener Knochensplitter aus dem Körper eines Heiligen? — Man bedenke jedoch, daß der Gläubige, dessen Andacht ihn, ohne zu grübeln, zur Verehrung desselben anregt, dadurch zu einer frommen Betrachtung sich erhebt, die ihn so zu sagen, bis zu den Vorhallen der seligen Ewigkeit entrückt, die uns hienieden nur durch den Glauben gezeigt wird. Und so wird der fromme, religiöse Glaube, der die Reliquien der Heiligen verehrt und an ihre Fürbitte glaubt, oft ein Antrieb, der aus unsrer Schlummerträgheit uns erweckt; und allerdings vermag es der Gläubige, von dem himmlischen und seligen Geiste Kraft und Stärke im Glauben zu empfangen, den er im Innersten seines Gemüthes um Trost und Beistand anrief. Die übernatürliche Kraft, von welcher er sich durchdrungen fühlt, wird sogar über körperliche Leiden zu triumphiren, und Schmerzen zu heben vermögen. Wer mag hiernach Thatsachen in Abrede stellen, die oft vor den Augen einer großen Volksmenge geschahen, und läugnen, daß solche Reliquien Wunder wirken?

3.

Flüchtige Gedanken.

1. Der Katholik hat, wenn anders er rechtgläubig ist, in seinem Innern:

a) Lichtstrahlen, die von Oben kommen;

b) Feuerfunken, die aus der Hölle sprühen:

Also Wärme und Brand — Gnade und Sünde.

2. Wo große Versammlungen von Menschen sind, da herrscht selten Verstand vor; meist sieht man nur Eigennutz und Leidenschaften; dessen ist seit dem Anbeginn der Zeiten die Geschichte ein fortwährender, sprechender Beweis.

3. Trau — Schau — Wem! Immer lächelnden Menschen habe ich meine Gründe, nicht zu trauen; denn gewöhnlich tragen sie den Schalk im Herzen, den sie unter dem Schleier eines süßen Lächelns meisterhaft zu verbergen wissen.

4. Nicht immer übt, wer viel von Religion spricht, solche auch eifrig aus. Feuereifer aber und Zeloten-Wuth kränkt Andere und schadet sich und der Religion.

5. Harte Steine müssen mit einem tüchtigen Hammer geklopft werden, sonst sind sie nicht zu sprengen. Mit groben Menschen muß man derb sprechen; sonst hat man kein vernünftiges Gehör, und keine Ruhe von ihnen zu hoffen.

6. Verlorenes zu finden, muß man fleißig suchen. — Wer die Ruhe des Gewissens verloren hat, findet sie nur dadurch, daß er alle Winkel und Falten des Gewissens durchsucht. Schon aus dieser Rücksicht ist die Ohrenbeicht mir überaus kostbar, da sie mich lehrt, meinen Gott durch die Buße wieder finden.

7. Um zu wissen, ob Jemand Frieden in sich hat, darf ich nur sehen, ob er Frieden mit Andern habe; denn wer Eins mit sich ist, der wird selten Uneins mit Andern seyn.

8. In allen Stürmen auf diesem gewittervollen Weltmeere ist mein Anker Gottes Langmuth mit uns Sündern.

9. Folgendes sind meine Ansichten von der Prädestination. Sie liegen in Sanct Augustins Worten: Nemo venit nisi tractus. Quare illum trahat et illum non trahat, noli velle judicare, si non vis errare. Semel accipe et intellige: Nondum traheris? Ora ut traharis.

Ferner: Obtineri nequaquam possunt quae praedestinata non fuerant; sed ea quae sancti viri orando efficiunt, ita praedestinata sunt, ut precibus obtineant. August. sup. Joan. Hom. 27.

10. Bei so vielen Gnaden von Seiten Gottes, woher so viele Sünden? — Entweder kennt man die Gnade nicht, oder man will sie nicht. Sie nicht erkennen, entspringt aus Mangel an Kenntnissen der Religion; sie nicht wollen, aus einem verkehrten Herzen. Im ersten Falle hilf dem Unwissenden durch Belehrung nach; im zweiten bitte um Licht für den

Verkehrten und Verblendeten. — Große Unglücksfälle lehren indessen diese Letztern oftmals Gottes Fingerzeige kennen, und führen sie zur Besserung.

11. Wer sich selbst lobt und gern von seinen Verdiensten spricht, der wird das Gute wegen seines Vortheils, aber gewiß nicht Gott zu Liebe thun.

12. Kein Geistlicher verlasse sein Vaterland, noch auch das Bisthum, wo er aufgenommen ward, wenn anders er Ruhe und Frieden nach Außen liebt. Immer wird man einen Fremden mit scheelen Augen sehen, und es ist unvermeidlich, daß er durch seinen Platz nicht einen Einheimischen kränke. Man wird ihn unbarmherzig beurtheilen, jedem seiner Schritte nachspähen, und gibt er sich die mindeste Blöße, so ist es aus mit ihm; er wird sein ganzes übriges Leben in Mißmuth und Kränkungen zubringen. Lieber wenig im Vaterlande, und dabei vergnügt, als Vieles im Auslande und dabei mißvergnügt.

13. Allen schnellen Meßlesern bin ich von Herzen abhold. Entweder sind sie nicht von der Größe und Heiligkeit des furchtbaren Opfers durchdrungen, das sie dem Allerhöchsten darbringen; oder sie kennen den lebendigen Christus noch nicht, und haben nur den todten in den Händen; das heißt, sie sind noch nicht mit der Feuertaufe des heiligen Geistes getauft, die das Herz von der Heiligkeit unsrer göttlichen Mysterien durchdringt, (welche Geist und Leben in sich fassen) und Geist und Leben in Strömen ausgießt.

14. Priester, die wie Amtsboten von einer Pfarre zur andern fortwandern, kennen entweder ihren Beruf

nicht, oder aber er liegt ihnen wenig am Herzen. Sie ziehen das Geld dem Seelenheile ihrer anvertrauten Schafe vor.

15. Hoffärtige Menschen sind giftige Pflanzen, die nichts rein Gutes um sich aufkommen lassen.

16. Lippengebet ist Sündergebet; — Gebet aus Geist und Gemüthe, Büßergebet; — wo aber Herz und Mund und Seele zugleich beten, da betet ein vollkommner Mensch.

17. Wer bis zur Todesstunde zu sterben säumt, der wird nicht gut sterben.

18. Wenn man in unsrer Zeit nicht mit festem Glauben den Berg Thabor ersteigt, wird man nie klar durch die November-Nebel hindurch sehen.

19. Das Ungethüm des Verderbnisses durchschreitet, und muß allenthalben in Europa zerstörend durchschreiten; ja es muß bis in die heilige Stätte selbst vordringen, bevor die Ankunft des Menschensohnes Statt findet.

20. Unsre Zeit sucht, und nimmt von der Wissenschaft jeden Christus an, von dem sie hofft, er werde sie von der Herrschaft des wahren Christus befreien, weil dessen Gebote ihr zu unbequem sind.

XI.

Bemerkungen über den Einfluſs der Bibelgesellschaften in Ruſsland.

(Verfaßt auf Verlangen Seiner Majestät, des Kaisers Alexander und Allerhöchstdemselben am 27. Sept. 1822 eigenhändig von dem Verfasser überreicht.)

In seinem zweiten Sendschreiben spricht der heilige Petrus (Cap. 3. V. 16.) von den Episteln seines Mitapostels, des heiligen Paulus: „Es sind darin einige Dinge schwer zu verstehen, welche die Ungelehrten und Unbeständigen verkehren, so wie auch andere Schriften, zu ihrem eigenen Verderben.“

Oft fürwahr fühlt man sich, bei Durchlesung der Bibel, an manchen höchst schwierigen Stellen, gedrängt auszurufen: Vere tu es **Deus** absconditus! „Du bist wahrlich ein verborgener Gott!“ — Denn es ist denkwürdig, daß Gott es zuließ, daß gerade jenes Buch, welches der ganzen Religion zum Grunde liegt, zugleich die Rüstkammer sey, wo der Irrthum seine Waffen und die Vorwände zu seinen Betrügereien holte; da die Anfälle der Ketzer und der Gottlosen gegen die Kirche meist immer auf Citationen der Bibel begründet waren.

Diese Betrachtung scheint schon an und für sich genug, die Nothwendigkeit anschaulich zu zeigen, daß

man die heiligen Schriften den Gläubigen nicht ohne Unterschied in die Hände geben soll; besonders ohne die, von dem kirchlichen Ansehen und der Tradition vorgeschriebene Auslegung, welche über den Sinn mehrerer Stellen der Schrift entschied, die auf die verkehrteste Weise gedeutet wurden. Es ist so klar, daß Gott, als Er es uns zum Gesetze machte, diesem göttlichen Buche zu gehorchen, einen immer lebendigen und unfehlbaren Erklärer seiner heiligen Aussprüche aufstellen mußte, daß es vor der Reformation kaum Jemand einfiel, daran zu zweifeln. Diese Reformation aber war, um es möglich zu machen, das päpstliche Ansehen und die Nothwendigkeit desselben zu verkennen, nothgedrungen zu erklären, die Schriften seyen an sich rein, aber die römische Kirche verfälsche dieselben. Indessen bewies die Auslegung, welche Luther von dem Evangelium gab, das ihm zufolge so klar und so deutlich war, gerade das Gegentheil; da nicht wenige seiner eigenen Jünger fanden, daß er gröblich irre. Ueberdies ist es bekannt, daß er, als er bis dahin gekommen war, die monstruöse Lehre zu behaupten, der Glaube mache ohne die Werke selig, das Sendschreiben des heiligen Jacobus unterdrückte, das mit klaren Worten das Gegentheil sagte; ohne daß er einen andern Grund angegeben hätte, als: Sic volo, sic jubeo, stet pro ratione voluntas! — Und so gründete er denn seine Meinung auf die Schriften; und ließ hinwieder die Gültigkeit der Schriften von seinen Meinungen abhängen.

Nichts desto minder setzte die Reformation, die genöthigt war, diese Evidenz der Schriften zu behaupten, voraus, daß in Fällen, wo der Leser durch Schwierigkeiten aufgehalten würde, dann die göttliche Einflößung ihm zu Hilfe käme, diese Schwierigkeiten zu lösen. Man fand nichts Absurdes darin, daß nach diesem Prinzip der heilige Geist dem Luther z. B. genau das Gegentheil dessen einflößte, was er dem Calvin eingeflößt hatte.

Man fuhr also fort, zu behaupten, die heiligen Schriften wären deutlich genug sowohl für die ungelehrtesten Volksclassen, als für die aufgeklärtesten Gelehrten; nur damit man der Nothwendigkeit einer Erklärung auswiche, die, wie sie sich ausdrückten, dahin zielte, den Lesern dieses göttlichen Buches das Joch menschlicher Meinungen aufzubürden.

Die Folgen dieser Lehre sind an sich klar. Denn ist die ganze Religion in der Bibel enthalten, und muß das Verständniß der Bibel durch keine menschliche Belehrung erleichtert werden, so ist es augenfällig, daß mit einer Bibel in der Hand und mit der Einflößung des göttlichen Geistes, der den Leser nicht verläßt, wenn er aufrichtigen Herzens ist, jeder Mensch Herr und Meister seines Glaubens, Richter über die Religion, und in Religionsgegenständen von jeder Autorität und Hierarchie unabhängig ist. — Dies ist ungefähr die Lehre der Bibelgesellschaften.

Jene aber, welche glauben, eine der vorzüglichsten Wohlthaten, so wie eines der vorzüglichsten Mittel, die Religion aufrecht zu erhalten, bestände in

dem Gemeingut der Einheit in Glaubenssachen, und ohne diese Einheit müsse die christliche Gesellschaft sich auflösen, weil die Erfahrung noch immer gezeigt hat, daß Gesellschaften, die von ihr sich trennen, mit schnellen Schritten gegen eine sogenannte Läuterung oder Reform eilen, (wie z. B. die Einfachheit oder Nichtsheit des Socinianismus oder des Deismus,) und daß es hinsichtlich göttlicher Offenbarungen keine unnützen, noch auch doppelsinnigen Wahrheiten geben könne: — diese Personen also betrachten die Bibelgesellschaften so, als übten sie einen verderblichen Einfluß auf den Glauben und auf die Ordnung aus.

Sie glauben ferner, daß es, was Rußland ins Besondere betrifft, um so gefährlicher sey, die russischen Bauern auf gewisse Weise zu Herren ihres Glaubens zu machen und die Bibel ihnen preiszugeben, als sie in ihren Sitten nicht geordnet, noch auch gegen die Ausschweifungen ihrer Einbildungskraft von einer Geistlichkeit bewahrt werden, die in ihren untern Classen, mit wenig Ausnahmen, zu wenig gebildet, von zu niedriger Geburt, zu arm und auch zu sehr durch Sorgen für den Unterhalt ihrer Familien bedrückt ist, um einen erleuchteten Einfluß auf ihre untergebenen Schäflein auszuüben.

Sich selbst überlassen, oft ohne Predigt, ohne Katechesen, mit verfänglichen Bekenntnissen und einigen abergläubigen Andachtsgebräuchen, worin ihre ganze Religion besteht, sehnen sich die russischen Bauern, die zugleich leichtgläubig, leidenschaftlich und gierig nach Hoffnungen sind, gern nach außerordentlichen Vermittelungen; messen wundervollen Erzählungen leicht-

lich Glauben bei, und nehmen wirklich zuweilen die buntesten und ungereimtesten Glaubensmeinungen an. Sie lassen sich, wie man versichert, leicht in Classen neuer Secten eintheilen. Einige aus ihnen stellen sich den Priestern in offenbarer Feindseligkeit gegenüber; — Andere ließen sich beschneiden und wurden Juden; — noch Andere erklärten jene Worte des Evangeliums: „Es gibt Solche, die Verschnittene wurden um des Himmelreiches willen" (Matth. 22.) durch die Verpflichtung, Eunuchen zu werden. Man sagt, die Raskolnicks bildeten sich ein, man müsse, wenn man in den Himmel eingehen wolle, einen langen Bart tragen; ferner behaupteten sie, das sechste Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen" beziehe sich auf den Tabak; — ferner erzählt man, Andere hätten vor wenig Jahren in einem Tempel einen schönen Greis mit weißen Haaren ernährt und erhalten, den sie für Gott den Vater gehalten, und dessen Sohn sie als unsern Herrn Jesus Christus angebetet hätten; — ferner es habe in der Gegend von Moskau sich ein Mensch befunden, der, überzeugt, Gott fordre von ihm das nämliche Opfer, das Er einst von Abraham gefordert, seinem Sohne den Kopf gespaltet hätte, in der Ueberzeugung, Gott würde seinen Arm aufhalten; — endlich erzählt man noch eine große Anzahl anderer Thatsachen, woraus die bestimmteste Neigung hervorzugehen scheint, ein göttliches, oft aber dunkles, Buch zu mißbrauchen, das voll Thatsachen und Erzählungen ist, über welche die kirchliche Authorität oder die Ueberlieferung allein die Erklärung oder die Rechtfertigung geben kann.

Zerbrächen sie sich also auch nicht den Kopf mit den Schwierigkeiten, die im Buche der Schöpfung, in den Weissagungen der Propheten, in der geheimen Offenbarung, besonders über das tausendjährige Reich und die Zahl 666 (Offenb. 20 u. 18) vorkommen; noch auch über einzelne Ausdrücke, wie z. B. der Ausspruch Christi und des heiligen Paulus, daß es Sünden gibt, die nicht erlassen werden, (Marc. 3. Hebr. 10.): glaubt man darum, wenn man den Zustand ihrer Sitten, so wie des Aberglaubens und der Unwissenheit betrachtet, worin sie sich befinden, sie könnten keinen Stoff zu Aergerniß finden in dem hohen Liede; oder bei der, ohne Auslegung begleiteten Lesung so mancher Thatsachen, welche die Schrift erzählt, ohne sie zu tadeln; z. B. der Blutschande Lots, der List Jacobs, der Schilderung der Frauen Davids; oder aber, hinsichtlich ihrer politischen Meinungen, der Vorwürfe, die Gott den Juden darüber machte, daß sie von einem Könige verlangten regiert zu werden; und des Gemäldes der Unterdrückungen, die Er ihnen gleichsam als unzertrennlich von der königlichen Regierung schilderte? —

Glaubt man etwa, daß sie, mit dem Buche des Gesetzes versehen, und freie Herren ihres Glaubens, nicht neue Gründe finden werden sich zu trennen? Und kann die Regierung die Fortschritte dieser religiösen Anarchie sehen, ohne zu besorgen, daß sie eine politische Anarchie herbeiführe?

Wie weit ist es wohl noch von dem Mißbrauch jener Stelle der Apostelgeschichte, die uns sagt, daß unter den ersten Christen Alles gemeinschaftlich war,

— und welche die Sectirer in Rußland verleitete, auch die Weiber in diese Gemeinschaftlichkeit einzuschließen: wie weit ist es noch von diesem Mißbrauch bis zu dem Mißbrauch der Ackergesetze? — Oder, da der heilige Paulus spricht: „Ihr seyd um großen Preis erkauft worden; werdet nicht Sclaven der Menschen!“ glaubt man etwa, es halte bei einer leidenschaftlichen und unwissenden Volksmenge sehr schwer, auf die Stimme eines Betrügers einen Text zu einem Aufruhr darin zu finden?

Es gibt für die Nationen eine Epoche der Unwissenheit und Halbcivilisation, wo der Glaube um so lebendiger ist, als die menschliche Vernunft minder hoffärtig ist; und wo die Ergebenheit an die Religion um so stärker ist, als die Sitten minder verweichlicht sind. Zu solcher Zeit wirkt die Triebfeder der Religion mit großer Macht auf sie ein. Von dieser Art war der Zustand Englands nach der religiösen Reform, als es die Grundsätze angenommen hatte, welche heut zu Tage die Bibelgesellschaften in Rußland neuerdings verbreiten. Auch hatten die Anglicaner, auf die Bibel sich stützend, kaum sich als unabhängig in Glaubenssachen erklärt, als die Presbyterianer sogleich ebenfalls auftraten, das Joch abzuwerfen; und zwar mit dem nämlichen Buche bewaffnet und mit eben demselben Rechte.

Der Bürgerkrieg, der hieraus entstand, endigte mit dem entsetzlichen Verbrechen eines Königsmordes, der die Ausdehnung und die Schauder der Folgen bezeugte, welche die Auflösung der Ordnung und die Verwerfung der Authorität in Glaubenssachen nach

sich ziehen. — Indessen ließ der Impuls dieser zerstörenden Bewegung es nicht hierbei bewenden. Die Independenten griffen gegenseitig die Presbyterianer an, und wollten die Gleichmachung aller bürgerlichen und geistlichen Obrigkeiten noch weiter treiben, als sie. Es ist bekannt, wie endlich nach den schrecklichsten Drangsalen die Ordnung wieder hergestellt ward; allein der Geist der Umkehrung in Sachen der Religion und der Regierung überlebte die Wiederherstellung der innerlichen Ruhe; er ergoß sich über den Continent von Europa und Amerika; und mehr als jemals wird Europa heut zu Tage durch seinen unglückseligen Einfluß verwirrt. In der That besteht zwischen den amerikanischen, engländischen und Genfer Presbyterianern ein großer Plan politischer Gleichmachung. Ob es auch vielleicht unter den engländischen Missionären Einige geben mag, die von wahrem religiösem Eifer gerührt sind, so gehören sie doch, der Verbrüderung und der Herzensneigung nach, diesen Gesellschaften an, und arbeiten in einem zerstörenden Sinne dessen, was da besteht. Man machte Einigen aus ihnen diese Bemerkung zu St. Petersburg; und man versichert, sie hätten zur Antwort gegeben: „Das Werk Gottes muß in Erfüllung gehen!"

Nun ward aber so eben gezeigt, welche Vortheile sie für die Erfüllung ihrer Plane in der religiösen und sittlichen Gemüthsstimmung der russischen Bauern finden, die empfänglich sind, gewaltig aufgeregt und entflammt zu werden durch religiösen Enthusiasmus und vielleicht mit der Zeit durch das Verlangen nach Befreiung.

Es ist Schade, daß die Kürze der Zeit nicht gestattete, eine so wichtige Aufgabe mit aller Sorgfalt und allen Entwickelungen zu lösen, die sie erfordert. Man beschränkt sich also darauf, diese flüchtig erweckten Bemerkungen durch den Schluß zu endigen, daß es, angesehen die Lehren des Liberalismus, die unter mehrern höhern Classen in Rußland im Umlauf sind; — und die Gemüthsstimmung der Bauern, — nie wichtiger war, nach Einheit zu streben, und die Nation dem Joch der geistlichen Authorität zu unterwerfen, die heut zu Tage wirksamer und inniger als je mit der zeitlichen Macht verbunden und in Eintracht seyn muß. Es ist daher von äußerster Wichtigkeit, alle entgegengesetzten Maßregeln zurückzudrängen; von welcher Art die Verbreitung der Bibeln ohne Auslegung, und der Einfluß ihrer Verbreiter ist, die nur dahin zielen, die Authorität in Allem durch persönliche Unabhängigkeit zu ersetzen, und Bande zu brechen, welche die Bewohner des unermeßlichen russischen Reiches an die religiöse Ordnung fesseln, und dadurch zugleich zur Lösung ihrer politischen, und zu dem zu gelangen, was sie eine Regeneration nennen; was aber in der That nur die furchtbarste Umwälzung wäre.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

Inhalt.

23

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg und Landshut ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Chrysostomus.

Eine katholische Monatschrift, zunächst für Gottseligkeit und thätiges Christenthum.

Im Vereine mit mehreren katholischen Geistlichen herausgegeben

von

Franz Seraph Häglsperger.

1r Jahrgang 1835. 12 Hefte. Mit 2 Stahlstichen.
gr. 8. 5 fl. 24 kr. od. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Diese Monatschrift hatte sich gleich bei ihrem Erscheinen einer solchen Theilnahme zu erfreuen, daß schon vom zweiten halben Jahrgang an monatlich 1 — 2 Bogen mehr gegeben werden konnten, wozu noch außer den bisherigen literarischen Anzeigen ein Extrablatt „Nachrichten aus der Diöcese Regensburg" kam.

Neben den Beiträgen des verehrten Herrn Herausgebers hatte sich dieses Blatt noch der Unterstützung von Vielen, als: Allioli, Buchfelner, v. Haza-Radlitz, Passy, Silbert u. A. zu erfreuen, so daß das fernere Erscheinen für 1835 vollkommen gesichert ist, und man hofft noch mehr Theilnahme zu gewinnen.

Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen des In- und Auslandes an; durch erstere kann man die Monatschrift alle Wochen bogenweis beziehen, letztere liefern solche in monatlichen Heften.

Ludwig von Granada,

Priesters aus dem Predigerorden,

homiletische Predigten

auf das ganze Kirchenjahr.

Aus dem Lateinischen übersetzt von J. P. Silbert.

4r Bd. gr. 8. 1835. 2 fl. od. $1\frac{1}{4}$ Thlr.

(der 1 bis 3te Band kostet ebenfalls jeder 2 fl. od. $1\frac{1}{4}$ Thlr.)

Ludwig von Granada vereinigt alle Eigenschaften in sich, die ihn zu einem ausgezeichneten Schriftsteller machen,

und dessen Werke auch die späteste christliche Nachwelt bewundern wird: Fülle von Gelehrsamkeit, Klarheit und Würde des Vortrages, eine seltene Belesenheit, sowohl in den heiligen Schriften und Kirchenschriftstellern, als in den Profan-Scribenten, aus denen er eine Menge anziehender Stellen und Beispiele jedesmal am passenden Orte anzuführen weiß, wodurch seine Schriften zu einer wahren Fundgrube namentlich für Prediger werden; hohe Frömmigkeit, die sich überall in der glühendsten Liebe zu Gott und dem unermüdeten Bestreben ausspricht, die verirrten Seelen wieder zu ihm zurückzuführen; endlich die tiefe Kenntniß des Menschen, die ihn zum vortrefflichen Seelenarzt macht.

Wir führen über das Gesagte nur ein Paar Gewährs-Männer an:

Der heilige Franz von Sales, dessen Lieblingslectüre die Werke des Ludwig von Granada waren, empfiehlt die Lesung derselben in seinen Briefen auf das Nachdrücklichste, und verlangte, daß sie das tägliche Handbuch sowohl der Laien als Geistlichen, ja der Bischöfe seyn sollten.

Der heilige Carl Borromäus nannte Ludwig von Granada den Fürsten der geistlichen Schriftsteller seiner Zeit, und schöpfte aus dessen Schriften die heilsamen Lehren, die er dem Volke vortrug; er gestand wiederholt, daß er nie müde würde, diese herrlichen Werke zu lesen.

In einem Briefe, welchen der Pabst Gregorius XIII. an Granada schrieb, heißt es unter andern: „Du hast allen denen, die Belehrung in deinen Schriften gesucht haben, eine weit größere Wohlthat erwiesen, als wenn du Blinden das Gesicht und Todten das Leben von Gott erfleht hättest. Dir selbst aber hast du viele Kronen bei Gott bereitet, da du dich mit aller Liebe diesem Streben hingibst, das unter allen das schönste ist!"

„Die liebeathmenden Schriften des Ludwig von Granada, sagt der gefeierte Silbert, entfalten, wie auf sonnig bespielten Auen, den Adel und die erhabene Würde der menschlichen Seele und ermuntern sie zu ihrer Vorbereitung und Vervollkommnung für ihre ewige Heimath."

Das in französischer Sprache erschienene Wörterbuch berühmter Männer in 20 Bänden vergleicht Granada wegen der Eindringlichkeit und der Kraft seines Vortrags mit dem berühmten Bossuet, Bischof von Meaux.

Der 5te Band ist bereits unter der Presse, so daß wir in Kurzem ein Werk in der katholischen Prediger-Literatur besitzen, welches zur ersten Zierde gehört! —

Wir glauben in keiner Zeit besser auf vorstehende drei Werke aufmerksam machen zu dürfen, als jetzt, wo sich der hochgelehrte Herr Verfasser — gleichgeachtet von Katholiken und Protestanten — über die Zukunft mit einer Wahrheit aussprach, die nur auf höhere Eingebung schließen läßt. So sagt der Religionsfreund von Dr. Benkert 1834. 12s Heft. S. 370.: „Nach allen Zeichen der Zeit (vorausgesagt in Kornmanns Sibyllen) scheint es, daß der Liberalismus in der Schweiz, in Madrid, in Lissabon und Philadelphia ꝛc. unter dem Schreckenspanier des unterirdischen Tartarus gegen die Kirche Jesu für den kommenden Apollyon streite."

Der Preis des ganzen Werks, bestehend in fünf Bänden ist bei einer Bogenzahl von 131 Druckbogen um 6 fl. 36 kr. od. 3⅔ Thlr. gewiß sehr billig zu nennen, früher war solcher 10 fl. 30 kr., od. 5⅚ Thlr.; allein nicht der Absatz, was die wiederholten Auflagen beweisen, war Schuld an der Herabsetzung des Preises, sondern um einen verstümmelten Nachdruck zu verdrängen.

Leitsterne auf der Bahn des Heils.

7r Bd. Oder Neue Folge 1r Bd. Auch u. d. Titel: Joh. Klimakus, des heiligen Kirchenvaters, die Leiter zum Paradiese. Oder: Vorschriften, wodurch eifrige Seelen zur christlichen Vollkommenheit geleitet werden. Nebst seinen übrigen Schriften. Aus dem griechischen Urtexte übersetzt. Mit Erklärungen des Elias, Erzbischofes von Kreta, und Anmerkungen aus der heiligen Schrift und den Werken der heil. Kirchenväter. Mit 1 Titelkupfer (Portrait des Verf. in Stahl gestochen). gr. 12. 1834. 2 fl. 24 kr. od. 1½ Thlr.

— — dieselben. 8r Bd. Oder N. F. 2r Bd. Auch u. d. Titel: J. B. Saint-Jure, d. G. J., von der Erkenntniß und Liebe unsers Erlösers Jesus Christus; oder: Wegweisung für alle diejenigen, welche Gott aufrichtig suchen, und den Weg zu Gott auch Andern zeigen. Bearbeitet und in's Deutsche übertragen von einem kathol. Geistlichen. Mit 1 Titelkupfer (Jesus Christus in Stahl gestochen). gr. 12. 1834. 2 fl. 24 kr. od. 1½ Thlr.

— — dieselben. 9r Bd. 1te u. 2te Abtheil. Oder N. F. 3r Bd. Auch unter d. Titeln, 1te Abtheil.: Angela von Foligny, der rechte Weg zum ewigen Leben. Zum Trost und Unterricht frommer Seelen, aus der lat. Urschrift ins Deutsche über-

setzt von einem kathol. Geistlichen (Dr. Allioli.)
2te Abtheil. Katharina von Siena, der wahre Weg zur christlichen Tugend, gezeigt in ausgewählten Briefen. Aus dem Italienischen ins Deutsche übersetzt von einem kathol. Geistlichen. (Dr. Schrödl.) Mit 1 Titelkupf. (Portrait der heil. Angela in Stahl gestochen). gr. 12. 1835. 2 fl. 24 kr. od. 1½ Thlr.

Als fernere Folge erscheinen 1 — 2 Bände von J. P. Silbert (in Wien) bearbeitet, der dieser Fortsetzung seine gütige Mitwirkung zusicherte.

Theologische Schriften
von dem hochseligen
Bischof von Regensburg:
Michael Wittmann,
herausgegeben
von dem
Uebersetzer der Werke
des heiligen Kirchenvaters Johannes Klimakus.

Der Beichtvater für das jugendliche Alter Aus dem Latein. übersetzt und mit Beilagen versehen. gr. 8. 1833. 24 kr. od. ¼ Thlr.

Ueber den moralischen Nutzen des Breviergebetes. Aus dem Latein. übersetzt. Nebst einem (bisher ungedruckten) Liede, und Sendschreiben über die geistliche Kleidung. Mit Vorerinnerung und Anmerkungen begleitet. gr. 8. 1834. 24 kr. od. ¼ Thlr.

Ueber den Cölibat. Mit einer Vorerinnerung und Zugabe. gr. 8. 1834. 36 kr. od. ⅜ Thlr.

Ueber den Pentateuch Moses. Aus dem Latein. übersetzt. gr. 8. 1834. 1 fl. 12 kr. od. ¾ Thlr.

Katholische Prinzipien von der heiligen Schrift. Aus dem Latein. übersetzt. Mit dem wohlgetroffenen Bildnisse des Verfassers (gestochen von Fleischmann). gr. 8. 1834. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

